H. Afr.
5703 f/2.3

XV
9

<36609021080011
S
<36609021080011
Bayer. Staatsbibliothek

Zustand
des
alten und neuen
Aegyptens
in Ansehung
seiner Einwohner, der Handlung, des Ackerbaues, der politischen Verfassung rc.

Aus dem Französischen des Herrn Savary.

Zweyter und dritter Theil.

Mit einer Landkarte.

Wien, 1799.
Bey Anton Pichler.

I. A. VON BELLI
2 Aeg/48/4

Bayerische Staatsbibliothek
Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Erster Theil.

Erster Brief.

Allgemeine Schilderung Aegyptens und der Veränderungen, die sich seit dem frühesten Alterthum bis auf unsere Zeiten darin ereignet haben. Erörterungen über die Topographie des Landes; über den Damm, den die Pharaonen mit vieler Arbeit dem alten Bette des Nils entgegensetzten; über das Entstehen des Delta, und über die allmählige Zunahme desselben. S. 1.

Zweyter Brief.

Beschreibung von Alexandrien in alten, mittlern und neuern Zeiten; von den Denkmählern und den drey Häfen dieser Stadt; von den Revolutionen, die sie erfuhr, als sie nach und nach unter die Herrschaft der Ptolemäer, der Römer, Griechen, Araber und Ottomannen kam. S. 18.

Dritter Brief.

Weg von Alexandrien nach Rosette, durch die Wüste, nebst einer Beschreibung von Abukir, dem ehemaligen Canopus; von dem berühmten Tempel des Serapis, und den Festen, die man daselbst feyerte. Von den Gefahren, denen man mitten im

Sande ausgesetzt ist. Von den reizenden Gegenden um Rosette. S. 37.

Vierter Brief.

Nachrichten von Rosette, von der Gründung, dem Handel, den Einwohnern und den Gärten dieser Stadt. Eine Prozession von Psyllen oder Schlangenfressern. S. 49.

Fünfter Brief.

Reise von Rosette nach Bulak. Bemerkungen über die Art den Nil zu befahren, und über die Kanäle desselben. Ueber die Städte, Flecken und Weiler, die man an seinen Ufern antrifft. Producte und Bau der Felder. Gebräuche der Einwohner. S. 58.

Sechster Brief.

Beschreibung von Groß-Cairo, der Hauptstadt von Aegypten. Untersuchungen über die Gründung derselben, welche durch Stellen aus den angesehensten arabischen Schriftstellern bestätigt werden. S. 69.

Siebenter Brief.

Fostat ward Amru Ebn Elaas gegründet. Beschreibung dieser Stadt, ihrer Einwohner, ihrer Denkmähler und des bis an das rothe Meer geleiteten Kanals. Widerlegung der Meinung, daß diese Stadt das alte von der Semiramis erbauete Babylon sey. S. 78.

Achter Brief.

Umfang der Stadt Groß-Cairo. Beschreibung ihrer Straßen, Plätze, Moscheen. Von Salah Eddin's Pallast auf einer die Stadt bestreichenden Anhöhe, wo man vortreffliche Granitsäulen und den berühmten Josephsbrunnen findet. S. 87.

Neunter Brief.

Beschreibung von Bulak, dem Hafen der Stadt Groß-Cairo. Von den dortigen Magazinen, und der Gegend umher. Die Gärten von Helle. Merkwürdigkeiten von dem Mekias oder Nilmesser, auf der Spitze der schönen Insel Raouda, die voll reizender Lustwälder ist. S. 94.

Zehnter Brief.

Beschreibung von Heliopolis, der alten Sonnenstadt. Ihr Zustand zu Strabo's Zeit. Von dem Granit-Obelisk, der noch jetzt daselbst steht. Ein gewisser Pascha hat Balsamstauden von Mecca dahin verpflanzt. Von der Quelle Matar Ain, süßes Wasser, vor der die Kopten große Ehrfurcht haben, weil sie glauben, die heilige Jungfrau habe sie mit ihrem Sohne besucht. S. 103.

Eilfter Brief.

Beschreibung der warmen Bäder zum Gebrauch von ganz Aegypten. Von den Einrichtungen derselben. Ueber den Vortheil, den sie verschaffen. Vergleichung zwischen diesen und den alten griechischen Bädern. S. 109

Zwölfter Brief.

Speciellere Nachrichten von dem häuslichen Leben der Aegyptier, von ihren Nahrungsmitteln, ihren Beschäftigungen, Vergnügungen, Neigungen, Sitten und von der Art, wie sie diejenigen Personen aufnehmen, die zum Besuch zu ihnen kommen. S. 118.

Dreyzehnter Brief.

Schilderung von dem in Aegypten vollkommen erhaltenen väterlichen Ansehen, das dem alten patriarchalischen ähnlich ist. Die Art, wie die Haus-

väter ihre Kinder behandeln. Dem Alter wird hochachtungsvolle Ehrfurcht bewiesen. S. 127.

Vierzehnter Brief.

Nachrichten von den Alme, oder den Aegyptierinnen, die aus dem Stegereif Verse machen. Ueber ihre Erziehung, ihre Tänze, und ihre Musik. Diese Aktrizen, wenn man sie so nennen will, werden im ganzen Lande leidenschaftlich geliebt. S. 132.

Funfzehnter Brief.

Ueber die Eingezogenheit der ägyptischen Weiber, über ihre Neigungen, ihre Sitten und Beschäftigungen; über die Art, wie sie ihre Kinder erziehen, und über ihre Gewohnheit, die Gräber ihrer Verwandten mit Blumen und wohlriechenden Pflanzen zu bedecken, und dabey zu weinen. S. 138.

Sechszehnter Brief.

Liebesabentheuer, das ein Europäer in Rosette mit einer jungen Georgierinn hatte. S. 151.

Siebenzehnter Brief.

Reise von Groß-Cairo nach Gize, wo die französischen Kaufleute ein Landhaus haben. Weg von Gize nach den Pyramiden. Höhe derselben, so wie sie von Alten und Neuern angegeben wird. Die große Pyramide ist 600 Fuß hoch; aber zu Herodot's Zeiten, wo sich noch nicht der Sand um die Basis angehäuft hatte, hatte sie beynahe 800 Fuß senkrechter Höhe. S. 159.

Achtzehnter Brief.

Bemerkungen über das Innere der großen Pyramide. Ueber die Gänge, Brunnen und Zimmer darin. Durch welche Mittel die Baumeister sie verschlos-

sen und unzugänglich machten, und durch welche man sie jetzt mit Gewalt öffnet. S. 172.

Neunzehnter Brief.

Beschreibung der andern Pyramiden, der benachbarten Gegenden und des großen Sphinx. Untersuchung, was dieser bedeutete. Rückreise nach Gize. S. 210.

Zwanzigster Brief.

Beschreibung von Gize, einer alten Vorstadt von Fostat. Widerlegung der Schriftsteller, die es für Memphis gehalten haben. Schilderung von der reizenden Aussicht des Nils, der Insel Raonda, von Alt-Cairo und den Schiffen, die den Fluß unaufhörlich hinauf und hinunter fahren. Beschreibung einer Salmiak-Fabrik, und der Art, wie man darin arbeitet. S. 219.

Ein und zwanzigster Brief.

Ueber die wahre Lage des alten Memphis, welche durch Stellen aus dem Herodot, Strabo, Plinius und arabischen Schriftstellern bestätigt wird. Widerlegung der neuern Reisenden, welche diese Hauptstadt nach Gize setzen. Beschreibung von dieser Stadt, so wie sie zu den Zeiten des Herodot und des Diodor von Sicilien war; von ihren Tempeln, Pallästen und Seen. Stelle aus dem Abulfeda, welche beweist, daß Amru sie von Grund aus zerstört hat. Die Ruinen, die man noch heut zu Tage bey dem Dorfe Memph sieht, sind ein geringer Ueberrest von dem alten Memphis. S. 223.

Zwey und zwanzigster Brief.

Reise von Bulak nach Damiette. Beschreibung des großen, dorthin führenden Arms vom Nil, der Kanäle, die daraus abgeleitet sind, der Flecken und Städte, die an ihren Ufern liegen, und der

alten Denkmähler, die daselbst noch vorhanden sind. Umständliche Nachrichten von dem Markte zu Tonta. Ueber die Sitten der Einwohner dieses Theils von Aegypten Ueber die Lustwälder bey Samanut, über die Hühneröfen zu Mansure, wo die französische Armee geschlagen ward, und über die Schiffsahrt auf dem Nil. S. 235.

Drey und zwanzigster Brief.

Geschichte des alten und neuen Damiette. Gründung dieser Städte, und geographische Nachrichten von der Lage derselben. Widerlegung der Reisenden, welche sie in ihren Karten und Berichten sämmtlich verwechselt oder an einen falschen Ort hingesetzt haben. Beschreibung von dem jetzigen Damiette, von dem Umfang, dem Handel, den Bädern und den Einwohnern desselben. Schilderung der reizenden Gegenden in dem Bezirk dieser Stadt, von den dortigen Lustwäldchen und Pomeranzengehölzen. Ueber den Lotus, den Herodot die Lilie des Nils nennt. Ueber den Papyrus, dessen Existenz mehrere neuere Schriftsteller geleugnet haben. Ueber den schönen Reis, den man bey Damiette bauet, und womit man Syrien, die Inseln im Archipelagus und Marseille versieht. S. 268.

Vier und zwanzigster Brief.

Untersuchungen über das alte Pelusium, das den jetzigen Reisenden unbekannt geblieben ist, über dessen Lage und die Zeit, da es in Verfall kam. Ueber das benachbarte Farama, wo, den Arabern zufolge, ein Grabmahl ist, das Pompejus den Großen einschließen soll. Beschreibung des großen Sees Tanis, des jetzigen Menzale, wie auch der darin liegenden Inseln, und der auf denselben gebaueten Städte. Bemerkungen über die Fischerey auf diesem See, über dessen nach dem mittelländischen Meere hingehenden Mündungen, über

die unzähligen Vögel, die sich besonders im Winter darauf versammeln. S. 289.

Fünf und zwanzigster Brief.

Feldzug des heiligen Ludwig in Aegypten, dem Joinville und arabischen Schriftstellern zufolge beschrieben. Seine Marschroute. Er rückte von Damiette nach Gize. Sein Sieg über die Truppen des Sultans von Aegypten. Einnahme von Damiette. Marsch seiner Truppen längs dem großen Arm des Nils, bis nach dem Kanal von Mansure hin. Versuche über denselben zu kommen. Gefährlicher Uebergang über diesen Kanal. Der Sieg und die Niederlage, die darauf folgten. Tod des Grafen von Artois. Gefangennehmung des heiligen Ludwig und seiner ganzen Armee. Ermordung des Turan Schach, Beherrschers von Aegypten. Ranzionirung des Königs von Frankreich. Seine Abreise nach St. Johann von Akra. Schilderung dieses Königs, so wie sie von einem Muhamedaner entworfen wird. S. 301.

Zweyter Theil.

Erster Brief.

Weg von Alt-Cairo nach Tamieh, in der Provinz Fioum. Abreise von Fostat im Monat November. Beschreibung der Moschee Atar Ennabi. Betrachtungen über die Wallfahrten, die dahin angestellt werden. Zustand des Landes in dieser Jahreszeit. Betrachtungen über die Pyramiden in Vergleichung mit dem Grabmal des Mausolus, und einem Morai in Otaheiti. Ueber die Mumien Ebne, die ägyptischen Kiesel und über Dachhour, das ehemalige Achantus. Ankunft zu Tamieh im Fioum. S. 1.

Zweyter Brief.

Beschreibung der Denkmähler in der Provinz Arsinoe, die heut zu Tage das Fioum heißt. Vergleichende Topographie dieser Provinz. Untersuchungen über ihre Monumente, deren Lage von den Alten bestimmt ist, und über die noch vorhandenen Ruinen. Bestimmung der Lage des Labyrinths aus den Zeugnissen des Herodot, Diodor von Sicilien und Ptolemäus, desgleichen aus den Ueberresten von Balad Carun und Casr Carun. Beschreibung dieses wunderbaren Gebäudes. Betrachtungen über diesen Gegenstand. Ueber den See Möris. Der bisher ungewisse Umfang desselben wird durch Stellen bestätigt, aus denen man ihn hat bestreiten wollen. Der Mechanismus seiner Kanäle und Schleusen wird deutlich gezeigt. Gegenwärtiger Umfang dieses großen Sees. S. 17.

Dritter Brief.

Ausführliche Nachricht von dem Anbau und den Einwohnern im Fioum. Bemerkungen über die Produkte, Manufakturen, Künste und Einwohner dieser Provinz. Schilderung von den Feldern, die von Pomeranzen- und Rosenwäldern beschattet werden, deren Blumen, wenn man sie destillirt, ein vortreffliches Rosenöl geben. Reichlicher Fischfang in dem See und in den Kanälen. Zahlreiche Vögel, mit denen das Wasser bedeckt ist. Ueber die Hauptstadt und die Regierung derselben. S. 35.

Vierter Brief.

Reise in die Wüste an der Küste des rothen Meeres. Beschreibung des Landes, der Berge und der Sandgegenden, über die man hin muß, um nach dem Kloster des heiligen Antonius zu kommen. Bemerkungen über die Pflanzen, die in diesen Wüsten wachsen, über die Thiere, die sich darin aufhalten, über die Brüche von verschiedenem Marmor und

die

die Kiesel, die man darin findet. Leben der Mönche in dem Kloster des h. Antonius und des h. Paulus. Schilderung der Aussicht, die man auf dem Gipfel des Berges Colzum hat. Betrachtungen über die großen Begebenheiten, die sich daselbst zugetragen haben. S. 43.

Fünfter Brief.

Fahrt von Bajad bis nach Achmunain. Beschreibung der Städte und Dörfer an den beyden Ufern des Flusses. Schilderung ihrer mannichfaltigen Aussichten. Nachrichten von ihrer Regierung. Lage der beyden Aerme, die den großen Kanal Bahr Juseph bilden. Beschreibung von der Abbildung eines Sonnenopfers, das an einem Felsen bey Babain eingehauen ist. Betrachtungen über diesen Gegenstand. Bemerkungen über das Fürstenthum Melaoni, das von Mecca abhängt, und über den prächtigen Säulengang von Achmunain. Vorfall, der dem Pater Sicard begegnete. S. 52.

Sechster Brief.

Beschreibung des Landes von Achmunain an bis nach Achmim. Beschreibung von Ensine, dem ehemaligen Antinoe, das Hadrian zu Ehren seines Lieblings Antinous bauen ließ. Umfang dieser Stadt. Es sind noch Säulen und Portale von einer schönen Architektur vorhanden; aber diese Denkmähler lassen sich nicht mit dem Säulengang von Achmunain vergleichen. Nachrichten von den vornehmsten Städten an den Ufern des Nils. Geographische Vergleichung ihrer ehemahligen und gegenwärtigen Lage. Beschreibung von Achmim, dem ehemaligen Chemmis oder Panoplus. Bemerkungen über die Trümmern des alten Tempels, der noch zu Abulfeda's Zeiten existirte, und über die Schlange Haridi, deren sich die muhamedanischen Religiosen bedienen, um das Volk zu betrügen. S. 62.

Siebenter Brief.

Reise von Achmim bis nach Dendera. Beschreibung von Suadi, an dessen Westseite man zwey alte Klöster findet, welche die Lage von Krokodilopolis bestimmen. Bemerkungen über Menchieh und das alte Ptolemais, dessen Ruinen nicht weit davon entfernt sind. Schilderung des Feldes in der Gegend. Bemerkungen über Girge, die Hauptstadt von Oberägypten, und über das westlich gelegene Abydus. Hier bemerkt man den berühmten Tempel des Osiris, in den keine Sänger oder Tonkünstler überhaupt hinein gehen durften. Nachrichten von Farchut. Beschreibung der Denkmähler von Tentyra, nahe bey Dendera. Haß der Einwohner des alten Tentyra's gegen die Krokodille. S. 74.

Achter Brief.

Beschreibung von Giene, Cophtos, Cous und dem Wege, der von diesen Städten nach Cosseir am rothen Meere hinführt. Cophtus und Cous hatten hinter einander den Handel des rothen Meeres in Händen. Jetzt hat ihn Giene. Bemühungen der Ptolemäer zur Beförderung desselben. Gegenwärtiger Zustand dieses Handels. Beschreibung des Weges von Giene nach Cosseir. Diese Stadt ist jetzt nur ein Flecken mit einem kleinen Hafen und einer guten Rheede. Vorsicht, die man bey der Reise durch die Wüste beobachten muß. Mittel, diesen Weg sicherer zu machen. Vortheile, die hieraus entspringen würden. S. 87.

Neunter Brief.

Weg von Cous nach Theben. Beschreibung des östlichen Theils dieser Stadt. Beschreibung von Theben, dem Diodor von Sicilien und dem Strabo zufolge. Zustand dieser Stadt unter den Pharaonen, unter den Römern und unter der Regierung der Türken. Säulenlauben und Sphinxgänge, Rui-

Ruinen und Gebäude des großen Tempels bey Carnak in dem östlichen Theile von Theben. Diese Gebäude und Trümmern nehmen einen Umfang von einer halben französischen Meile ein. Die Ebne zwischen Carnak und Luxor, die ehemals mit Häusern bedeckt war, wird heut zu Tage zum Feldbau benutzt. Beschreibung der Ueberreste von dem Tempel zu Luxor, und der prächtigen Obelisken, die dabey stehen. Es sind die schönsten in Aegypten und in der ganzen Welt. S. 99.

Zehnter Brief.

Beschreibung des westlichen Theils von Theben. Besuch in den Gräbern der Könige von Thebais. Beschreibung dieser unterirdischen Oerter, ihrer Sarkophagen, Gallerien und Hieroglyphen. Nachrichten von einem großen Tempel, dessen Dach von viereckten Pfeilern getragen ward, worauf Statüen standen. Unter dessen Ruinen bemerkt man Bruchstücke von einem ungeheuren Koloß. Trümmern des Memnoniums, das durch aufgehäufte Marmorstücke und Reihen von Statüen bezeichnet wird, die zum Theil verstümmelt, zum Theil bis auf ein Drittheil ihrer Höhe in die Erde versunken sind; besonders aber auch durch den Koloß des Memnon, der im Alterthum durch die Töne berühmt war, die er bey Sonnenaufgang von sich gab. S. 110.

Eilfter Brief.

Weg von Theben nach Esne. Beschreibung von Armant, dem ehemaligen Hermunthis, mit zwey alten Tempeln, von denen der eine dem Jupiter, der andere dem Apollo zu Ehren erbauet war. Der letztere ist sehr gut erhalten. Nachrichten von Okfor und den dortigen Manufakturen von irdenen Gefäßen. Antiker Tempel in der Stadt Esne, dessen sich die Türken bedienen, um ihr Vieh darin einzusperren. Ein anderer Tempel auf der Westseite dieser Stadt, wo die Aegyptier die Göttinn

Neith anbetheten, die von den Griechen Athene, (Minerva) genannt ward. Nachrichten von dem Kloster, das die heilige Helena gestiftet hat, und von dem Kirchhof der Märtyrer. Bemerkungen über den Stein Baram, aus dem man Kirchengeräth verfertigt. S. 121.

Zwölfter Brief.

Weg von Esne bis nach der letzten Cataracte. Beschreibung von Edfu, wo man einen dem Apollo zu Ehren erbaueten Tempel bewundert. Gefährliche Fahrt bey Hajar Salsale. Lage von Coum Ombo, dem alten Ombos. Bemerkungen über die Krokodille, die man in dieser Höhe schaarenweise antrifft. Ankunft zu Siene, dem jetzigen Assuan. Beschreibung von dieser Stadt, ihren Denkmählern, dem Brunnen des Solstitiums, in dessen Grunde man zu Mittage das ganze Bild der Sonne sah, wenn sie gerade im Wendekreise des Krebses stand. Von den Inseln Phile und Elephantis, nebst den darauf befindlichen Tempeln und Alterthümern. Bemerkungen über die Granitbrüche auf der Westseite der Cataracte. Flüchtige Uebersicht des Landes von Groß-Cairo bis nach Siene. S. 128.

Dreyzehnter Brief.

Beschreibung von den Oasis und dem Tempel des Jupiter Ammon, wie auch den Wegen, die nach demselben hinführen. Lage der Oasis, nach dem Ptolemäus und den arabischen Geographen. Beschreibung dieser Oerter, die mitten in Wüsten liegen und doch bewohnt sind. Alexanders Reise nach dem Tempel des Jupiter Ammon. Nachrichten von diesem Tempel und den Leuten, die rings umher wohnten. Vernichtung der Armee, die Cambyses abschickte, um ihn zu plündern. Unglücklicher Zug dieses barbarischen Erobrers gegen die Aethiopier, worauf ein Theil seiner Truppen zu Grunde gieng. Die Oasis wurden unter Con-
stan-

stantin's Nachfolgern Verbannungsorte, wohin der H. Athanasius und andere Personen verwiesen wurden. S. 139.

Vierzehnter Brief.

Ueber das Anwachsen des Nils. Bemerkungen über den Nil, seine Quellen und die Phänomene seines jährlichen Uebertretens. Die Zeit, wenn man den Damm vorn an dem Kanal, der das Wasser nach Groß-Cairo leitet, durchsticht. Beschreibungen der Feste und Vergnügungen, die man alsdenn anstellt. Nächtliche Spazierfahrten auf dem Wasser, womit die großen Plätze in der Hauptstadt angefüllt sind. Vergnügungen, welche sie gewähren. Mittel, wodurch Aegypten eine regelmäßige Ueberschwemmung und einen nie versiegenden Ueberfluß bekommen könnte. S. 149.

Funfzehnter Brief.

Die Regierung von Aegypten. Die ägyptische Regierung seit der Eroberung der Araber bis auf unsere Zeiten. Veränderungen, die sie bey den verschiedenen Revolutionen im Lande erlitten hat. Artikel, die der Kaiser Selim den circassischen Mammelucken in einem Traktate bewilligt hat. Grenzen für die Macht der Paschas. Ueberwiegende Macht der Beys. Sie beruhet vorzüglich auf den Würden des Scheik Elbalad und des Emir Haih. Art, wie die Repräsentanten des Großherrn in Aegypten aufgenommen werden. Schimpfliche Art, wie man sie zurückschickt. Bemerkungen über das geringe Ansehen, das die Pforte gegenwärtig in Aegypten behauptet. S. 160.

Sechszehnter Brief.

Bemerkungen über den Ackerbau des Landes. Der Ackerbau war in Aegypten ehemals blühend. Große Werke, die man anlegte, um den Fluß in Schranken zu halten und das Land zu bewässern.

Zerstörung dieser nützlichen Anlagen. Produkte des Bodens. Die Zeit zum Säen und Erndten richtet sich nach der verschiedenen Lage der Gegenden. Sie waren ehemals sehr fruchtbar. Mittel, wodurch sich diese außerordentliche Fruchtbarkeit wieder herstellen ließe. Aegyptische Bienenzucht. Die Bienen werden auf Schiffen von einem Ende des Landes bis zum andern gefahren. S. 176.

Dritter Theil.

Erster Brief.

Ausführliche Bemerkungen über die Temperatur des ägyptischen Klima's. Die Hitze ist in Oberägypten außerordentlich groß, aber in Unterägypten mäßig. Die Aegyptier sind wenigen Krankheiten unterworfen. Mittel, die sie anwenden, um sich von dem Fieber zu heilen und ihre Gesundheit zu erhalten. Während eines Theils vom Winter und Frühling wehet der Südwind, der sehr schädlich ist. Die übrige Zeit vom Jahre befördern Nordwinde die Gesundheit. Der Aussatz ist im Lande unbekannt. Auch die Pest scheint nicht einheimisch darin zu seyn. Die Europäer sichern sich während der Pest dadurch, daß sie in ihren Häusern bleiben. S. 189.

Zweyter Brief.

Bemerkungen über die verschiedenen Einwohner von Aegypten. Die Kopten, die Nachkommen der Aegyptier, haben das Genie und die Kenntnisse ihrer Väter nicht mehr. Nächst ihnen sind die Araber die ältesten Einwohner des Landes. Sie haben zweymal darüber geherrscht. Die, welche der

Herr-

Herrschaft der Beys unterworfen sind, und den Ackerbau treiben, haben die sonstige Redlichkeit ihrer Nation nicht mehr; die aber, welche unter ihren Scheiks stehen, haben ihre Rechtschaffenheit und andere Tugenden beybehalten. Die Beduinen bewohnen die Wüsten, und führen mit allen Karavanen Krieg; sind aber edelmüthig, gastfrey und halten ihren Eid unverbrüchlich. Die syrischen Christen, die Griechen und Juden treiben die mechanischen Künste. Eigentliche Türken giebt es in Aegypten nur sehr wenige. S. 203.

Dritter Brief.

Bemerkungen über die Ehe bey den Aegyptiern. Bey den Katholiken hat man die Ehe zu einem Sakramente gemacht, und sie ist also unauflöslich. Der arabische Gesetzgeber gründete sich auf die Autorität der Patriarchen, ließ sich von der Macht der Gewohnheit hinreissen, und erlaubte die Scheidung; aber zugleich bemühete er sich, der Grille der Menschen ein Ziel zu setzen. Ceremonien, welche die Muhamedaner und Kopten bey ihren Verheyrathungen beobachten. S. 226.

Vierter Brief.

Revolutionen, welche der ägyptische Handel seit den ältesten Zeiten bis auf die gegenwärtigen erlitten hat. Zustand des ägyptischen Handels unter den Pharaonen, den Persern und den Ptolemäern, die sich mit einer mächtigen Marine versahen; ferner unter der Herrschaft der Römer, die, unter Anweisung der Aegyptier, bis nach Bengalen hinsegelten. Dieser ausgebreitete Handel verringerte sich unter Konstantins Nachfolgern. Unter der Herrschaft der Araber war er beynahe ganz zu Grunde gegangen. Die Venetianer öffneten sich die ägyptischen Häfen, und stellten ihn wieder her. Sie büßten ihn durch die Portugiesen ein, und verloren, da sie ihren großen Handel nicht mehr hatten, auch bald ihre Marine und ihre entfern-

ten Provinzen. Schilderung von dem jetzigen Handel des Landes. S. 234.

Fünfter Brief.

Ueber den alten Gottesdienst der Aegyptier und besonders über Athor, eine von ihren Gottheiten. Athor oder die Nacht, stellte nach der Meinung der ägyptischen Priester die Finsterniß vor, die vor der Schöpfung über dem Chaos verbreitet war, das der Schöpfer mit seinem Hauche belebte, und woraus er die Welt schuf. In der Folge sahen sie den Mond als das Symbol dieser Finsterniß an, und stellten ihn dem Volke zur Verehrung auf. Endlich dehnten sie diesen Begriff bis auf die Zeit aus, wo die Sonne sich in der südlichen Halbkugel befindet, die Tage kürzer und die Nächte länger sind. S. 265.

Sechster Brief.

Von den Gottheiten Phthas, Neith und Cneph, unter welchen Namen in Aegypten das höchste Wesen angebetet ward. Die Aegyptier beteten das höchste Wesen unter den Namen Phthas, Neith und Cneph an. Diese drey Attribute bezeichneten die Macht, Weisheit und Güte des unendlichen Geistes, der die Welt erschaffen hat. Phthas hatte zu Memphis, Neith zu Sais, und Cneph auf der Insel Elephantis einen Tempel. Diese Religion hatten nur die Priester und Initiirten in ihrer Reinheit. Das Volk vergaß den Schöpfer, um seine Werke anzubeten. S. 272.

Siebenter Brief.

Von den sichtbaren Göttern der Aegyptier, und besonders von dem Osiris, einer symbolischen Gottheit, welche die Sonne vorstellte. Die Aegyptier beteten die Sonne anfangs unter ihrem eigenthümlichen Namen Phre, und in der Folge unter dem Namen Osiris an. Dieser Gott ward sehr berühmt.

Er

Er hatte in allen Gegenden des Reiches Tempel und Priester. Er entstand durch die Astronomie. Man hatte nämlich bemerkt, daß die Sonne ihren Lauf regelmäßiger verrichte als der Mond, und bestimmte also nach jener die Zeit. Der Name Osiris ist von Osch-Iri, der Urheber der Zeit, hergeleitet, und bezeichnet die Absicht, in welcher die Priester diese allegorische Gottheit erschufen. S. 276.

Achter Brief.

Von dem Ammon und Hercules, zwey Emblemen der Sonne. Amun, woraus die Griechen Ammon, und die Römer Jupiter Ammon machten, ward besonders in Theben verehrt, welches in der Bibel Ammons-Stadt, und bey den Griechen Diospolis, die Jupiters-Stadt heißt. Seine Statüe war mit der Haut und dem Kopfe eines Widders bedeckt. Dieser Gott stellte die Sonne im Frühlinge vor. Seine Orakel gab er in einem mitten in der libyschen Wüste gelegenen Tempel. Die Bildsäule des Hercules, die man bey seinem Religionsdienste im Frühlings-Aequinoctium mitbrauchte, bezeichnete die Gewalt der Sonne, wenn sie in den Aequator gekommen ist. S. 281.

Neunnter Brief.

Von dem Horus, einer symbolischen Gottheit der Aegyptier. Horus hatte, so wie Osiris, einen Sperber zum Symbol. Oft gab man ihnen beyden gleiche Attribute. Sein Thron ward von Löwen getragen, weil er die Sonne im Sommersolstitium vorstellte. Er war zu Butis an den Ufern eines großen Sees erzogen. Dieß bezeichnete seine Macht, die Dünste in die Atmosphäre aufzuziehen, von wo sie denn in Thau wieder auf die Erde fallen. Sein Sieg über den Typhon bezeichnete die glücklichen Wirkungen, welche die Sonne im Sommer hervorbringt, nämlich die Ueberschwemmung.

mung, die Vertreibung der Süd- und die Erregung der kühlen Nordwinde. S. 285.

Zehnter Brief.

Von dem himmlischen Serapis, einem Symbol der Sonne. Die Verehrung des Serapis war unter den Ptolemäern in Flor, die zu seiner Ehre einen prächtigen Tempel erbaueten. Aber er war schon vor ihrer Regierung in Aegypten angebetet worden, und man hatte ihn an den Ufern des Nils zuerst zu einem Gotte gemacht. Dieser emblematische Gott stellte die Sonne im Herbste vor. Man nannte ihn den Unsichtbaren, weil die Sonne alsdann den nördlichen Völkern kürzere Zeit scheint. Er war der griechische Pluto, doch erzählte man von ihm nicht so viele Fabeln. S. 289.

Eilfter Brief.

Von dem Harpocrates, einem Emblem der Sonne. Harpocrates stellte bey den Aegyptiern die Sonne im Wintersolstitium, und in Griechenland den Gott der Verschwiegenheit vor. Die Priester stellten ihn mit zusammengewachsenen Füßen vor, so daß er kaum gehen konnte. Dieß war ein Emblem von der langsamen und beynahe unmerklichen Bewegung der Sonne, wenn sie im Wendezirkel des Steinbocks steht. Man stellte diesen Gott auf einer Lotusblume sitzend vor, die erst zu Ende des Herbstes aufblühet. S. 292.

Zwölfter Brief.

Von der Isis, oder dem Monde, einer ägyptischen Gottheit. Die Aegyptier beteten den Mond anfangs unter seinem eigenthümlichen Namen Jo an. Da die Verehrung desselben nach Griechenland gebracht ward, entstand die Fabel von der Jo, die in eine Kuh verwandelt worden sey. Als sie seinen Einfluß auf die Atmosphäre bemerkt hatten, nannten sie ihn Isis, das ist: die Ursache des Ueberflusses.

flusses. Man schrieb die Ueberschwemmung den Thränen dieser Gottheit zu, d. h. dem Thaue, den sie, nach der allgemeinen Meinung, erzeugte. Noch heut zu Tage behaupten die Kopten, der Thau, der im Solstitium falle, setze das Wasser in Gährung, und bringe die Ueberschwemmung hervor. S. 294.

Dreyzehnter Brief.

Von dem Sothis, einem der Isis heiligen Sterne. Einige Schriftsteller geben dem Sothis den Namen Isis: aber dieser Stern, der bey den Griechen Sirius und bey den Römern Kanikula heißt, ward dieser Göttinn blos geheiligt. Die Verehrung des Volkes gegen diesen Stern kam daher, daß man aus seinem Aufgange beurtheilen konnte, welchen Grad die Ueberschwemmung erreichen würde. Daher nannte man ihn auch: den Stern, der das Wasser wachsen läßt. S. 299.

Vierzehnter Brief.

Von der Bubastis, einer symbolischen Gottheit, welche den Neumond vorstellte. Bubastis erhielt in Aegypten große Ehre. Man erbauete eine Stadt, die nach ihr genannt ward. Man schrieb ihr die Eigenschaften zu, daß sie den schwangern Frauen Beystand leiste, und sie ward daher bey den Griechen und Römern Illithya genannt. Diese symbolische Gottheit stellte den Neumond vor. Man feyerte ihre Feste den dritten Tag des Monats, weil alsdenn der Neumond sichtbar ist. S. 302.

Funfzehnter Brief.

Von der Buto, einer symbolischen Gottheit, welche den Vollmond vorstellte. Diese Gottheit, welche die Griechen Latona nannten, hatte in der Stadt Butis einen berühmten Tempel. Ein ungeheurer Granitblock machte das Allerheiligste darin aus. Hier gab sie ihre Orakel. Die Aegyptier wiesen ihr

ihr einen Wohnsitz auf einer beweglichen Insel an, und die Griechen ahmten ihnen in diesem Stücke nach. Diese Gottheit war das Symbol des Vollmondes, und weil alsdann der Thau reichlicher fällt, so sah man sie als die Ursache des Thaues an. Man erzählte, sie habe den Horus erzogen, und ihn von Typhons Nachstellungen errettet. Dieß muß man in einem allegorischen Sinne nehmen. S. 305.

Sechszehnter Brief.

Von dem Nil, als einem Gott der alten Aegyptier. Der Nil ward unter die Götter gerechnet. Man erbauete ihm zu Ehren eine Stadt. Er hatte Priester, Feste und Opfer. Anfangs hatte er den allgemeinen Namen Jaro, oder der Fluß. Als man die Ereignisse bey seiner Ueberschwemmung bemerkt hatte, gab man ihm den Beynamen Neilon, d. h. der zu einer bestimmten Zeit wächst. Im Sommer-Solstitium lud man ihn zu einem Gastmahle ein, das man auf öffentliche Kosten anstellte, und das Volk glaubte, daß er ohne diese Ceremonie nicht auf die Felder übertreten würde. S. 309.

Siebenzehnter Brief.

Von dem heiligen Ochsen Apis, den das Volk in Aegypten anbetete. Apis erfüllte das Land mit Fruchtbarkeit. Könige und Prinzen brachten ihm Opfer. Beschreibung seiner charakteristischen Kennzeichen, seiner Einweihung, des Ortes, worin man ihn unterhielt, und des Tempels, wohin man ihn nach seinem Tode brachte. Feste, die bey der Geburt eines neuen Apis angestellt wurden. Diese allegorische Gottheit machten die Priester zum Erhalter des Sonnenjahrs von 365 Tagen, zum Bilde des Cyklus von 25 Jahren, und zum Symbol der Ueberschwemmung. S. 313.

Achtzehnter Brief.

Von den im alten Aegypten heiligen Stieren Mnevis und Onuphis. Mnevis und Onuphis waren der Sonne geheiligt. Die Verehrung des ersten geht bis in das höchste Alterthum hinauf, und man kann den Anfang derselben gar nicht bestimmen. Der andere, der in dem Tempel des Apollo zu Hermunthis unterhalten ward, war nicht so berühmt, wenn man dies anders aus dem Stillschweigen der Schriftsteller schließen kann. Apis, der dem Andenken alter Bemerkungen geheiligt war, brachte die andern beyden Stiere in Vergessenheit. S. 321.

Neunzehnter Brief.

Von dem irdischen Serapis, einer symbolischen Gottheit, welche den Nil vorstellte. Der irdische Serapis ward von den Aegyptiern als der Gott angesehen, unter dem das Anwachsen des Wassers stehe. Ein in Cubitus eingetheilter hölzerner Nilmesser war sein Emblem. Man feyerte bey dem Anfange der Ueberschwemmung ihm zu Ehren ein Fest. Die Priester nannten den Nilmesser Sari-Api, die Meßsäule. Sie holten ihn aus dem Heiligthum hervor, wenn das Wasser des Nils anfieng zu steigen, und brachten ihn wieder dahinzurück, wenn es fiel. Dieß war der Ursprung dieser emblematischen Gottheit, welche die Griechen Serapis nannten. S. 324.

Zwanzigster Brief.

Von dem Anubis, einer symbolischen Gottheit der Aegyptier. Anubis hatte in Aegypten Tempel und Priester. Man bauete ihm zu Ehren eine Stadt. Seine Statue hatte einen Hundskopf, und dieses Thier, das man zu seinem lebendigen Bilde gemacht hatte, ward ihm geheiligt. Dieser von den Astronomen ersonnene Gott stellte den Horizont

vor.

vor. Daher sahe man ihn als den unzertrennlichen Gefährten des Osiris und der Isis an. Er hieß in der heiligen Sprache ihr unehelicher Sohn, weil er nicht von selbst leuchtet, sondern der Erde nur ein erborgtes Licht wiedergiebt. S. 328.

Ein und zwanzigster Brief.

Von dem Canobus, einem vermeintlichen Gotte der Aegyptier. Canobus, den die byzantinischen Schriftsteller Canopus nennen, war der Steuermann des Menelaus. Er starb an der ägyptischen Küste, und man errichtete ihm ein Grabmahl. Dieser Ort hieß im Aegyptischen Cahi Nub, goldner Boden. Man erbauete daselbst eine Stadt und einen Tempel. Die Griechen ließen sich durch diesen Namen täuschen, und sagten: man habe sie zu Ehren jenes Fremden aufgeführt. Dieß ist aber ein Irrthum. Ruffin erzählt eine lange Fabel, wodurch er zu beweisen sucht, die Gottheit, die man in dem Tempel zu Canobus verehrt habe, sey ein Krug gewesen. Dieser Krug war aber weiter nichts, als ein Opfer, das man dem Nil brachte, da er zum Abklären des Wassers aus diesem Flusse diente. S. 333.

Zwey und zwanzigster Brief.

Von dem Thoth, einem symbolischen Gotte der Aegyptier, den die meisten Schriftsteller als einen berühmten Mann ansehen. Thoth ist von vielen Schriftstellern als ein ausserordentlicher Mann angesehen worden. Sie schreiben ihm die Erfindung aller Künste, Wissenschaften und Anordnungen zu, und geben ihm den Namen Trismegistus, oder der dreymahl Große. Schon dieß beweist hinlänglich, daß diese Person nur allegorisch sey. Thoth heißt im Aegyptischen eine Säule, und da man allgemein gebilligte Werke auf Säulen eingrub,

so bekamen sie den allgemeinen Namen Thoth. Die drey Thots können das Entstehen, die Fortschritte und die Vervollkommnung der menschlichen Kenntnisse bezeichnen. S. 340.

Drey und zwanzigster Brief.

Betrachtungen über den Gottesdienst der Aegyptier. Die Aegyptier hatten in ihrer Religion nur zwey Dogmen: daß ein Gott und ein Schöpfer existire, und daß die Seele unsterblich sey. Dieser Gottesdienst erhielt sich in dem Innern der Tempel rein und unbefleckt. Aber da man sich vor Erfindung der Buchstabenschrift hieroglyphischer Figuren bedienen mußte, so kam das Volk nach und nach dahin, daß es diese anbetete. Dieß geschah, als über die leichtere Schriftsprache der Sinn der Hieroglyphen vergessen ward. Labans Götter waren nichts anders als Hieroglyphen, deren Bedeutung er nicht mehr wußte. Er betete sie an, weil sie von seinen Vätern auf ihn gekommen waren. Eben so gieng es in Aegypten. S. 351.

Vier und zwanzigster Brief.

Bemerkungen über die Hieroglyphen. Die Hieroglyphen sind die erste Schriftsprache der Menschen. Ihr Alter steigt bis zu den Zeiten vor der Sündfluth hinauf. Sie waren schon zu den Zeiten von Constantins Nachfolgern unverständlich. Man könnte ihren Sinn vielleicht wieder ausfindig machen, wenn man das Koptische, die alte gemeine ägyptische Sprache, vollkommen verstände, und wenn man vermittelst derselben den Priester-Dialekt verstehen lernte, in den man die Hieroglyphen übersetzte, und den man auf den ägyptischen Denkmählern wieder findet. Man könnte auch eine Reise nach dem Tempel des Jupiter Ammon unternehmen. Die dortige Gegend wird von einer

ägyptischen Kolonie bewohnt, die wahrscheinlich ihre alte Sprache und ihre Bücher noch hat, und die Hieroglyphen noch versteht. S. 355.

Fünf und zwanzigster Brief.

Plan zu einer interessanten noch nie unternommenen Reise. Man müßte den großen See Menzale zu Schiffe befahren, die Ruinen untersuchen, die sich auf den Inseln darin befinden. Dann müßte man nach Pelusium, Farama, den Oasis und nach Siene, um den Brunnen des Solstitiums aufzusuchen, und die Bemerkung der alten Aegyptier zu bestätigen. Dann gienge man nach Yemen, um Kenntnisse und Manuscripte einzusammeln. Dann nach Mecca. Hier bliebe man während der Wallfahrtszeit, und brächte aus dieser Stadt und aus Medina Werke und Kenntnisse mit, die in Europa noch unbekannt sind. Dann gienge man nach dem peträischen und dem wüsten Arabien, hielte sich zu Damas auf, und kehrte von da nach Europa zurück. S. 360.

Bayerische Staatsbibliothek München

Briefe über Aegypten.

Erster Brief.

Groß - Cairo.

Nachdem ich Ihnen Niederägypten beschrieben habe, soll ich Ihnen nun auch in Oberägypten zum Führer dienen. Sie wollen mit mir dies so gepriesene Land durchreisen, nach welchem Alexander, Julius Cäsar, Hadrian, Severus und so viele andere Monarchen hinreisten, um dessen Alterthümer zu bewundern. Ich gebe Ihrem Verlangen nach, und werde des Vertrauens, das Sie in mich setzen, werth zu seyn suchen. Aber, erinnern Sie sich, daß Sie, anstatt der alten, durch ihre Weisheit und Einsicht berühmten, Aegyptier,

eine in tiefe Unwissenheit versunkne Nation, und an der Stelle berühmter Gebäude, oft nur verfallnes Gemäuer und Ruinen sehen werden. Der Kontrast ist so auffallend, daß, wenn alle große Werke des alten Aegyptens, so wie die Werke so vieler andern Nationen, vernichtet worden wären, der Ruhm dieses Landes zugleich mit verschwunden seyn würde. Ja, mein Herr, wäre dieses, gegenwärtig von Türken und Arabern bevölkerte Land seiner Wunderwerke gänzlich beraubt, so würde man es als das Land der Feen ansehen, das der Pinsel der Griechen mit glänzenden Farben verschönert habe. Aber alle Zweifel scheitern an der unerschütterlichen Masse der Pyramiden; und der neugierige Beobachter; der sich dabey mit Höhenmessungen begnügt, sondern die geheimen Gänge darin und die Mittel betrachtet, wodurch die Kunst den Eingang in dieselben verhinderte, kann sich nicht enthalten, einen hohen Flug des menschlichen Geistes darin zu sehen und zu bewundern. Wir wollen jetzt nicht minder überraschende Arbeiten betrachten, die, weil bey vielen von ihnen mit der Größe des Unternehmens auch das Glück einer Nation verbunden war, unsre Aufmerksamkeit noch mehr verdienen.

Wir haben jetzt den Monat November, die beste Zeit zu einer Reise nach dem Said a). Die Hitze ist mäßig, und die Kanäle voll, so daß wir zu Wasser in das Innere des Landes kommen können. Wir wollen uns also auf dem Flusse einschiffen, der mit seinen zahlreichen Krümmungen

in

a) Said heißt bey den Arabern ganz Oberägypten von Alt-Cairo an bis nach Assuan oder Siene.

in einer Strecke von zweyhundert (Französischen) Meilen dieses Thal befeuchtet, worin seit beynahe dreytausend Jahren Gelehrte und Fürsten die Ruinen eines Volkes bewundern, das sich bemühet hat, seinen Werken Unsterblichkeit zu geben.

Wir reisen aus dem Hafen von Alt-Cairo ab. Der Nordwind treibt uns rasch den reißenden Strom hinauf. Der Fuß der Hügel ist schon vom Wasser frey, nur die niedrigen Gegenden sind noch überschwemmt. Der majestätische Nil kehrt allmählig in sein Bett zurück. Junges Grün und reife Saat folgen ihm auf den Fuß nach, und nehmen die Stelle ein, die er so eben verlassen hat. Dort säet man Gurken und Wassermelonen. Dort bauet man das Land, und die Pflugschaar reißt ohne Mühe Furchen in die Oberfläche. Ochsen ziehen den Pflug mit Leichtigkeit fort, und werden von einem einzigen Menschen geleitet. In der gebirgigen Gegend, wo das Land höher liegt, sieht man schon Getreide und Durra hervorwachsen

Wir kommen bey Geziret Dahab, der Goldinsel, vorbey, wo man eine Wiese voll Heerden, und ein kleines Dorf sieht. Zur Linken lassen wir die große Moschee Atar Ennabi, die an dem Ufer des Flusses liegt. Dieser Tempel, den die Einwohner von Cairo sehr häufig besuchen, ist ein berühmter Wallfahrtsort. Man bewahrt darin einen Stein auf, worin, wie die Muselmänner glauben, Muhamed Spuren von einem seiner Füße eingedrückt hat, weshalb sie den Stein auch Atar Ennabi, die Fußtapfen des Propheten, nennen. Der Scheik, der ihn vorzeigt, trägt Sorge dafür, diesen frommen Glauben nicht untergehen zu lassen, und die Wunder auszubrei-

ten, die dabey geschehen. Da diese angebliche Reliquie seinen ganzen Reichthum ausmacht, so hebt er sie sehr sorgfältig auf. Sie ist mit einem sehr reichen Schleyer bedeckt, den er aber jedem Andächtigen zu gefallen, von dem er kein kleines Geschenk zu bekommen hofft, abnimmt. Die Gemahlin eines französischen Kaufmanns b), der seit vierzig Jahren in Aegypten etablirt ist, hat mir folgendes davon erzählt.

„Ich hatte oft vom Atar Ennabi und den Wundern reden hören, die man davon verbreitet, und ward neugierig, den dortigen berühmten Stein zu sehen. Da ich mich ganz so kleide, wie die Muselmänninnen, konnte ich mitten unter ihnen seyn, und durfte nicht befürchten, daß ich erkannt werden möchte. Ich gieng zu einer Zeit nach der Moschee, wo ich nur wenige Menschen daselbst vermuthen konnte, und bat den Scheik, er möchte mir die Reliquie zeigen. Zwey vornehme Türkinnen, die gerade in diesem Augenblicke herein traten, äußerten eben dieses Verlangen. Er nahm den Schleyer ab, räucherte mit kostbaren Essenzen, recitirte dabey einige Stellen aus dem Koran, und sagte dann zu uns: Sehet diese heilige Spur, und bewundert die Fußtapfen des größten Propheten! Die beyden Frauenzimmer wiederholten mit Enthusiasmus: ja, das ist der Fuß Muhameds, des größten Propheten! Ich für mein Theil, setzte die französische Dame hinzu, versichre Ihnen, ich sah, ungeachtet der sorgfäl-

b) Herrn Meynard, eines Kaufmanns, der wegen seiner Rechtschaffenheit und Einsichten von den Franzosen, Copten, Türken und Arabern geschätzt wird.

fältigsten Aufmerksamkeit, weiter nichts, als einen glatten, von wohlriechenden Wassern durchdrungenen Stein, woran ich weder Spuren von einem Fuße, noch etwas ähnliches entdecken konnte."

Welche sonderbare Macht hat das Vorurtheil über den Menschen! Er fesselt seine Vernunft, und läßt ihn alles sehen, empfinden und fühlen, wovon die Imagination seinen schon eingenommenen Geist beredet hat! So sah Tournefort, als er auf einer von den Inseln im Archipelagus der Eröfnung eines Grabes beywohnte, worin, wie das Volk fest überzeugt war, ein Vampyr seyn sollte, nichts als einen braun und blauen, halb von Würmern verzehrten Leichnam, der aber in den Augen der Griechen ein vollständiger, im Gesichte rother Körper war, und ihnen zufolge keinen üblen Geruch verbreitete.

Herr Norden hat in seinen reizenden ägyptischen Aussichten, die Moschee Atar Ennabi und die Gegend umher sehr gut gezeichnet; aber darin hat er sich geirrt, daß er Memphis dahin setzt, wo Gizé liegt. Man darf ihm indeß keinen Vorwurf hierüber machen; denn, wie er selbst sagt, zweifelt er daran, daß die von ihm angegebne Lage der alten Stadt richtig sey. Ich glaube sie in den vorigen Briefen zuverlässig bestimmt zu haben, und würde diesen Irrthum, in welchen mehrere Reisende gefallen sind, nicht rügen, wenn ich nicht besorgte, er möchte andre Schriftsteller verführen. Durch ihn getäuscht, hat der gelehrte Jablonski c) allen seinen Scharfsinn vergeblich

c) Jablonski ließ sich durch mehrere Reisende täuschen, welche Memphis fälschlich dahin setzen, wo

lich angewandt, um das Wahre hierin ausfindig zu machen, das er aber nicht entdecken konnte, da er nicht am rechten Orte suchte.

Nicht weit von Atar Ennabi sieht man durch ein Dattelngebüsch ein kleines Dorf, wo die Türken eine Moschee und die Copten ein Kloster haben, welches Der Ettin (das Kloster der Feigen) heißt, ohne Zweifel deswegen, weil diese Früchte daselbst in Ueberfluß wachsen. Man findet hier zweyerley Arten davon. Die eine wächst aus dem Stamme des Baumes selbst hervor, ist trocken und wird wenig geachtet. Die andre aber, die man auch in Frankreich zieht, ist saftreich, zuckersüß, und hat einen sehr feinen Geschmack.

An dem östlichen Ufer sieht man Dörfer auf künstlichen Hügeln liegen. Auf den Gipfeln derselben stehen Schäferhütten, wohin sich, während der Ueberschwemmung, Menschen und Thiere begeben. Schon bildet der Futterklee, den man säet, je nachdem der Nil in die Kanäle zurücktritt, einen grünen Gürtel um diese kleinen Inseln. Arabische herumziehende Horden haben ihre Zelter auf dem Abhang der sandigen Hügel aufgeschlagen, um den Segen des Flusses zu benützen. Sie erkaufen sich die Erlaubniß, ihre Heerden einige Monate lang auf den Wiesen weiden zu lassen, und ziehen dann weiter, wenn diese kein Futter mehr geben. Diese nie zu zähmende Na-

wo heut zu Tage Gizé liegt, und behauptete daher, der Tempel des Serapis habe auf der Insel Raouda gestanden, wo jetzt der Mekias (Nilmesser) steht. Dies ist aber ein Irrthum. (Jablonski, zweyter Theil.)

Nationen, diese Märtyrer der Freyheit, welche sie leidenschaftlich lieben, ziehen ihre schreckliche Wüsteneyen der Gesellschaft mit allen ihren Vortheilen vor. Schon der Schatten von Sklaverey verscheucht sie. Immer sind sie gegen Tyranney auf ihrer Hut; bey dem geringsten Mißvergnügen, das man ihnen verursacht, brechen sie ihre Zelter ab, packen sie auf ihre Kameele, verheeren das platte Land, und begraben sich dann mit Beute beladen in brennende Sandwüsten, wo man sie nicht verfolgen kann, und wo nur sie zu wohnen wagen. Diese Beduinen d), die Landplage für Aegypten, das sie als ihr Erbtheil ansehen, sind unversöhnliche Feinde der Türken, und werden von diesen gefürchtet und verabscheuet e).

Wir sind bey dem Dorfe Busir vorbey gekommen, und haben nur die großen Pyramiden im Gesicht, welche sechshundert Fuß senkrechter Höhe haben. So wie unser Schiff den Krümmungen des Flusses folgt, sieht man ihre Spitzen im Horizonte. Mit welcher Majestät erheben sich diese von Menschenhänden aufgethürmten Gebirge in die Luft! Ihr Alterthum macht sie noch ehrwürdiger. Wie vielmal hat die Sonne bey ihrem Aufgange sie erleuchtet, am Mittage sie verbrannt, und beym Untergange sie vergoldet! Seit wie vielen Jahrhunderten durchlaufen sie

mit

d) Dies Wort kommt von Bedaui (Bewohner der Wüste)

e) Der Haß dieser beyden Nationen gegen einander, hat die sehr gewöhnliche Redensart veranlaßt: traiter quelqu' un de Turc à More; das heißt; jemanden eben so strenge behandeln, als ein Türk einen Araber.

mit der Erde den großen Zirkel, der das Jahr ausmacht! Der Mensch konnte also dauerhafte Gebäude aufführen, und diese Gebäude sind Gräber! Einige Schriftsteller haben sich eingebildet, die Beschädigungen, welche die große Pyramide durch gewaltsames Eröfnen gelitten hat, wären Wirkungen der Zeit, und haben dem zufolge berechnet, wie viele Jahrhunderte sie noch stehen werde; aber da sie von einem falschen Grundsatze ausgingen, so sind sie unendlich weit von der Wahrheit entfernt geblieben. Es scheint mir unmöglich, den Zeitpunkt zu bestimmen, wo die Pyramiden nicht mehr existiren werden. Nach mehrern tausend Jahren werden, wenn sich anders nicht eine große Revolution ereignet, noch Reisende von aufgeklärten Nationen diese großen Denkmäler bewundern, und sagen: Europa hatte in seinen Waldungen kaum einige zerstreuete Wilde, als eine gebildete Nation die prächtige Mausoläen, als Denkmäler ihrer Frömmigkeit und ihrer astronomischen Kenntnisse, gegen die vier Hauptpunkte des Himmels hin, aufführte.

In den Dörfern rings um sie her, bauet man eine Art von Melonen, die nur Aegypten allein hat. Man nennt sie Abd Hellaui, Sklav der Süßigkeit. Sie haben ein festes und sprödes Fleisch, wie der Apfel. Ob sie gleich weniger zuckerhaft sind, als viele andre, so schätzt man sie doch vorzüglich, weil sie während der Hitze eine sehr gesunde und angenehme Nahrung geben. Ein andres sehr geschätztes Gewächs ist eine Art von Lattuke mit breiten, glatten und in die Höhe stehenden Blättern. Man sieht ganze Ebnen damit bedeckt. Das Volk verbraucht eine ungeheure Menge davon, und aus dem Saamen wird Oel

ge-

gemacht. Da Sie, mein Herr, die verschiedenen Vegetabilien von allen Enden der Erde in ihren Gärten zusammen bringen, um ihr Vaterland damit zu bereichern, und da Sie alle Pflanzen von der Ceder auf dem Libanon bis zum Ysop mit so vielem Glücke bauen, so werden Sie mir diese Ausführlichkeit verzeihen.

So wie man weiter kommt, sieht man zur Rechten und Linken Weiler, deren Einwohner beschäftigt sind, die Erde aufzugraben, die ihnen in vier Monaten reiche Erndten geben wird. Auf dem östlichen Ufer zeigt sich der Marktflecken Haluan, der mit Dattelbäumen umgeben ist. Als die Araber Aegypten eroberten, stand hier der Mekias, oder Nilmesser. Auf dem entgegengesetzten Ufer lag Memphis, und zwar da, wo jetzt das Dorf Menph steht, das auch noch den alten Namen behalten hat. Strabo, Plinius und Abulfeda, welche die Ruinen der Stadt beschrieben haben, lassen hierüber keinen Zweifel übrig. Man sieht daselbst noch Schutthaufen; aber die Säulen und die merkwürdigen Steine sind von den Arabern nach Cairo gebracht, und ohne Ordnung und Geschmack bey ihren Gebäuden und Moscheen angebracht worden. Diese Stadt erstreckte sich bis nach Saccara hin, und war beynahe ganz von Seen umgeben, von denen ein Theil noch jetzt vorhanden ist. Man mußte über sie hinfahren, um die Todten nach der Grabstätte ihrer Väter zu bringen. Die Gräber waren in den Felsen gehauen, mit einen verhältnißmäßig großem Steine bedeckt, und dann mit Sand verschüttet. Die Einwohner von Saccara holen die mit so vieler Sorgfalt einbalsamirten, und mit so vieler Ehrfurcht aufbewahrten Körper aus den

Denk-

Denkmälern, wo dieselben ruhen, hervor, und verkaufen sie ohne Schaam an Fremde. Dieser Ort heißt die Mumien-Ebne. Man findet hier den Vogelbrunnen, worinn man mit Hülfe eines Seils hinabsteigt. Er führt zu unterirdischen Gallerien voll irdener Gefäße, worin heilige Vögel enthalten sind. Selten findet man ganze, denn die Araber zerbrechen sie, um goldne Götzenbilder darin zu suchen. Niemals führen sie Reisende an die Orte, wo sie kostbare Sachen finden würden. Sie verstopfen sogar diese Oerter sorgfältig, und behalten sich geheime Eingänge vor, durch welche sie hinabsteigen. Der Duc von Chaulnes ging, als er eine Reise durch Aegypten machte, sehr weit in diese gewundnen Irrgänge hinein, wobey er bald kriechen, bald sich auf den Knieen forthelfen mußte. Auf Anweisung des Lords Montaigu, der Aegypten sorgfältig durchsucht hatte, kam er an einen von diesen Kanälen, dessen Oeffnung oberwärts mit verschlungenen Dattelbaumzweigen belegt, und dann mit Sand bedeckt war. Er bemerkte darin erhobne, mit der äußersten Vollkommenheit gearbeiteee Hieroglyphen. Ungeachtet seiner Anerbietungen, erlaubte man ihm aber nicht, sie abzuzeichnen oder abzuformen f). Der Duc von Chaulnes glaubt, diese Hieroglyphen, die mit so vieler Kunst ausgehauen sind, daß man die Gegenstände, die sie vorstellen, auf den ersten Blick erkennt, möchten vielleicht den Schlüssel zu allen denen geben können, von denen bloß die Umriße angegeben sind, und eine Art von Alphabet zu dieser unverständlichen Sprache ausmachen. Ich lasse diese sinnreiche Idee in ihrem

f) M. s. Ueber die Hieroglyphen im Brunnen zu Saccara, von dem Duc von Chaulnes.

ihrem Werthe, werde Ihnen aber in einem besondern Briefe die Mittel vorschlagen, die man versuchen könnte, um jene geheimnißvollen Charaktere zu erklären, und auf den ägyptischen Denkmälern die älteste Geschichte der Welt zu lesen.

Längs der Gebirge, von welchen Saccara auf auf der Westseite eingeschlossen wird, unterscheidet man mehrere Pyramiden, unter denen die größte eben so hoch zu seyn scheint, als die zu Gize. Bey dem Anblick dieser Gebäude, auf die sich meine Blicke wider meinen Willen heften, erlauben Sie mir noch einige Betrachtungen, deren ich mich nicht erwehren kann. Ließen die Pharaonen diese Mausoläen aus Stolz oder Eitelkeit erbauen? Ich weiß, daß mehrere Schriftsteller dies glauben; aber mögen sie diese Meynung für sich behalten, da sie dem menschlichen Herzen nicht angemessen ist. Die Könige bauen keine Palläste, um sie nach ihrem Tode zu bewohnen. Ein mächtigeres Gefühl, Ungewißheit über die Zukunft, Glauben an das, was nach diesem kurzen Leben geschehen sollte; dies trieb die Pharaonen an, diese prächtige Grabmäler zu erbauen g). Ihre Religion sagte ihnen: so lange ihre Körper vor der Verwesung gesichert wären, blieben ihre Seele in derselben, und belebten sie nach dreytausend Jahren von neuem. Dieser Glaubenslehre zufolge, ließen sie jene Gebäude aufführen, bey denen die geschicktesten Baumeister ihren Kopf anstrengten, um sie unzugänglich zu machen. Sie gaben ihnen die Pyramidenform, weil diese am dauerhaftesten ist, und zugleich Beziehung auf ihren Gottesdienst hatte, indem man ein Gestirn da-

g) Herodot, im 2ten Buch.

dadurch verehrte, dessen Strahlen diese Form nachahmt h). Diese Gebäude sind also ein auffallender Beweis, daß die altnn Aegyptier die Unsterblichkeit der Seele geglaubt haben.

Die Könige befinden sich in dieser Welt recht wohl. Für sie wachsen Blumen und Saaten, ohne daß sie Mühe davon haben. Die ganze Natur lächelt ihnen an, und wenn sie noch itzt den Glauben der Aegyptier hätten, so würden sie Wunderwerke hervorbringen, um sich die Zurückkehr nach der Erde zu versichern. Die ägyptische Religion ging nach Griechenland über, und Artemisia erbauete der Asche ihres Gemahls ein Grabmal in pyramidalischer Form, das unter die sieben Wunderwerke der Welt gehörte. Dieser Begriff von einer unsterblichen Seele entstand auch bey Insulanern, die durch unermeßliche Meere von allen policirten Nationen getrennt sind, und machte, daß sie ein Monument erbaueten, das uns sehr auffallend seyn muß. Die O-Taheitier haben nehmlich, ohne alle Beyhülfe irgend eines Metalls, sehr harte Steine behauen, und eine Pyramide daraus aufgeführt, worunter der Leichnam ihrer Königin Oberea ruhet. Ihre Verwandte und Freunde vergießen mit religiöser Andacht

h) Plinius sagt im 36sten Buche: die Obelisken wären der Sonne geweihet gewesen, und hätten die Strahlen derselben vorgestellt; dies werde auch durch ihren ägyptischen Namen angedeutet. Wirklich hießen diese Denkmäler, so wie die Pyramiden, im Aegyptischen Pyramuá, Sonnenstrahlen. Man sehe Jablonski, Theil III. Die Griechen nannten jene: Obelisken, und ließen diesen den Namen Pyramis, der von πυρ, Feuer, herkommt, und worin die alte Etymo-

dacht bey diesem Morai (Todtenplatz) fromme Thränen, und Obereas Geist empfindet bey dem Anblick ihres Schmerzes und ihrer Zärtlichkeit einigen Trost *).

Wir wollen die traurigen Einöden von Saccara verlassen, wo man nur auf Gräbern wandelt; desgleichen die hohen Pyramiden, die nur melancholische Ideen erregen, und den See, über welchen man die Leichname schifte, und der an die Fabel vom Charon erinnert. Wir wollen in unsre Barke zurückkehren. Mit welchem Vergnügen ruhen die Augen, die durch den dürren Sand verbrannt worden sind, auf dem Grün wieder aus! Mit welcher Zufriedenheit kommt man von dem Aufenthalte des Todes, dessen Bild diese Gegenden darstellen, zurück, um die Schätze des Ueberflusses zu genießen! Mit welcher Wollust betrachtet man einen reinen Himmel, einen majestätischen Fluß, und ein Gefilde, das bey jedem Schritte mit neuen Reichthümern bedeckt ist! Wenn man das schreckliche Gemälde der Dürftigkeit gesehen hat, dann genießt man mit unaussprechlichen Vergnügen den Anblick der fruchtbaren Natur. Sie erwartet den sterbenden Menschen am Rande der Wüste, über die er hingewandelt ist, um neues Leben in sein Herz zu gießen.

Wir sind nunmehr sieben (Französische) Meilen oberhalb Alt-Cairo. Hier ward der Nil ehemals

mologie beybehalten ward. Die Obelisken waren der Sonne heilig, denn anfangs dienten sie zu Stundenzeiger.

*) Man sehe Hawkesworth Geschichte der Seereisen 2c. 2ter Band. S. 165. Ausgabe in 4. Uebrigens hat der Verfasser, wie öfter, von dem Seinigen etwas hinzugethan.

Anmerk. des Uebers.

mals von Felsen, die sich von der Ostseite her vorwärts erstrecken, zurückgetrieben, wendete sich nach Westen und breitete sich in den Lybischen Sandwüsten aus. Ich habe den Lauf, den er nahm, auf meiner Charte mit zwey punktirten Linien bezeichnet. Nach Herodots Bericht i) versperrte ihn einer von den Pharaonen mit einem Damm, und nöthigte ihn, seinen Lauf wieder zwischen den Gebirgen zu nehmen. Der Strom fiel in den Meerbusen, der damals den ganzen Raum des gegenwärtigen Delta einnahm, und ließ so diese berühmte Insel entstehen, die sich langsam aus dem mittelländischen Meer erhob. Man kann noch jezt die Spur von dem alten Bette verfolgen, das die Araber Bahr bela ma, das Meer ohne Wasser, nennen. Es ist seiner ganzen Länge nach mit versteinerten Trümmern von denen Schiffen bestreuet, die ehemals darauf fuhren. Ich habe vortrefliche Stücke davon nach Groß-Cairo bringen sehen.

Wenn man von Saccara nach Dachur gehet, trifft man einen langen Erdwall an, den man aufgeworfen hatte, um Memphis gegen die Ueberschwemmung des Flusses, wenn er etwa seinen Damm durchbräche, und gegen die Sandströme zu sichern, welche die Winde von den Lybischen Bergen herabjagen.

In einiger Entfernung von diesem Winkel liegt die Insel Terfaje, wo man anfängt, Wässermelonen und Gurken zu pflanzen. Die Aegyptier bauen eine Art sehr kleiner Gurken, die Kousa ge-

i) Herodot, im zweyten Buch. Man sehe den ersten Brief im vorigen Theile, wo dieser Umstand schon erörtert worden ist.

genannt wird, und wonach sie sehr lecker sind. Das Fleisch derselben ist süß, zart und sehr fein. Man ißt sie auch in Sallat; aber am gewöhnlichsten richtet man sie so zu, daß man die Kerne mit einem Bohr herausnimmt, und den leeren Raum mit gehacktem Fleische und Reis, nebst Gewürzen ausfüllt. So in ihrem eignen Safte gekocht, ist sie ein vortrefliches Nahrungsmittel.

Jenseit dieser Insel sieht man auf dem Lande den Flecken Dachur. Hier fängt ein Kanal an, über den eine Brücke von mehrern Bogen gebauet ist. Strabo k) und Ptolomäus l) setzen Achantus in das Innere des Landes, sechs Meilen von Memphis, und auf eben die Seite hin, wo diese Stadt gelegen war. Diese Lage paßt vollkommen auf Dachur. Ehemals bewunderte man daselbst einen Osiristempel. Jetzt ist dieses Gebäude gänzlich verwüstet; aber westwärts von dem genannten Dorfe, bemerkt man auf dem Abhange des Berges eine große Pyramide, welche eine Fortsetzung der Pyramiden von Saccara und Gize' ist.

Die Sandebnen, welche sich längs den Hügeln erstrecken, sind hin und wieder mit Steinen bedeckt, die man gewöhnlich ägyptische Kiesel nennt. Sie sind wie Strandsteine abgerundet, und ihre höckerichte Oberfläche reizt einen eben nicht, sie aufzunehmen; aber das Inwendige ist sehr feinkörnig, und nimmt eine schöne Politur an. Die meisten haben Pflanzenabdrücke. Man unterscheidet Bäumchen darin, die oft artige Landschaften bilden. Die bräunlichen mit der größten Feinheit gezeichneten Züge, wodurch diese entstehen,

k) Strabo, Buch 17ten.
l) Ptolomäus, Buch 3ten.

hen, spielen angenehm auf einem graulichen Grunde. Diese Kiesel haben sehr verschiedne Zeichnunnen und mannichfaltige Farbenstufen. Man kann unter ihnen wählen; denn sie liegen in großer Menge auf dem Sande. Ich habe in Cairo nur einen Juden gesehen, der sie verarbeiten, und Dosen oder Messergriffe daraus verfertigen konnte; er ließ sich aber auch sehr theuer bezahlen. Die kleinen Berge, welche diese Ebnen begränzen, liegen voll versteinerter Austern und Muscheln.

Wenn man Achantus verläßt und gegen Süden fortgeht, kommt man quer über ein sehr großes Gefilde, dessen niedrige Gegenden von kleinen Bächen gewässert und bey dieser Jahrszeit fruchtbar gemacht werden. Diese Thäler stehen gegenwärtig voll Getreide, Durra, und allerley andern Gewächsen; aber nach Verlauf einiger Monate, wenn der Nil sie wieder verlassen hat, ist daselbst nichts als eine Wüste mehr übrig. Am äußersten Ende dieser Ebne liegt das Dorf Tamieh, durch welches ein Kanal geht.

Wir wollen nun in die fruchtbare Provinz Arsinoe, das jetzige Fioum, das ehemalige Land der Wunder, gehen. Darin waren das Labyrinth und dessen zwölf Palläste, der See Möris, uud die Pyramiden. Ich werde Ihnen sagen, was die Alten davon erzählen, und Ihnen nachher den gegenwärtigen Zustand dieser Gegenden, und die noch vorhandenen Denkmäler und Ruinen genau beschreiben. Dann werden Sie selbst urtheilen können, was sie ehemals gewesen seyn müssen.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Zweyter Brief.

Beschreibung der Denkmäler in der Provinz Arsinoe, die heut zu Tage das Fioum heißt.

Groß-Cairo.

Ich habe Ihnen gesagt, mein Herr, diese Provinz habe Ueberbleibsel von dem See Möris und Trümmer von dem Labyrinthe gehabt. Aegypten besitzt jetzt diese Monumente nicht mehr, die unter den Gelehrten die größten Streitigkeiten erregt haben. Der Umfang von jenem, und die Lage von diesem, sind wechselweise bestritten worden. Um alle Partheyen zu vereinigen, haben die Geographen zwey Labyrinthe geschaffen m). Andre Schriftsteller n) haben dem See Möris einen unermeßlichen Umfang gegeben; noch andre endlich haben ihn in das Reich der Fabeln verwiesen o), und alle ihre Talente angewandt, um die Leichtgläubigkeit der Historiker lächerlich zu machen. Diese Widersprüche haben die Ungewißheit noch größer gemacht, und die Wahrheit ist immer unentdeckt geblieben. Wir wollen sie aufsuchen, Stellen der Alten, die man oft falsch ausgelegt, richtiger erklären, Schritt für Schritt dem aufge-

m) Danville, über Aegypten.
n) Rollin in seiner alten, und Bossuet in seiner allgemeinen Geschichte.
o) Voltaire.

geklärten Strabo folgen, der die Gegenden, welche er besuchte, genau geschildert hat, vor allen aber die noch jetzt vorhandenen Ueberreste der Denkmäler, von denen er redet, getreu beschreiben. „Wenn man Achantus verläßt, sagt dieser verständige Geograph, so bleibt auf der arabischen Seite Aphroditopolis (die Venusstadt) liegen, wo man einen durch die Religion geheiligten weißen Ochsen füttert p).“ Nach dem Bericht der gelehrtesten Geographen q) liegt da, wo die Venusstadt gelegen hat, jetzt der Flecken Atfih. „Auf der andern Seite des Nils ist die Präfektur Heraklea, welche auf einer großen Insel liegt.“ Zwey Kanäle, die von dem Fluß nach dem See hingezogen sind, und von denen der eine bey Tamieh vorbey geht, der andere aber aus dem Dorfe Buch hervorkommt, bilden diese Insel; und die merkwürdigen Ruinen, die man bey Bajamut findet, scheinen die Lage von Heraklea r), der Hauptstadt dieser Provinz, zu bestimmen. Man sieht daselbst zwey verfallene Pyramiden, von denen nur noch einige Steinlagen übrig sind. Strabo führt fort: „Bey Heraklea fließt ein Kanal, der sich in zwey Arme theilt und eine kleine Insel einschließt. Er geht durch die Provinz Arsinoe, die reichste und schönste in ganz Aegypten.“ Folgen Sie, mein Herr, diesem alten Geographen auf der Charte nach, so werden Sie sehen, daß

p) Strabo, im 17ten Buch.

q) Man sehe Ptolemäus, B. 4ten. Danville Denkwürdigkeiten von Aegypten, und Pokocke's Reise im Orient.

r) Man nannte es Groß-Heraklea, um es von einer andern dem Herkules geweiheten Stadt zu unterscheiden, die in Unter-Aegypten, nicht weit von Kanopus, lag.

daß diese Gegenden sich wenig geändert haben, und daß er uns gerade nach Fioum, der Hauptstadt dieser Provinz, hinführt. Diese Stadt ist neu; aber eine französische Meile nordwestwärts von ihren Mauern, sieht man an verschiednen Schutthaufen Spuren von Arsinoe s). Die Araber nehmen den Sand weg, womit diese Trümmer bedeckt sind, und sieben ihn durch, um Siegelringe und Medaillen darin zu finden. In einiger Entfernung davon trift man einen Obelisk auf seinem Postumente an. Dies ist das einzige Denkmal, das allen Beschädigungen der Zeit und den Verwüstungen der Barbaren getrotzt hat. Er hat in der Basis zwey und zwanzig Fuß Umfang, und etwa fünfzig Fuß Höhe. Die Oberfläche ist voll Hieroglyphen, die in zwey Kolumnen getheilt, aber an mehrern Stellen verwittert sind. Die Ecken sind abgestoßen, und das schöne Stück Granit, woraus es besteht, hat bis auf die Mitte seiner ganzen Höhe herunter sehr gelitten. Strabo bleibt uns hier eine Beschreibung des nahe bey Arsinoe gelegenen Sees Möris und des Labyrinths, das an den Ufern desselben erbauet war, schuldig. Er bestimmt die Lage des Labyrinths nicht genau; wohl aber Herodot und Ptolomäus t). Sie setzen es nehmlich auf die Libysche Seite an das Ufer des Sees. Doch wir wollen unsern Weg verfolgen.

Wenn der Reisende Fioum verläßt, und nach Westen hin fortgeht, kommt er über den großen

s) Diese Stadt hieß in ganz alten Zeiten Krokodilopolis, weil mau daselbst heilige Krokodille hielt. Als die Griechen Aegypten in ihre Gewalt bekamen, gaben sie ihr den Namen Arsinoe.

t) Herodot, Buch 2ten. Ptolomäus, Buch 4ten.

Kanal Bahr Juseph, den Fluß Josephs. Bey dem Dorfe Nesle, das zur Linken liegen bleibt, sieht er keine Spuren von Alterthümern. Wenn er zwey Stunden lang nordwestwärts fortgegangen ist, kommt er auf eine sandige Ebne, wo nichts als Unfruchtbarkeit herrscht. Bald entdeckt er Berge von Ruinen, die sich beynahe eine halbe Meile weit erstrecken. Den ersten Haufen nennen die Araber Balad Carun, Carons Flecken; den zweyten Casr Carun, Carons Pallast u). Der Zwischenraum zwischen beyden ist ganz voll ungeheurer Steine. Die merkwürdigsten Trümmern findet man an den äußersten Punkten. Mitten unter den Schutthaufen von Casr Carun, erhebt sich ein großes Gebäude, wovon noch einige Säle mit verstümmelten Säulen übrig sind. Rings umher geht ein halb zerstörter Säulengang. Man erkennt die Treppen noch, worauf man nach den verschiednen Zimmern hinauf ging,

u) Die arabischen Geschichtschreiber schildern uns den Carun als einen sehr mächtigen Mann. Sie sagen, er habe mehrere Kameele mit den Schlüsseln zu den zahlreichen Zimmern beladen können, worin er seine Schätze eingeschlossen gehabt habe. Diese einmüthige Behauptung läßt uns vielleicht die Wahrheit muthmaßen. Vielleicht bedeutete in Aegypten das Wort Caron die Würde des Schiffers, der die Leichname der Pharaonen über den See Möris führte, um sie in den Todtengrüften des Labyrinths, worüber er die Aufsicht hatte, zu bestatten. Ohne Zweifel hatte der Mann, der die Einwohner von Memphis so über den Teich dieses Namens fuhr, gleichfalls diesen Namen. Wenn diese Vermuthung gegründet ist, so sieht man, warum die Griechen den Höllenschiffer Charon nannten, und warum die Araber diese Ruinen Charons Pallast nennen.

gieng, und wieder andere, die nach den unterirdischen Gewölben führten. Besonders erregen mehrere niedrige, enge und sehr lange Zellen Aufmerksamkeit, die blos dazu bestimmt gewesen zu seyn scheinen, daß die Leichname der heiligen Krokodille darin aufbewahrt werden sollten, die man aus Krokodilopolis dahin brachte, wo sie von den Priestern gefüttert, und von dem Volke durch einen besondern Religionsdienst verehrt wurden. Die Ruinen gegen Libyen hin, eine französische Meile von Birket Carun, oder dem ehemaligen See Möris, müssen Ueberreste von dem Labyrinthe seyn; denn die Alten x) geben ihnen diese Lage, und setzen auf diese Seite hin gar keine Stadt. Indeß wir nun auf dem Sande fortgehen, der dieses berühmte Monument zum Theil bedeckt, wollen wir Herodots Beschreibung desselben lesen, um uns einen gehörigen Begriff davon machen zu können.

„Sie (die zwölf von den Aegyptiern gewählten Könige) faßten gemeinschaftlich den Entschluß, Denkmäler zu hinterlassen. Dem zufolge erbaueten sie das Labyrinth, welches etwas über dem See Möris, dicht bey der Krokodillstadt liegt. Ich habe es größer gefunden, als es beschrieben zu werden pflegt. Die Gebäude in Griechenland zusammen genommen, scheinen weniger Arbeit und

x) Man sehe Strabo im 17ten Buche; Herodot im 2ten Buche; Ptolemäus im 4ten Buche. Alle diese Schriftsteller kommen darin überein, daß sie das Labyrinth oberhalb der Stadt Arsinoe auf der libyschen Seite, und an das Ufer des Sees Möris setzen. Dieß ist genau die Lage, wo man die Ruinen findet, die ich so eben beschrieben habe.

und Unkosten erfordert zu haben, als das Labyrinth. Zwar verdienen die Tempel zu Ephesus und Samos beschrieben zu werden; auch sind die Pyramiden über alles das hinaus, was man davon sagt, und jede von ihnen ist vorzüglicher, als selbst die größten Werke der Griechen; das Labyrinth übertrifft aber sogar auch die Pyramiden y). Es hat zwölf bedeckte Höfe, deren Thore einander gegenüber liegen; sechs nach Norden und sechs nach Süden hin. Ausserhalb sind sie mit einer Mauer umgeben. Es sind zweyerley Zimmer darin: zum Theil unter der Erde, zum Theil oberwärts über den Höfen, zusammen dreytausend, nämlich von jeder Art fünfzehnhundert. Alle die obern haben wir selbst besehen, und beschreiben sie dem zufolge; die untern aber kennen wir nur aus Beschreibungen. Diese wollten uns nämlich die ägyptischen Aufseher durchaus nicht zeigen, weil, wie sie sagten, die Todtenladen der Könige, die das Labyrinth erbauet hätten, und die heiligen Krokodille darin wären. So viel erzähle ich von den untern Zimmern vom Hörensagen nach; daß aber die obern über alle Menschenwerke hinaus gehen, davon habe ich mich mit eignen Augen überzeugt. Die Durchgänge durch die Kammern, und die höchst mannigfaltig gekrümmten Wege durch die Höfe, bieten tausend bewunderungswürdige Dinge dar; aus einem Hofe gehen sie in die Zimmer, aus diesen in Säle, von da wieder in andere Kammern, und aus den Zimmern in andere Höfe. Alle haben steinerne Decken

cken

y) Erinnern Sie sich, mein Herr, daß hier ein Grieche spricht, der seine Geschichte bey den olympischen Spielen den aufgeklärtesten Leuten seiner Zeit vorlas, und den Preis davon trug.

cken und Mauern, von denen die letztern voll ausgehauener Bilder sind. Rings in jedem Hof stehen Säulen von sehr gut zusammengefügten weißen Steinen. An der Ecke, wo sich das Labyrinth endigt, steht eine vierzig Klafter hohe Pyramide, worin große Thierfiguren eingehauen sind. Der Weg dazu geht unter der Erde hin."

Dieß ist Herodots Beschreibung. Obgleich Strabo z), der mehrere Jahrhunderte nach ihm eben dies Monument besah, nicht in allen Stücken damit übereinstimmt, so bestätigt er die gegenwärtige doch. Wie Herodot, beschreibt er die gewundenen Alleen, die mannigfaltigen Irrgänge, die durch Kunst so geführt waren, daß man ohne Wegweiser unmöglich in einen dieser Palläste hinein-, oder wenn man einmal darin war, wieder herauskommen konnte. Nach seiner Beschreibung waren die vornehmsten Zimmer mit prächtigen Säulen umgeben, die Mauern von Quadersteinen, und oben auf dem Dache sah man eine unermeßliche Platteforme, die eine Ebne von Steinen zu seyn schien, und deren Anblick Erstaunen erregte. Zwar behauptet Strabo, das Labyrinth habe aus sieben und zwanzig Pallästen bestanden, wo sich die Statthalterschaften von Aegypten zu einem bestimmten Zeitpunkt versammelt hätten, um die wichtigsten Staats- und Religionsangelegenheiten abzuhandeln; aber man kann abnehmen, daß die zwölf, von denen Herodot redet, in der Folge in sieben und zwanzig getheilt worden sind, oder auch, daß man in dem Zeitraum von mehreren Jahrhunderten, der zwischen beyden Geschichtschreibern verfloß, das Gebäude noch vergrößert habe.

Die-

z) Strabo im 17ten Buche.

Diodorus von Sicilien, Plinius und Pomponius Mela haben eine Beschreibung von dem Labyrinthe aufgesetzt, ohne selbst da gewesen zu seyn. Sie haben die Nachrichten der beyden ersten Schriftsteller bloß abgeschrieben und ausgeschmückt; man lernt also nichts neues von ihnen. Der Erbauer dieses Gebäudes ist unbekannt. Jeder Schriftsteller a) nennt einen oder mehrere, und fast keiner eben denselben Namen. Diese Verschiedenheit in den Meinungen beweist, daß dieß Werk nicht von Einem, sondern von mehrern herrührt.

Dieses Denkmahl, das Plinius als das erstaunlichste ansieht, was die Menschen jemals hervorgebracht haben, ist nur noch in den Ruinen von Balad Carun und Casr Carun vorhanden. Vielleicht nimmt man eines Tages, wenn Aegypten von Europa die Wissenschaften wieder bekömmt, die es diesem gegeben hatte, den

Sand

a) Herodot sagt, das Labyrinth sey von den zwölf Königen erbauet worden, die Aegypten beherrschten, als einer von ihnen, Psammetychus, sich der unumschränkten Oberherrschaft bemächtigte.
Strabo schreibt die Erbauung desselben dem Pharao zu, und behauptet: dessen Leichnam liege in der Pyramide am Ende des Labyrinths.
Plinius behauptet, es sey von dem Petesuk erbauet worden: aber da er weiterhin mehrere einander widersprechende Autoritäten anführt, so vermehren diese verschiedenen Meinungen die Ungewißheit nur.
Diodorus von Sicilien ist der Meinung, das Labyrinth sey ein Werk des Pharao Mendes, und zugleich sein Grabmal.
Pomponius Mela schreibt es dem Psammetychus zu.

Sand und den Schutt weg, wodurch das unterste Stockwerk des Labyrinths vergraben ist, und zieht dann noch kostbare Alterthümer daraus hervor. Wer weiß, ob nicht in diesem für das Volk und die Fremden undurchdringlichen Asyl die Entdeckungen der Gelehrten aufbewahrt worden sind. Wenn bey dem Aufgraben des Herkulanums, einer eben nicht berühmten Stadt, so viele Seltenheiten, so viele für die Künste und die Geschichte belehrende Denkmäler, der Vergessenheit entrissen worden sind, was muß man nicht von funfzehnhundert Zimmern erwarten, worin vielleicht die ägyptischen Archive niedergelegt waren, da sich alle Statthalterschaften daselbst versammelten, um die wichtigsten Staats- und Religionsangelegenheiten abzuhandeln? Doch, ich verweile mich zu lange bey Muthmaßungen. Ohne Zweifel sind Sie ungeduldig, den See Mörις kennen zu lernen, von dem man von hieraus noch Ueberbleibsel entdeckt, die groß genug sind, um unsre Aufmerksamkeit zu fesseln.

Herodot b) und Strabo c) bestimmen die Gegend, wo er lag, dadurch, daß sie das Labyrinth an die Ufer desselben setzen, und verschiedene Städte nennen, die rings umher lagen, z. B. Achantus gegen Süden, Aphroditopolis gegen Osten, und Arsinoe gegen Norden. Diodorus von Sicilien d) und Plinius e) bestätigen diese Autoritäten dadurch, daß sie dessen Lage vier und zwanzig Meilen weit von Memphis, zwischen die

b) Herodot im 2ten Buche.
c) Strabo im 17ten Buche.
d) Diodor erstes Buch.
e) Plinius fünftes Buch.

die Provinz dieses Namens und die Provinz Arsinoe, setzen. Diese Einstimmigkeit in den Meinungen scheint in der That einen solchen Grad von Gewißheit zu gewähren, als man nur verlangen kann. Indeß könnte man, wenn dieser See, so wie der Mareotische, ganz verschwunden wäre, noch Zweifel darüber haben; aber man sieht an der Stelle, welche die Geschichtschreiber angeben, noch heut zu Tage einen See, der unter dem Namen **Birket Carun** bekannt ist, und mehr als funfzig französische Meilen im Umfange hat. Man muß ihn also, wenn man nicht gegen den Augenschein streiten will, als den Ueberrest des Sees Möris ansehen. Wir wollen das untersuchen, was die Alten davon sagen. Wenn wir ihre Zeugnisse sorgfältig abwägen, gelingt es uns vielleicht, die Topographie einer Gegend aufzuklären, die mit dicker Finsterniß bedeckt ist.

„Obgleich das Labyrinth, sagt Herodot, etwas so Großes ist, so erregt doch der See Möris, an dem es liegt, noch größere Bewunderung. Er hat einen Umfang von drey tausend und sechs hundert Stadien, oder sechszig Schönus, folglich gerade so viel, als die Breite von Aegypten am Meer hin beträgt (fünf und siebenzig französische Meilen f). Er erstreckt sich der Länge nach von

f) Herodot hat einen Schönus in Unter-Aegypten auf vier Meilen (milles), oder 1 1/4 französische Meilen bestimmt. Folglich machen die 60 Schönus fünf und siebenzig französische Meilen aus. Strabo und Diodor von Sicilien bestimmen zwar die Breite eben des Landes nach andern Maßen, indeß kommen sie mit dem Herodot überein. Die Basis

von Norden nach Süden g), und seine Tiefe beträgt, wo sie am größten ist, funfzig Klafter. Daß

Basis von Aegypten ist dem zufolge auf 75 französische Meilen festgesetzt, und mehr hat also der See Möris auch nicht im Umfange. Ich muß mich auf diese Umständlichkeit einlassen, weil diese Stelle viele Irrthümer veranlaßt hat. Die meisten Schriftsteller haben auf das erste Glied in Herodots Periode nicht Acht gegeben, worin er den Umfang des Sees Möris auf 3600 Stadien bestimmt, und jedes Stadium nach der gewöhnlichen Art ungefähr auf 100 Toisen rechnet; und daher haben sie dem See Möris eine Peripherie von 150 und 180 französischen Meilen gegeben. Wer aber über die obige Stelle nachdenkt, wird einsehen, daß der Maßstab von 3600 Stadien durch 60 Schönus oder 75 französische Meilen bestimmt wird, und daß der Verfasser folglich Stadien von 50 Toisen angenommen hat. Ich weiß nicht, ob diese Bemerkung schon vor mir gemacht worden ist, wohl aber, daß aus den unrichtigen Erklärungeu dieser Stelle alle die Streitigkeiten in neuern Zeiten entstanden sind. Herr von Voltaire hat mit den Waffen des Spottes die Existenz eines Sees bestritten, der, wie er sagt, 180 französische Meilen größer gewesen seyn müßte, als ganz Aegypten. Rollin, und besonders Bossuet, haben sie lebhaft vertheidigt. Mehrere haben dem See einen kleinern Umfang gegeben, und ihn auf zwanzig französische Meilen eingeschränkt. Endlich hat Herr Danville alle Parteyen vereinigen wollen, und auf seiner Charte einen großen Kanal gezeichnet, den er den See Möris nennt. Aber er ist nicht glücklicher gewesen; denn die Gestalt und Lage dieses angeblichen Sees Möris widersprechen den ehrwürdigsten Autoritäten der Geschichte geradezu.

g) Heut zu Tage ist er von Osten nach Westen am läng-

Daß ihn aber Menschenhände gemacht und ausgegraben haben, ist augenscheinlich; denn fast mitten in demselben sieht man zwey Pyramiden, die beyde funfzig Klafter hoch über das Wasser hervorragen, und unter dem Wasser eben so tief stehen. Sie sind also genau hundert Klafter hoch, und auf jeder von beyden befindet sich eine steinerne Bildsäule, die auf einem Throne sitzt h). — Das Wasser in dem See ist nicht von Natur darin; denn die Gegend ist sehr wasserarm; sondern man hat es durch einen Kanal aus dem Nil hinein geleitet. Sechs Monate lang fließt es in den See hinein, die andere Hälfte des Jahres aber wieder in den Fluß zurück. Die sechs Monate, wenn es aus dem See abfließt, hat der königliche Schatz täglich ein Talent Silber Einkünfte für Fische, und wenn es wieder in ihn zurückkehrt, zwanzig Minen. Die Eingebornen umher sagen, der See sey auch unter der Erde durch einen Kanal i), der gegen Abend zu bey dem Berge über Memphis gezogen worden sey, nach der Libyschen Sandwüste hingeleitet worden. Da ich die ausgegrabene Erde nirgends sah, so fragte ich die Bewohner des Ufers, wo sie denn hinge-

längsten; aber ehemals konnte er sich wohl von Arsinoe bis an den Abzugskanal in die Länge erstrecken.

h) In diesen beyden Stellen nimmt Herodot Stadien zum Maßstabe: aber da er diese vorher nur zu funfzig Klaftern angenommen hatte, und ihnen jetzt wieder ihre gewöhnliche Größe giebt, so merkt er sorgfältig an, er meine ein Stadium von 100 Klaftern, oder 600 Fuß.

i) Ich habe die Lage dieses Kanals auf der Charte angemerkt, die sich vor diesem Bande befindet.

hingekommen wäre? sie sagten mir: man habe sie in den Fluß gebracht, und der Strom habe sie nach dem Meere hingeführt."

Mit dieser Nachricht Herodots wollen wir Strabo's Beschreibung verbinden; denn sie erklären einander gegenseitig. „In der Provinz Arsinoe ist der Wundersee Möris. Er ist in Ansehung seines Umfanges, seiner Farbe und seiner Ufer einem Meere gleich, und eben so tief als groß. Wenn die Ueberschwemmung anfängt, rinnt das Wasser, das die Saatfelder und die Wohnungen der Menschen überschwemmte, durch einen breiten Kanal in ihn hinein. Wenn der Nil fällt, kehrt das Wasser durch zwey andere Kanäle (bey Tamieh und Buch), die, so wie der erstere, zum Bewässern der Felder dienen, wieder in ihn zurück. Alles dies geschieht ohne Beyhülfe der Kunst. Am Anfange der Kanäle hat man Schleusen angelegt, die man nach Belieben öffnet, um das Wasser hinein oder heraus laufen zu lassen k)."

Diese

k) Diodorus von Sicilien behauptet, die Eröffnung der Schleusen habe immer 50 Talente, d. h 150000 Livres gekostet. Es läßt sich schwerlich begreifen, wie er diese Fabel hat glaublich finden können. Herodot und Strabo, die in diesen Gegenden gewesen sind, und sie aufmerksam untersucht haben, sagen nichts davon. Auch Plinius und Pomponius Mela nicht, die alles erzählen, was die Alten über den See Möris geschrieben haben, und die einen so ausserordentlichen Umstand nicht vergessen haben würden. Da also diese Behauptung so unwahrscheinlich ist, und überdem kein anderer Geschichtschreiber etwas davon erwähnt, so ist es wohl erwiesen, daß sie falsch ist.

Diese Stelle bestimmt zwar den Umfang des Sees nicht; doch sieht man daraus, daß er sehr beträchtlich war, und daß man ihn nicht mit den bloßen Augen bestimmen konnte. Diodorus von Sicilien tritt Herodots Meinung bey, nach welcher der See Möris drey tausend sechs hundert Stadien, d. i. fünf und siebenzig französische Meilen im Umfang hatte. Plinius schätzt die Peripherie auf zweyhundert und funfzigtausend Schritte, d. h. beynahe auf achtzig französische Meilen. Das Alterthum ist also, wie Sie sehen, über einen Punkt einig, der bey den Neuern so viele Streitigkeit erregt hat, ohne daß einer von ihnen seine Meinung auf einen festen Grund hätte bauen und alle Stimmen für sich haben können. Heut zu Tage hat dieser See nicht mehr als etwa funfzig französische Meilen im Umfange; aber diese Verringerung beweist nicht, daß sich Herodot und Plinius in ihren Rechnungen geirrt haben. Bey allen den Revolutionen, wodurch Aegypten seit zwey tausend Jahren zerrüttet worden ist, hätte er wohl noch größere Veränderungen leiden können.

Sehen Sie die Charte von diesem Lande an, so werden Sie finden, daß die Gebirgskette, die sich am linken Ufer des Nils von den Cataracten bis nach dem Fioum in einer sehr geringen Entfernung hin erstreckt, sich auf der Libyschen Seite auf einmal von demselben entfernt, dann nach Osten zurückkommt, und ein unermeßliches Becken einschließt. Obgleich dieses Stück Land niedriger liegt, als das Bett des Flusses, so war es doch ehemals mit unfruchtbarem Sande bedeckt, weil das Wasser von Dünen und Felsen aufgehalten wurde, und nicht dahin dringen konnte.

te.

te. Einer von den Pharaonen, Namens Möris, der die Lage der Gegenden vollkommen kannte, entwarf einen der schönsten Plane, die jemals der menschliche Geist ausgedacht hat, und hatte auch den Ruhm, ihn auszuführen. Er beschloß nämlich, diese Wüste in einen nützlichen See zu verwandeln. Nachdem Tausende von Menschen den Boden an mehrern Stellen gereinigt und aufgegraben hatten, ließ er einen vierzig französische Meilen langen und dreyhundert Fuß breiten Kanal ziehen, um einen Theil des Nilwassers nach dem Thale hinzuleiten. Dieser große Kanal ist noch heut zu Tage ganz vorhanden, und unter dem Namen Bahr Juseph, der Josephsfluß, bekannt.

Er fängt bey Tarut Eccherif an, und geht in den Birket Carun. Dieses Werk muß unermeßliche Summen gekostet haben; denn es ist an mehreren Stellen in den Felsen gehauen. Es war noch nicht genug, daß man Aegypten von einer übermäßigen Ueberschwemmung befreyet hatte, die in jenen alten Zeiten auf einem Lande, das viel niedriger war als heut zu Tage, zu lange stehen blieb, und Unfruchtbarkeit verursachte; man mußte dieses Wasser auch noch für den Ackerbau nützlich machen. Diesen Zweck erreichte der große Fürst dadurch, daß er zwey andere Kanäle aus dem Fluß in den See ziehen ließ. Man hatte bey dem Anfang derselben Schleusen angelegt, die während der Zeit, daß der Nil wuchs, verschlossen wurden. Dann drang das Wasser durch den Josephskanal, und häufte sich in dem ungeheuern Umfange des Sees Möris an, der rings um sich her Dämme und Gebirge hatte. Während der sechs Monate, da der Nil fiel, öff-

nete

nete man die Schleusen, und eine Wasserfläche von etwa achtzig französischen Meilen im Umfange, die dreyßig Fuß 1) höher stand, als der gewöhnliche Wasserspiegel des Flusses, machte zum zweytenmal eine Ueberschwemmung, der man eine beliebige Richtung geben konnte. Ein Theil des Wassers kehrte in den Nil zurück, und diente zur Schiffahrt; ein anderer zertheilte sich in unzählige Kanäle, bewässerte die Felder, und verbreitete bis nach den sandigen Hügeln hin Fruchtbarkeit.

Dieß größte und nützlichste von allen Werken, die jemals auf der Erde angelegt worden sind, vereinigte alle Vortheile auf einmal. Es kam in Jahren, wo der Nil nur mittelmäßig anwuchs, ihm zu Hülfe, und hielt das schätzbare Wasser zurück, das sonst ungenützt ins Meer gelaufen seyn würde. Noch ausgezeichneter war die Wohlthätigkeit dieses Werkes, wenn die Ueberschwemmung sehr stark war. Dann nahm es den schädlichen Ueberfluß auf, der sonst das Besäen der Erde verhindert hätte. Aus Besorgniß, dieß künstliche Meer möchte die Dämme durchbrechen, die man ihnen entgegen gesetzt hatte, und auf den Feldern schreckliche Verwüstungen verursachen, hatte

1) Der Josephskanal fieng in Thebais an, und leitete das Wasser des Nils, sobald es anfieng zu steigen, nach dem See Möris hin. Da es in demselben auf einer Seite durch die Gebirge, und auf der andern durch Dämme und Schleusen an den Kanälen bey Buch und Tamieh beständig zurückgehalten wurde, so stieg es so hoch, als die Ueberschwemmung selber, d. h. ungefähr dreyßig Fuß über den gewöhnlichen Wasserpaß des Flusses.

hatte man queer durch das Gebirge einen Ableitungskanal gegraben, durch den man das überflüssige Wasser nach den Libyschen Sandwüsten hinleiten konnte. Eine von den rühmlichsten Arbeiten, deren die Völkergeschichte jemals erwähnt hat! Man darf gar nicht darüber erstaunen, daß man sie im Alterthum den Pyramiden und dem Labyrinthe noch vorzog. Das Unternehmen war groß, und zugleich war das Glück der Nationen damit verbunden. Auch segneten die Aegyptier Möris Andenken, und sein Name kam auf die Nachwelt, indeß sie die andern Pharaonen verabscheuten, von denen sie gezwungen wurden, Berge auszuhöhlen, damit sie sich prächtige Grabmähler bauen könnten.

Heut zu Tage gewährt dieser See von allen diesen Vortheilen beynahe gar keinen mehr. In beynahe zwölfhundert Jahren, seitdem barbarische Völker Aegypten in ihre Gewalt bekommen, haben sie den größten Theil von den Denkmälern desselben zerstört oder zu Grunde gehen lassen. Der Mareotische See ist ausgetrocknet, der Kanal von Alexandrien ist nicht mehr schiffbar, und der See Möris hat nur noch funfzig Meilen im Umfang. Wenn man den Josephskanal reinigte, worin sich der Schlamm sehr hoch angesammelt hat; wenn man die ehemaligen Dämme und die Schleusen der Kanäle von Tamieh und Buch wieder herstellte, so würde der See Möris noch zu eben den Zwecken dienen, wie ehemals. Er würde die Verwüstung verhüten, die ein zu starkes Anwachsen (des Nils) verursacht, und der Ueberschwemmung zu Hülfe kommen, wenn sie zu schwach ist. Sie würde sich, wie ehemals, von Nesle und Arsinoe bis nach den libyschen Bergen hin er-

strecken, und der Reisende würde hier mit Erstaunen ein von Menschenhänden gemachtes Meer sehen.

Die Geschichtschreiber geben ihm dreyhundert Fuß Tiefe. Dieß ist übertrieben, aber nicht so sehr, als man glauben könnte. Der Grund des Sees ist ein Becken, das von Bergen gebildet wird. Es ist sehr tief, da der Nil sogar durch den Kanal bey Tamieh hineinströmt m). Obgleich seit so vielen Jahrhunderten der Schlamm es nach und nach erhöhet hat, ist die Tiefe doch noch immer groß. Wenn alle diese Umstände uns nicht bewegen können, die Meinung der Alten anzunehmen, so nöthigen sie uns doch wenigstens nicht sogleich entscheidend zu urtheilen, und die Gegenden und die Zeit zu untersuchen, ehe wir ihre Nachrichten in das Land der Fabeln verweisen.

Die Pyramiden, die Herodot beschreibt, sind nicht mehr vorhanden. Wie es scheint, waren sie sogar schon unter der Regierung des Augustus zerstört; denn Strabo erwähnt ihrer nicht. Heut zu Tage bemerkt man, nordwärts von Birket Carun, ein hervorspringendes Cap, welches ehemals ohne Zweifel eine Insel war, und dessen äusserste Spitze ein mit Trümmern bedeckter Felsen ausmacht. Auf diesem Felsen waren vielleicht die Mausoläen erbauet, auf deren Gipfel sich

m) Ehemals geschah das Gegentheil. Der See Möris bekam zu jener Zeit das überflüssige Wasser durch den tiefern Josephskanal, und es ward vermittelst der Schleusen darin zurück behalten. Wenn dann der Nil wieder niedrig stand, ward das Wasser durch die Kanäle bey Tamieh und Buch wieder abgelassen.

sich zwey kolossalische auf einem Throne sitzende Statüen befanden, und die, da sie über die Wasserfläche so weit erhaben waren, einen ganz einzigen Anblick gewähren mußten. Ich gebe diese Vermuthungen nicht für Wahrheit aus; aber Sie werden doch gestehen, daß man eben so leicht auf einer Insel mitten im See Möris Pyramiden bauen konnte, als bey Gizé.

Ich breche hier ab; denn, wie ich fürchte, hab' ich mich schon auf eine zu umständliche Ausführlichkeit eingelassen, die aber unumgänglich nothwendig ist, wenn man bey so vielen Widersprüchen die Wahrheit heraus finden, und sie Männern darstellen will, die ihr, wie Sie, mein Herr, leidentschaftlich zugethan sind.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Dritter Brief.

Ausführliche Nachricht von dem Anbau und den Einwohnern im Fioum.

Groß-Cairo.

Im vorigen Briefe beschäftigte ich Sie nur mit Streitigkeiten und mit Ruinen; aber gerade hierauf muß man Acht haben, wenn man den Schleyer zerreißen will, womit dreytausendjährige Monuments von der Zeit bedeckt worden sind. Um Sie

zu entschädigen, will ich Ihnen den gegenwärtigen Zustand des Ackerbaues im Fioum vorstellen, und dieser Gegenstand wird uns hoffentlich Stoff zu minder armen Gemälden geben. Hier macht die Annäherung des Winters die lachende Jahreszeit aus. Die Winde sind gewöhnlich, wie in Frankreich während der schönen Frühlingstage, sanft und voll Wohlgeruch, aber noch schmeichelnder, liebreicher und duftender. Die Kanäle sind bis an den Rand voll Wasser, und die Erde ist mit Gartengewächsen, Kräutern und Saaten bekleidet. Allenthalben ist man mit Bildern der schönen Natur umgeben. Diese Provinz ist noch jetzt eine von den reichsten und fruchtbarsten in Aegypten. Strabo n) sagte achtzehnhundert Jahre vor unsrer Zeit von derselben: „Die Provinz Arsinoe übertrifft an Schönheit, Reichthum und mannigfaltigen Produkten alle andere. Sie allein bringt vollkommne Oliven hervor, aus denen die Aegyptier ein vortreffliches Oel machen könnten, wenn sie weniger nachlässig wären. In den übrigen Theilen von Aegypten sieht man gar keinen Oelbaum, wenn man die ausnimmt, die in den Gärten zu Alexandrien gezogen werden; aber ihre Früchte geben kein gutes Oel o). Diese Statthalter-

n) Strabo im 17ten Buche.

o) Seitdem der Kanal von Alexandrien neun Monate im Jahre trocken ist, sind diese Gärten mit den Oel- und andern Bäumen darin verschwunden. Ich habe einige davon in den Baumgärten bey Rosette gesehen. Sie wachsen sehr hoch, und die Oliven, die sie tragen, sind viel größer und dickfleischiger, als die auf der Insel Creta und in Provence. Man würde, wie ich gewiß überzeugt bin, gutes Oel daraus machen können.

halterschaft hat Ueberfluß an Wein, Getreide, Gartengewächsen, und allen Arten von Sämereyen." Wenn dieser Geograph jetzt wieder nach Fioume käme, so würde er große Veränderungen finden; er würde das Labyrinth zerstört, da wo Palläste standen, verfallnes Gemäuer, und, an der Stelle blühender Städte, von schlechten Materialien erbauete Flecken, die Kanäle beynahe verschlemmt, und den See Möris auf zwey Drittheil seines ehemaligen Umfanges eingeschränkt sehen; indeß würde er die Produkte, die er beschrieben hat, und allenthalben, wohin man Wasser leiten kann, eben den Ueberfluß wieder finden. Die Kopten pflegen noch den Oelbaum und den Weinstock, den ihre Väter gepflanzt hatten. Sie lesen vortrefliche Beeren, und machen einen weißen, sehr angenehm schmeckenden Wein daraus p). Das ganze Land ist gegenwärtig mit Weizen, Gerste und Durra, oder indianischer Hirse bedeckt, die sieben bis acht Monate einander ununterbrochen ablösen. Vortreflicher Flachs, Zuckerrohr und alle Arten von Hülsenfrüchten wachsen hier fast ohne allen Anbau, die Ufer der Bäche sind mit Gurken und beynahe zwanzig Arten von zuckersüßen und sehr gesunden Melonen besetzt, die auf der Zunge von selbst zergehen. Hier und dort ste-

p) Zur Zeit der Ptolemäer, und unter der Herrschaft der Römer brachten die Gegenden von Alexandrien und die Sebennitische Provinz sehr berühmte Weine hervor. Die Muhametaner haben diese vortrefliche Weingärten zerstört, und nur die in der Provinz Fioum verschont. Ueberhaupt haben alle Beeren, die in dem sandigen Boden von Aegypten wachsen, einen sehr feinen Geschmack.

stehen Lustwäldchen von Fruchtbäumen, vorzüglich von Datteln, Feigen, Bananas und Kassien, in der Ebne zerstreuet. Unter diesen mannichfaltigen Bäumen und Pflanzen findet der Reisende bey den Dörfern auch Gehölze von Rosenstöcken. In den übrigen Provinzen dient diese schöne Staude nur zur Zierde der Gärten; aber hier pflanzt man sie als dichten Wald, und distillirt aus ihrer wohlriechenden Blume ein Oel, welches einen schätzbaren Handelszweig ausmacht. Die Provinz Fioum versieht ganz Aegypten damit, so viel dessen auch verbraucht wird q). Bey Ceremonienbesuchen gießt man es den anwesenden Personen in Menge ins Gesicht und in die Hände. Im Bade waschen sich die Frauenzimmer den ganzen Leib damit, und auch bey ihrem Putztische ist Rosenwasser unentbehrlich. Diese Lustwäldchen von Rosenstöcken, die bisweilen mit blühenden Pomeranzenbäumen umgeben sind, thun eine reizende Wirkung auf das Gesicht und noch mehr auf den Geruch. Die Luft in der ganzen Gegend ist davon durchbalsamt; und in diesem heißen Klima, unter diesem schönen Himmel empfindet man das Vergnügen, den Duft der Rosen mit den süßen Ausflüssen der Orangeblüthe vermischt einzuathmen, noch stärker, als anderswo.

Außer den Schätzen eines fruchtbaren Bodens, hat Fioum auch noch die Vortheile der Fischerey. Die Kanäle und der große See wimmeln von Fischen. Man fängt eine ungeheure Menge davon, die

q) Das Rosenwasser aus dem Fioum hat einen sehr angenehmen Geruch, und behält ihn lange Zeit. Von dem besten kostet die Flasche vier Livres.

die man entweder an Ort und Stelle verzehrt, oder in die benachbarten Städte und Märkte bringt. Für einen Medin r) bekommt man so viel, daß ein Mann sich einen Tag über davon sättigen kann.

Wenn der Winter die nördlichen Gegenden mit Schnee und Reif überzieht, finden sich unzählige Schaaren von Vögeln ein, um auf dem See Möris und den Kanälen im Fioum zu überwintern. Die Einwohner fangen darauf eine Menge goldfarbiger Gänse von sehr feinem Geschmack, Enten deren Fleisch sehr fett und wohlschmeckend ist, Kriechenten, Schwäne, deren Haut zu Pelzwerk zugerichtet wird, und Pelikane, die sich durch ihren breiten, spatelförmigen Schnabel auszeichnen. Diese letztern, die Könige unter den Wasservögeln, schwimmen in zahlreichen Haufen auf der Oberfläche des Sees Möris, und ihr weißes Gefieder macht einen angenehmen Kontrast mit der dunklen Azurfarbe des Wassers. Die jetzigen Aegyptier haben noch keinen Ueberrest von der Ehrfurcht beybehalten, die man ehemals vor dem Ibis, dem Kranich und Storch hatte. Da für diese Vögel keine Netze ausgestellt werden, so haben sie Zutrauen zu dem Wohlwollen der Menschen, und sind fast gänzlich zahm.

Welche Freude würde es für mein Herz seyn, wenn ich nun in dieses Land des Ueberflusses auch ein glückliches Volk hinzeichnen könnte! Aber ach! die Anarchie in einer unnatürlichen Regierungsform, welche sich schlechterdings nicht mit Ordnung und Gesetzen verträgt, erstickt das Genie, und

r) Eine versilberte Kupfermünze, die nach französischem Gelde fünf Liards gilt.

und entvölkert, gleich einem giftigen Winde, die Städte, verheert das Land und dessen Bewohner. Menschen, die bey ihrem heitern Himmel und ihrem fruchtbaren Boden sanfte und liebenswürdige Sitten haben, und sich der Schätze der reichen Natur und der wohlthätigen Künste erfreuen könnten, werden unter dem Joch vier und zwanzig unersättlicher Tyrannen, die sich mit ihrem Marke mästen, barbarisch, abergläubisch und elend. Der Ackerbau wird lässig getrieben, und alle Jahre nimmt ihm der Libysche Sand einen Theil von dem, was ihm zugehören sollte. Die schönen Provinzen Heraklea und Arsinoe haben, wenn man bloß das Land in Anschlag bringt, das sich bearbeiten läßt, nur noch ein Drittel ihres ehemaligen Umfangs. Wenn man die Dämme und Kanäle wieder herstellte, so würden jene Provinzen ihre ehemaligen Gränzen und den blühenden Zustand wieder bekommen, worin sie vor Zeiten waren. Klima, Land und Wasser sind noch eben so, wie ehemals; nur die Menschen und die Gesetzte haben sich geändert.

Statt der Krokodillstädte, Heraklea und Ptolemais, die ihnen zum Hafen dienten, ist jetzt Fioum vorhanden, das noch zu Abulfeda's Zeiten ganz ansehnlich war. Er sagt davon: „Fioum, die Hauptstadt der Provinz dieses Namens, hat öffentliche Bäder, Märkte und Schulen, die unter den Schafeiten und Melchiten s) stehen. Es wird von dem Josephskanal in zwey Theile getheilt, und ist ringsum von Gärten umgeben" t). Heut zu Tage hat die Stadt Fioum nur eine halbe

s) Zwey muhamedanische Sekten.
t) Abulfeda's Beschreibung von Aegypten.

be Meile im Umfang, und liegt an der östlichen Seite des Kanals. Die andere Hälfte ist zerstört. Auch die Schulen sind vorhanden. Die Häuser sind von gedörrten Ziegelsteinen gebauet, und sehen einer Anzahl von elenden Strohhütten ähnlich. Die Bewohner derselben sind arm und kraftlos. Alle ihre Kunstarbeiten laufen darauf hinaus, daß sie einige Matten nebst groben Tapeten verfertigen, und Rosenwasser distilliren. Diese Stadt steht unter einem Caschef, der sie im Namen des Beys von Groß-Cairo regiert. Sein Rathskollegium besteht aus mehrern arabischen Scheiks, die in der Gegend umher Besitzungen haben, und die sich, je nachdem sie von dem Gouverneur eingeladen werden, wöchentlich zwey- oder dreymal im Divan einfinden. Ihr Oberhaupt hat großes Ansehen. Einigkeit kann unter den Mitgliedern niemals lange Zeit herrschen. Die Kriege, die zu Groß-Cairo immer von neuem entstehen, haben Einfluß auf die Ruhe der Provinzen. Die siegende Parthey setzt Gouverneurs ab, und vertreibt rechtmäßige Besitzer von ihrem Eigenthum. Die Araber vereinigten sich, wenn sie beraubt sind, mit den Beduinen, die von dem Reiz der Beute angelockt immer bereit sind, die Mißvergnügten zu begünstigen. Sie kommen wie ein reißender Strom von den Gebirgen herunter, und verbreiten Verwüstung über die Ebne. Die undisciplinirten Truppen, die man gegen sie ausschickt, verursachen eben so große Unordnungen, und der Landmann wird von seinen Feinden und seinen Beschützern um die Wette geplündert. Werden die Araber zurückgetrieben, so verbargen sie sich mit ihrer reichen Beute in die Wüsteneyen. Hier gährt ihr Haß gegen die Türken gleichsam

am

am Feuer der Sonne, und wenn sie glauben, daß sie stark genug sind, so kommen sie wieder, um neue Verheerungen zu verursachen. Dies ist das Schicksal Aegyptens. Solche Uebel führt der Despotismus mit sich.

Erlauben Sie mir, mein Herr, diesen Brief mit einem Zug zu schließen, den Strabo erzählt, und aus welchem man sieht, wie sehr man die Wildheit auch der grausamsten Thiere besiegen kann, wenn man sich nur darum bemühet. „In der Statthalterschaft Arsinoe, sagt er, verehrt man das Krokodill, und sieht es als heilig an. Die Priester halten eins in einem besondern Teiche, und nennen es Sukos u). Sie füttern es mit Brod, Fleisch und Wein, und zwar in Gegenwart fremder Personen, deren dieses Schauspiel viele herbey zieht. Unser Gastfreund, einer von den ehrwürdigen Männern, die uns die Heiligthümer zeigten, führte uns nach dem Essen zu dem Teiche hin, und nahm kleine Kuchen, ein Stück gebratnes Fleisch und ein Gefäß voll Wein mit sich. Das Krokodill legte sich am Ufer nieder. Die Priester giengen heran. Einer von ihnen öfnete dem Thiere den Rachen, und ein andrer gab ihm die Kuchen, das Fleisch und den Wein. Nach dieser Mahlzeit ging das Ungeheuer ruhig in das Wasser zurück, und schwam nach dem andern Ufer hin."

Die Aegyptier ehrten das Krokodill, weil es dem Typhon, einem bösen Genius, heilig war,

vor

u) Dies Wort ist aus dem Griechischen derivirt. Wahrscheinlich hieß das Krokodill bey den Aegyptiern Chemsah, wie Herodot es nennt oder vielleicht Themsah, wie es noch itzt be den Arabern heißt.

vor dessen Zorn sie sich fürchteten. Ihrer Meynung nach, ließ sich sein Unwille besänftigen, und das Unglück, das er über sie verhängen könnte, abwenden, wenn man ein Thier ehrte, das sein symbolisches Bild war. Daß die Einwohner der Inseln Celebes heut zu Tage dies Ungeheuer mit so vielem Eifer aufsuchen, daß sie es Sudara, oder Bruder x), nennen, und daß sie es füttern, muß auch wohl seinen Grund in der alten Religion des Landes haben.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Vierter Brief.

Reise in die Wüste an der Küste des rothen Meers.

Groß-Cairo.

Wir wollen unsern Weg fortsetzen. Wenn man durch den Kanal von Buch in den Nil zurückkommt, läßt man Maidum hinter sich, worin sich die südlichste von den ägyptischen Pyramiden, mehrere Inseln mit kleinen Dörfern, und die Ruinen von Aphroditopolis befinden, welches an

x) Cooks erste Reise. Herr Banks erzählt sonderbare Beyspiele von der Ehrerbietung, welche die Einwohner der genannten Inseln dem Krokodill erweisen.

an dem östlichen Ufer da lag, wo jetzt Atfih liegt.

Der Kanal, aus dem wir so eben kommen, ergoß ehemals sechs Monate lang sein Wasser in den Fluß. Heut zu Tage ergießt er sich das ganze Jahr über in den See Möris, in den durch den Josephskanal, weil er zur Hälfte verschlemmt ist, nicht mehr so viel Wasser fließt, daß er es in den Nil leiten könnte.

Buch hat nichts merkwürdiges. Die Häuser darin sind von Ziegelsteinen erbauet, und die Dächer erheben sich in Form von Taubenhäusern. Das Erdgeschoß bewohnen die Aegyptier, und das erste Stockwerk Tauben. Dies ist auch in dem übrigen Theil von Thebais üblich. Von fern haben diese Häuser ein ganz gutes Ansehen; aber wenn man hinein kommt, sieht man allenthalben Spuren von Elend, ob man gleich mitten in einem fruchtbaren, reichen Lande ist.

Mehrere Meilen lang zieht sich die Bergkette, welche an der östlichen Seite des Flusses hinläuft, sehr nahe an denselben heran; so daß nur eine kleine Strecke übrig bleibt, die zum Ackerbau tauglich ist. Dieser Strich Landes, der sich am Fuß unfruchtbarer Felsen hinerstreckt, ist von Dörfern durchschnitten, die mit Lustwäldchen, Saatfeldern, Gartengewächsen und Fruchtbäumen umgeben sind. Die Natur ist hier, dicht an der Wüste, mit allen ihren Schätzen geschmückt.

Wenn man weiter hinauf fährt, sieht man auf der Ostseite des Nils Benisuef, eine Stadt, die eine halbe französische Meile im Umfange hat. Die Moscheen und die hohen Thürme derselben, die man unter dem Gipfel der Bäume hervorragen sieht, machen einen sehr angenehmen Anblick;

aber die übrigen Gebäude sind nichts als elende, ohne Geschmack und Zierlichkeit gebauete Hütten von Erde oder Ziegelstein. Alle Industrie der Einwohner schränkt sich auf eine Manufaktur von groben Teppichen ein, und ihr ganzer Handel auf den Verkauf der Produkte ihres Bodens. Benisuef ist übrigens die Residenz eines Beys, der, so wie die übrigen Gouverneurs in Aegypten, mit bewafneter Hand willkührlichen Tribut einfordert. Mehrere Monate im Jahre kampirt er mit seinen Soldaten bey den Dörfern, die ihm unterworfen sind. Wenn er den Vorrath der Landbauer erschöpft hat, und sie sich die Früchte ihrer Arbeiten entweder aus Furcht, oder, weil er wirklich Gewaltthätigkeiten brauchte, haben wegnehmen lassen, geht er nach einem andern Flecken, um auch da ähnliche Contributionen einzufordern. Ich kann Ihnen die Bedrückungen gar nicht alle schildern, die von diesen Tyrannen verübt werden. Ihre Truppen bestehen gänzlich aus Straßenräubern, die wegen Verbrechen aus ihrem Vaterlande verjagt worden sind. Mitleiden und jede andre natürliche Empfindung ist in ihrem Herzen ausgerottet. Um Ihnen einen Begrif davon zu geben, will ich Ihnen nur einen Vorfall erzählen, von dem der Graf von Antragues, der dies Land so eben verlassen hat, Augenzeuge gewesen ist. Sein Schiff hatte bey einem Dorfe im Delta angelegt. Einer von jenen Executoren ging in die Hütte einer armen Frau, die mehrere Kinder hatte, und drang in sie, sie sollte die Taxe bezahlen, die der Bey aufgelegt habe. Sie stellte ihm ihr Elend vor, und sagte ihm: sie besitze nichts, als eine Matte und einige irdne Gefäße. Er suchte allenthalben nach, fand

einen Sack mit Reis, und machte Anstalt, ihn mitzunehmen. Die Frau beschwur ihn, es nicht zu thun, und versicherte: das wären alle ihre Nahrungsmittel. „Willst du denn, sagte sie, mich, diesen Säugling und meine ganze Familie Hungers sterben lassen?" Der Barbar ward von diesen rührenden Worten und von ihren Thränen nicht erweicht, und nahm den Sack mit Reis wirklich. Nun gerieth die unglückliche Mutter in Verzweiflung, ergriff ihren Sohn, drückte ihn an ihr Herz, schleuderte ihn heftig von sich und zerschmetterte ihn gegen die Erde. „Sieh da, Ungeheuer! sein Blut komme auf deinen Kopf." Nach dieser schrecklichen Handlung vertrockneten ihre Thränen auf einmal, und sie blieb so unbeweglich stehen, wie eine Bildsäule. Der grausame Soldat ging mit seinem Raube davon, ohne im mindesten gerührt zu scheinen. So ist das Schicksal des gemeinen Volks in Aegypten beschaffen.

Gegen Benisuef über liegt das Dorf Bajad, das zum Theil von Kopten bewohnt wird. Von hier aus begiebt man sich nach den Klöstern des heiligen Antonius und des heiligen Paulus, die auf dem Berge Colzum liegen. Da diese rauhe Gegenden die Aufmerksamkeit der Naturforscher verdienen, so will ich Ihnen eine flüchtige Zeichnung davon entwerfen. Sie wird Ihnen einigermaßen einen Begriff von den Wüsteneyen geben, die sich zwischen dem Nil und dem rothen Meere hin erstrecken.

Zwey Meilen nordwärts von Bajad, kommt man in ein enges Thal, das von dem Cisternenberg (Gebel Gebei) und dem bezeichneten Felsen (Hajar Mussum) gebildet wird. Diese

Schluft

Schluft führt nach einer sandigen Ebne hin, welche Elbakara, die Kuh, heißt. Sie wird auf der Ostseite von dem Berge Kaleil, dem Vielgeliebten, begränzt, und hat sieben bis acht französische Meilen in der Breite, von Norden nach Süden aber ist sie noch um ein Beträchtliches länger. In den Klüften der Felsen und an den Ufern der Windströme sieht man nichts als etwas Grün, Akacien, die das arabische Gummi geben, Senesbäume, Scorpionenbäume, deren gewundne Wurzel als ein Heilmittel gegen den Stich der Scorpionen berühmt ist, und einige andre Pflanzen. Strauße, Gemsen, Gazellen und ihre ewigen Feinde, die Tiger, wohnen in den Höhlen der Felsen, und laufen queer durch den Sand hin, wo es kaum einige Grashälmchen giebt. Man findet hier sehr feinkörnige Kiesel von verschiedenen Farben, als rothe, graue, schwarze und blaue. Da, wo sie der Luft ausgesetzt sind, ist ihre Oberfläche gewässert und uneben, unterwärts auf dem Sande aber polirt und glänzend. Ohne Zweifel würde ein aufmerksamer Naturforscher in den Spalten der Felsen und in dem Bette der Ströme kostbare Steine, besonders Smaragden finden, die ehemals in Aegypten sehr häufig waren.

Am Fuß des Berges Kaleil findet man salzige Quellen, deren Wasser man nur aus Noth trinkt. Die wilden Thiere, ja die Menschen selber haben kein anderes, um ihren Durst zu löschen. Rings um die Quellen her steht eine kleine Anzahl von Dattelbäumen. Oberhalb derselben sieht man Grotten für Eremiten, dergleichen in den ersten Jahrhunderten des Christenthums viele aus feuriger Andacht sich in diese schreckliche Wüste begaben.

Wenn

Wenn man den Berg Kaleil erklommen hat, steigt man wieder in die Wagen-Ebne, oder Elaraba, hinunter, die eben so unfruchtbar ist und eben so stark von der Sonne verbrannt wird, als die erstere. Ihre Oberfläche ist mit dürrem Sande bedeckt, und ihr Umfang von verbrannten Felsen begränzt. Durch sie hin fließen einige Winterströme. Die Sonne verzehrt hier alle Vegetabilien; aber indeß sie alle Pflanzen und Bäume tödtet, läßt sie zu gleicher Zeit in den Gebirgen die seltensten Steine reifen. Nordwärts von dieser Ebne trift man drey Brüche von rothem, weißen und schwarzen Marmor an. Daß Menschen darin gearbeitet haben, sieht man an Blöcken, die im Felsen halb ausgehauen da stehen, und an andern, die rings umher zerstreuet liegen.

Hier ließen die Pharaon die harten und glatten Steine hauen, die sie zur Bekleidung ihrer prächtigen Mausoläen und zu den Gängen darin anwandten. Man fuhr sie auf der Achse bis nach dem Nil, und dann auf Flüssen bis an den Fuß der Pyramiden hin y). Südlich von diesen Marmor-

y) Herodot, Diodor von Sililien und Plinius sagen: man habe den Marmor, den man zur Bekleidung der Pyramiden und zur Erbauung der Gänge darin gebraucht habe, aus den arabischen Gebirgen hergeholt. Aber da man damals den ganzen östlichen Theil von Aegypten zwischen dem Nil und dem rothen Meer Arabien nannte; so hat man Ursach anzunehmen, daß diese schönen Steine aus den oben erwähnten Brüchen genommen worden sind. Die Ebne hieß el Araba (die Wagen,) wegen der großen Menge von Fuhrwerken, die man zum Transport dieser ungeheuren Massen brauchte.

morbrüchen findet man einen andern Bruch von schönem Granit, worin auch stark gearbeitet worden ist. Eine nicht weit davon entlegene Cisterne diente zum Bedürfniß der Arbeiter. Noch weiter hin sind Grotten für Einsiedler, die in der ganzen Welt keinen Aufenthalt hätten wählen können, der wilder und wo sie selbst von der menschlichen Gesellschaft mehr entfernt gewesen wären.

Wenn man über einen Theil des Berges Kolzum weg ist, kommt man zu dem Kloster des heiligen Antonius. Es hat keine Thüre, sondern Reisende werden von den Mönchen vermittelst einer Rolle durch ein Fenster hineingewunden. Sie haben diese Vorsichtigkeit nöthig, um sich vor den Räubereyen der Araber in Sicherheit zu setzen. Das ganze Kloster ist mit einer hohen und dicken Mauer, die ungefähr eine Viertelmeile im Umfange hat, umgeben. Einen Theil dieses Raums nimmt ein großer Garten ein, worin verschiedne Fruchtbäume gezogen werden. In dem andern sieht man die Zellen der Mönche und eine kleine Kirche, worin sie den Gottesdienst halten. Wasser bekömmt das Kloster durch einen Kanal von den Bergen herunter. Es ist zwar ein wenig salzig, indeß dient es doch zu den Bedürfnissen des Lebens, und befördert das Wachsthum der Gartengewächse und des Obstes. Die koptischen Mönche, die in dem Kloster wohnen, halten die strengsten Bußübungen. Sie beobachten ein unaufhörliches Fasten, und trinken sonst keinen Wein, als an den vier hohen Festen im Jahre. Ihre Nahrung besteht in einem mit Sesamkraut-Oel zugerichteten Teig, in gesalzenem Fisch, Honig und den Producten ihres Gartens. Durch ihr

Schisma haben sie sich von der reinen Lehre entfernt, und bestehen äußerst hartnäckig auf die Irrthümer des Monothelismus. Uebrigens glauben sie, eine unumschränkte Gewalt über die bösen Geister, die Schlangen und die wilden Thiere zu besitzen. Als der Pater Sicard sie besuchte, arbeitete ihr Superior an dem Stein der Weisen. Bey aller Verläugnung der Güter, welche das gesellschaftliche Leben giebt, beschäftigte er sich mit dem Goldmachen!

Diese Religiosen haben noch bis jetzt große Hochachtung vor der Grotte des heiligen Antonius. Es ist ein dunkler, in den Berg gegrabner, abgelegner Winkel, wo dieser Vater des Mönchslebens, von Finsterniß und Wüsteneyen umringt, wie in einem Grabe lebte. Dies Kloster wird durch einen hohen, jähen Fels, der eine französische Meile im Durchmesser hat, von dem Kloster des heiligen Paulus getrennt. Es ist unmöglich über denselben hinweg zu kommen, und man muß, um zu dem andern Kloster zu gelangen, einen Umweg um den Berg machen, wozu zwey Tage nöthig sind. Dies Kloster, das auf der östlichen Seite des Berges Colzum liegt, wird ebenfalls von coptischen Mönchen bewohnt, die eben so elend, andächtig und unwissend sind, als jene.

Auf dem Gipfel des Colzum hat man das rothe Meer unter sich. In der Ferne sieht man die äußerste Spitze desselben, in deren Gegend der Heerführer der Israeliten nebst seinem ganzen Volke mitten durch das wie Mauern stehende Wasser hindurch ging; gegen Süd-Osten aber die berühmten Berge Horeb und Sinai, wo er die Gesetztafeln bekam.

Der Anblick dieser Gegenden erweckt ernsthafte Betrachtungen. Man sieht rings um sich her die Länder, worin die Hauptreligionen entstanden, die nach der Reihe über die Erde herrschten. Die Aegyptische ist nicht mehr vorhanden; die Jüdische ist es noch, ungeachtet dies verworfne Volk so tief gesunken ist; die Christliche und die Muhamedanische blühen von einem Ende der Erde bis zum andern. Wie viele Wunder geschahen in den Ländern, in dem Meer und auf den Bergen, die ich von dieser Höhe erblicke! Die Völkergeschichte ist voll davon, und selbst die barbarischen Bewohner dieser Gegenden behalten das Andenken derselben noch auf.

Wir wollen von dem Berge Colzum heruntersteigen und uns dem rothen Meere nähern. Die Küsten desselben sind mit unzähligen Muscheln bedeckt, die durch ihre Farben wechselsweise die Augen auf sich ziehen. Mitten unter dieser Mannigfaltigkeit ist man über die Auswahl verlegen. Die Felsen sind mit Seepflanzen besetzt, und das Wasser ist voll Corallen, die zum Theil weiß, zum Theil roth wie Scharlach sind. Zu diesen Merkwürdigkeiten kommen noch die verschiednen Marmorarten in den Gebirgen, die kostbaren Erze darin, die Pflanzen längs der Regenbäche, die seltnen Kieselsteine, die auf dem Sande zerstreuet liegen; und offenbar verdienten also diese Reichthümer die größte Aufmerksamkeit eines Naturforschers. Man muß in der That, wie ich, Kenntnisse mit so vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren erkauft haben, so lange den Räubereyen der Araber und dem verzehrenden Feuer der Sonne ausgesetzt gewesen seyn, um sich nicht darüber zu wundern, daß es noch kein Gelehrter gewagt hat,

diese Wüsten zu durchreisen. Wir wollen sie verlassen, mein Herr, und zu dem Nil zurückkehren, dessen Ufer nach einer solchen Reise noch einmal so reizend sind.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Fünfter Brief.

Fahrt nach Bajad bis nach Achmunain.

Groß-Cairo.

Der Nordwind, der jetzt eben wehet, ladet uns ein, unsre Reise fortzusetzen. Die Lage von Aegypten ist auch in dem Stücke vortheilhaft, daß dieser heilsame Wind mehr als neun Monate lang darinn herrscht. Er mäßigt die übergroße Hitze, zerstreuet die schädlichen Dünste, treibt in Abyssinien Wolken zusammen, die sich dann in Regen auflösen und so jedes Jahr das Anschwellen des Nils bewirken. Ueberdem dient er noch dazu, daß Schiffe den reißenden Strom hinan fahren können. Lassen Sie uns diesen günstigen Wind benutzen, und nach Ober-Thebais hinrudern. Indem wir so auf unserm Verdeck sitzen, und über das vollströmende Wasser hingleiten, haben wir eine freye Aussicht auf die Felder der Gegenden umher, und in jedem Augenblick zeigt sich uns ein neues Schauspiel. Schon verlieren sich die Moscheen von Benisuef im Horizonte, und wir erblicken andre Dörfer. Dort verbirgt

sich

sich Berangieh im Schatten der Dattelbäume. Auf dem andern Ufer zeigt sich Abu Ennur am Fuß der Berge. Weiter hin liegt Bebe, wo die Copten die Reliquien des heiligen George aufbewahren. Dieser Ort ist nur durch die ringsumher liegenden reichen Saatfelder schön; denn übrigens enthält er weiter nichts als Strohhütten nebst einer kleinen Moschee. Ostwärts sieht man den Anfang des Gebal Etteir z), oder des Berges der Vögel. Seinen Namen hat er wegen der Menge von Hühnergeyern, Sperbern, Adlern und Seeraben bekommen, die sich hier aufhalten, um auf ihren Raub herabzustürzen. Die Holzungen, die den Fuß der Felsen umgeben, sind voll Turteltauben und andrer kleinen Vögel. Ganze Schaaren von Ibissen, Kranichen, Schwänen und Störchen halten sich an den Ufern auf, und der Nil wimmelt während des Winters von ihnen. Taubenflüge verdunkeln die Luft. Sie sind in Aegypten zahlreicher, als in irgend einem andern Lande der Erde. Dörfer und Städte sind hier nichts als weite Taubenhäuser, und man sammelt den Koth darin sehr sorgfältig, um die Melonenbeete damit zu düngen.

Auf dem westlichen Ufer liegt der Flecken Feschne', der zu den Zeiten der Griechen Fenchi hieß. Gegen demselben über erhebt sich eine große Insel mit ihrem grünen Rücken über die Wellen. Sie ist zum Theil mit verschiednen Gartengewächsen, Gurken und vortreflichen Melonen bedeckt. Nicht weit davon liegt Abu Girge, wo die

Copten

z) Raubvögel hat man in Aegypten in großer Menge und Mannigfaltigkeit, denn man tödtet sie nicht, und sie finden reichliches Futter. Kleine Vögel sind seltner.

Copten ein Kloster haben. Am Fuß des Vogelberges breitet sich Scherune aus. An diesem Ufer wohnen independente Araber. Sie plündern die Schiffe, die sie überraschen können. Wenn man Truppen gegen sie ausschickt, ziehen sie sich in ihre Wüsten zurück, wo ihnen die Quellen bekannt sind, und wohin die Türken sich ihnen nicht nachwagen. Wenn sich der Lärm gelegt hat, kommen sie zurück, um ihr Eigenthum mit bewaffneter Hand wieder in Besitz zu nehmen. Ein Reisender muß immer vor ihnen auf der Hut seyn, nie ohne Waffen gehen, Wachen ausstellen, während der Nacht von Zeit zu Zeit eine Flinte abschießen, und kein Schiff dem seinigen nachkommen lassen, wenn er nicht Gefahr laufen will, beraubt und ermordet zu werden.

Das Auge wendet sich fast unwillkührlich von dem östlichen, mit unfruchtbaren Felsen besetzten Ufer weg, um auf den fruchtbaren Gefilden am westlichen zu ruhen. Hier ist das Land bis an das Ufer des Flusses hin bebauet. Die Insel Sohra hat ein Dorf, dessen Lage sehr reizend ist. Es liegt zwischen Bäumen, und ist von Saatfeldern, grünen Wiesen und Wasser umgeben. Was für lachende Wohnungen könnte ein polizirtes Volk auf diesen Inseln im Nil anlegen! Ein Gartenfreund könnte hier alle Bäume der heißen Erdstriche beysammen haben. Er könnte Pomeranzen, Myrthen, Granatenbäume und Rosenstöcke ziehen. Auch arabischer Jasmin, wohlriechende Stauden und die amerikanische Magnolia würden hier vortreflich fortkommen. Die duftende Ananas, der Pisang, die Pomeranze, kurz die vortreflichsten Früchte würden den Fleiß reichlich belohnen, den so eine Nation darauf verwendete.

tete. Von Künsten und einer durch sie selbst verschönerten Natur umgeben, würde sie unter dem Schatten reizender Lustgebüsche ihre Tage glücklich verleben. Dieß, mein Herr, sind freylich nur in die ungewisse Zukunft hingeworfene Wünsche; aber lassen Sie mir immer den tröstenden Gedanken, daß sie einst in Erfüllung gehen können.

Wir kommen nun zu dem Hafen der Stadt Minieh, die ganz beträchtlich, schön, volkreich und durch Handel blühend ist. Sie dient einem Caschef zur Residenz. Hier ist ein Zoll, und die Schiffe, die aus dem Said herunter kommen, müssen bey demselben anlegen, und von den Waaren, die sie geladen haben, eine Abgabe entrichten. Man findet hier noch umgestürzte Säulen und Ueberbleibsel von alten Gebäuden. Wahrscheinlich sind es Trümmern von Kynopolis a), welches Strabo und Ptolemäus überhalb Fenschi hinsetzen. Bey den Einwohnern dieser Stadt ward der Hund heilig gehalten; die Priester ernährten einen, zu Ehren des Anubis, dieses Gefährten und Aufsehers des Osiris, mit heiligen Speisen b). Strabo giebt der Stadt Oxyrinchus ihren Platz nicht weit von Kynopolis, tiefer in das Land hinein. Man erkennt die Lage dieser alten Stadt, wo man den Fisch, der im Griechischen Oxyrinchus heißt, als heilig verehrte, an den zerstreueten Marmorstücken und den Schutthaufen, die man ringsum Behnese an dem Josephskanal antrifft c). Diese

a) Die Hundestadt.

b) Strabo im 17ten Buche.

c) Pokocke setzt Oxyrinchus dahin, wo jetzt Girge liegt. Aber diese Angabe scheint mir nicht richtig, da Strabo ausdrücklich sagt: Oxyrinchus habe nicht an dem Ufer des Nils, sondern weiter in das Land hinein gelegen.

Diese lange Ebne, die sich zwischen dem Nil und dem Bahr Juseph hin erstreckt, hat ungemeine Schönheiten. Weizen, Gerste, Flachs und Bohnen wachsen auf den mit Bächen umgebenen Feldern in Ueberfluß. Der Durra und das Zuckerrohr erreichen hier einen hohen Wuchs. Alle Pflanzen sind frisch und saftreich, alle Bäume mit Früchten beladen. Allenthalben wird hier das Auge von dem Bilde des Ueberflusses ergötzt; aber dieß Gemälde wird durch den Anblick auf den Arbeiter in Lumpen und auf die Hütten von Erde entstellt, worin er sich traurig verbirgt, wenn er vorher das reiche Saatfeld, das er nicht für sich beerndtet, mit seinem Schweiße benetzt hat. Unstreitig bewirken also gute Gesetze das Glück der Völker besser, als alle Schätze der Natur.

Gegen Minieh über liegt das Dorf Gerabié, und noch höher hinauf sieht man den Flecken Saouadi. Hier fangen sich die Grotten von Thebais an, die durch die Kasteiungen der Anachoreten, welche sich in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche dahin begaben, so berühmt sind. Sie erstrecken sich zwanzig französische Meilen weit bis gegen Manfelut über. Es sind Steinbrüche, welche die Aegyptier ausgehauen haben. Daß sie sehr alt seyn müssen, beweisen die Hierogiyphen, die man daran sieht.

Oberhalb Saouadi fängt ein Wald von Dattelbäumen an, der bis an das Ufer des Flusses hinunter läuft. Nicht weit davon liegt die Insel Sohra. Die Dörfer stehen hier in geringen Entfernungen von einander. Da sie fast ganz zusammen hangen, verschiedene Ansichten gewähren, und zahlreiche Einwohner haben, so sind die Landschaften hier sehr lebhaft und mannigfaltig.

tig. Bey Nodda sieht man die Mündung eines von den Aermen des Bahr Juseph; die andere befindet sich weiter hinauf bey dem Dorfe Tarut Echerif. Herr Norden hat nur die erstere, und der Pater Sicard nur die letztere bemerkt; aber beyde sind wirklich vorhanden.

Wenn man den Kanal bey Nodda, dessen Ufer sehr reizend sind, hinunter fährt, kommt man in das große Bett des Bahr Juseph, an dessen Ufer das Dorf Abusir liegt. Eine Meile weiter nach Süden kommt man über die Ruinen einer alten Stadt, die man zum Theil zur Verschönerung des Fleckens Babain angewandt hat. In einiger Entfernung von demselben zieht ein sonderbares Monument die Aufmerksamkeit auf sich. Es ist ein mit dem Meissel behauener Felsen, in den man eine funfzig Fuß breite und sechs Fuß tiefe Grotte hineingehauen hat. Im Innern derselben ist ein Opfer vorgestellt, das der Sonne gebracht wird. Sie ist in halberhobener Arbeit ausgehauen. Zur Rechten breiten zwey Priester, mit spitzigen Mützen auf dem Kopf, ihre Arme gegen sie aus, und berühren mit den Fingern die äussersten Strahlen derselben. Hinter ihnen stehen zwey Kinder in dem nämlichen Kopfputz, und mit vollen Opferschalen in den Händen. Unter der Sonne sieht man drey Holzhaufen, die auf sieben Gefäßen mit Handhaben ruhen, und auf denen geschlachtete Lämmer liegen. Linker Hand stehen zwey junge Mädchen, welche, die Füße und den Rücken ausgenommen, ganz aus dem Stein hervor springen. Die Araber haben ihnen die Köpfe abgeschlagen, und sie überhaupt durch Lanzenstöße entstellt. Verschiedene Hieroglyphen daran

an enthalten ohne Zweifel die Geschichte dieses Opfers, das nach meiner Meinung dem Jupiter Ammon, einer symbolischen Gottheit, gebracht worden ist, womit die alten Aegyptier die Sonne bey ihrem Eintritt in den Widder bezeichneten. Dieß Thier war der Sonne geheiligt, und man feyerte in der erwähnten Jahrszeit den Anfang des astronomischen Jahres und die Erneuerung des Lichtes. Das so eben beschriebene, in harten Stein gehauene Monument muß bis auf die späteste Nachwelt kommen.

Nahe bey Babain liegt Tuna d). Zwischen diesem Dorfe und Abusir geht man längs den Ruinen einer aus Ziegelsteinen gebaueten alten Wasserleitung hin, welche Wasser an den Fuß der Berge hinführte. Wenn man die Ufer des Bahr Juseph verfolgt, kommt man nach Taut Echerif, wo dieser große Canal seine Hauptmündung hat. Drey Meilen davon gegen Norden liegt Melaoui, eine schöne, in einer fruchtbaren Ebne gelegene Stadt, wo ein ansehnlicher Markt gehalten wird. Man findet hier alle Lebensmittel in Ueberfluß und zu sehr niedrigen Preisen. Melaoui und mehrere ringsumher gelegene Dörfer machen ein kleines Fürstenthum aus, welches ehemals zu Mekka geschlagen worden ist. Der Emir Haih, oder der Fürst der Caravane, hat das Recht, einen Sardar e) als

d) Strabo nennt diese Stadt das obere Tanis, und sagt, daß neben ihr der große Canal hinlaufe. Sie hat noch Reste von einem Sonnentempel.

e) Sardar bedeutet einen Statthalter und General der Armee. Wer diesen Titel führt, hat Civil- und Militairgewalt zugleich.

als Statthalter dahin zu schicken. Dieser läßt den ansehnlichen Tribut an Korn, den er von den Einwohnern zieht, nach Groß-Cairo bringen, und der Emir Haib liefert ihn dann an den Scherif von Mekka ab.

Das Dorf Achmunain, vier Meilen nordwärts von Melaoui, ist durch seine prächtige Ruinen merkwürdig. Unter den Haufen von Trümmern, die ringsumher befindlich sind, bewundert man eine herrliche Säulenhalle, welche die Zeit noch gar nicht beschädigt hat. Sie ist hundert Fuß lang, fünf und zwanzig breit, und besteht aus zwölf Säulen, deren Kapitäler bloße einfache Mauerkränze sind. Jede besteht aus drey Stücken Granit, die zusammen sechzig Fuß hoch sind, und vier und zwanzig im Umfang haben. Das Stück zunächst auf dem Piedestal ist bloß abgeründet und mit Hieroglyphen versehen, von denen jede Linie mit einer Pyramide anfängt; die beyden andern aber sind gerieft. Die Säulen stehen zehn Fuß aus einander, ausgenommen die beyden mittelsten, die zum Eingange dienen, und einen Raum von 15 Fuß zwischen sich haben. Der ganzen Länge nach ist dieser Säulengang mit zehn ungeheuren Steinen bedeckt, über denen noch eine zweyte Reihe von Steinen liegt. Die beyden in der Mitte, die sich in Form eines Frontons erheben, sind größer und dicker als die andern. Man steht erstaunt da, wenn man diese Quaderfelsen ansieht, die durch Menschenkunst sechzig Fuß hoch haben gebracht werden können. Das Fries rings umher ist mit sehr gut gehauenen Hieroglyphen versehen, unter denen man Vögel, Insekten, sitzende Menschen, denen Andere Opfer darzubringen scheinen, und verschiedene Arten

ten

ten von Thieren bemerkt. Wahrscheinlich geben sie Nachricht, wann, und welchem Gott zu Ehren man dies Monument aufführte. Der Portikus ist roth und blau gemalt gewesen; doch sind diese Farben schon an mehreren Orten ausgegangen. Aber das Architrav rings um die Colonnade her hat noch bis jetzt eine auffallend lebhafte Goldfarbe. Eben so gut hat sich der Plafond erhalten, woran goldne Sterne auf einem blendend glänzenden azurfarbnen Grunde schimmern. Dieß Monument ist vor der Eroberung der Perser erbauet, und hat weder das Geschmackvolle, noch das Reine der griechischen Architektur; doch muß man es wegen seiner, wie es scheint, unzerstörbaren Festigkeit, seiner einfachen Größe und seiner Majestät nothwendig bewundern. Was muß man nun von dem Tempel oder dem Pallaste denken, dem es zum Eingange diente! In der That, mein Herr, wird man sehr überrascht, wenn man mitten unter türkischen und arabischen Hütten Gebäude findet, die von Genien aufgeführt zu seyn scheinen und durch ihr Altherthum noch schätzbarer werden. Sie sind den Verheerungen verwüstender Eroberer entgangen, mit den Merkmalen der Zeit bezeichnet, und flößen dadurch dem Reisenden, der sie betrachtet, eine Art von Ehrfurcht ein. Die jetzigen Aegyptier sehen diese schönen Ueberbleibsel des Alterthums gleichgültig an, und lassen sie nur darum stehen, weil es ihnen zu viel kosten würde, sie zu zerstören. Aus Aberglauben und Unwissenheit bilden sie sich ein, es wären Schätze darunter vergraben. Auch erlauben sie keinem Fremden, einen richtigen Plan davon aufzunehmen; ja man setzt sich, wenn man sie zeichnet, in Lebensgefahr. Ich will Ihnen hier=

hierbey erzählen, was dem Pater Sicard begegnete, als er den schönen Säulengang bey Achmunain bewunderte. Der Araber, der ihn begleitete, sagte ganz ernsthaft zu ihm: „Zünde dein Rauchfaß nicht an, damit wir nicht etwa über der That betroffen werden und uns ein Unglück widerfährt.“ — Was willst du damit sagen? Ich habe weder Rauchfaß, noch Feuer, noch Weyhrauch. — „Du sprichst nicht im Ernst. Ein Fremder deinesgleichen kommt nie aus bloßer Neugier hieher.“ — Und warum denn sonst? — „Ich weiß, du kennst durch deine Kunst den Ort, wo der große Kasten voll Gold verborgen ist, den uns unsre Väter hinterlassen haben. Wenn man dein Rauchfaß sähe, würde man gleich glauben, du seyst hieher gekommen, um durch deine Zauberworte unsern Kasten zu öffnen und unsern Schatz wegzunehmen.“

Solche Begriffe haben die jetzigen Aegyptier durchgängig von den Europäern. Sie sehen sie alle als Zauberer an, und bilden sich ein, wenn die Europäer ihre Alterthümer nur ausmäßen, so wären sie auch schon im Stande, ihnen ihre Schätze wegzunehmen. Auch sind sie immer unruhig, wenn sie einen von denselben zeichnen oder schreiben sehen, und verhindern ihn daran, so viel sie nur können.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Sechster Brief.

Beschreibung des Landes von Achmunain an bis nach Achmim.

Groß = Cairo.

Wir wollen den Säulengang bey Achmunain verlassen und über den Nil fahren, um die Ueberbleibsel von Antinoe zu besuchen. Abulfeda f) sagt von dieser Stadt: „Ensineh (so heißt sie bey den Arabern) hat merkwürdige Ruinen von alten Monumenten. Es liegt gegen die Mitte des Said hin, auf der Ostseite des Nils, und hängt von der am andern Ufer gelegenen Provinz Achmunain ab." — „Es ist eine alte Stadt, setzt der Geograph von Nubien hinzu, die mit gut gebaueten, frucht= und saatreichen Feldern umgeben ist. Man nennt sie gewöhnlich die Stadt der Magier g), denn von hier

f) Abulfeda's Beschreibung von Aegypten.

g) Antinoe lag nahe bey den Ruinen von Abydus, wo die Aegyptier das Orakel des Gottes Besa verehrten. Dieses Orakel, eines der ältesten in Aegypten, war noch zu den Zeiten des Kaisers Constans berühmt. Ammianus Marcellinus sagt im 19ten Buche, alles Volk rings umher habe es um Rath gefragt, und sich zu einer bestimmten Zeit versammelt, um Feste zur Ehre desselben zu feyern. Deshalb nannten die Araber dieses Antinoe bey Abydus, die Zauberstadt.

hier aus ließ Pharao dergleichen Leute an seinen Hof kommen."

Ich will zu der Beschreibung dieser Geographen noch etwas hinzu setzen, um Sie mit dem gegenwärtigen Zustande dieser Gegenden bekannt zu machen. Hadrian, bey dem schändliche Laster die glänzendsten Tugenden verdunkelten, hatte auf einer Reise nach Aegypten seinen Liebling Antinous verloren, und wollte zum Andenken desselben ein dauerhaftes Monument errichten. Er legte in einer ebnen Gegend eine Stadt an, benannte sie nach dem Antinous, und ließ sie mit königlicher Pracht bauen. Sie hatte eine halbe Meile im Umfang, und ihrer ganzen Länge und Breite nach zwey Hauptstraßen, die fünf und vierzig Fuß breit waren, und in der Mitte einander unter rechten Winkeln durchschnitten. Die Querstraßen waren nicht so breit, aber ebenfalls nach der Schnur gezogen. Die beyden großen endigten sich auf jeder Seite an Thoren, von denen einige noch jetzt vorhanden sind. Das schönste hat drey gewölbte Eingänge; der mittelste von denselben ist vierzig Fuß hoch, zwey und zwanzig breit und zwanzig lang. Die beyden andern sind kleiner. Jede Faßade dieses Gebäudes ist mit vier halb erhobnen Pilastern geziert, deren Kapitäler Corinthisch sind, und beträchtlich hervorspringen. Dieses schöne Thor war ehemals mit acht corintischen Säulen umgeben, die so hoch waren, als das Thor selber; aber nur eine davon ist den Verwüstungen der Zeit und der Menschen entgangen. Die übrigen sind entweder verstümmelt oder ganz zerstört; aber die Piedestals sind noch unbeschädigt. Außer diesem Gebäude sieht man in mehreren Quartieren

der

der Stadt Schutthaufen, Stücke von Karniesgesimsen und Säulengebälk, welche anzeigen, daß hier ehemals Tempel und Palläste gestanden haben. Nach den Piedestals zu schließen, die der Länge nach auf den Straßen stehen, waren diese von einer Colonnade eingefaßt, die auf jeder Seite einen Laubengang machte, so daß die Einwohner immer im Schatten gehen konnten. Diese Bauart muß einen reizenden Anblick gewährt haben. Außer diesen Verschönerungen war einer von den öffentlichen Plätzen auch noch mit vier hohen corinthischen Säulen geziert. Drey davon sind zerstört, und nur das Piedestal davon ist noch übrig. Die vierte, welche ungefähr funfzig Fuß hoch ist, hat sich vollkommen gut erhalten. Ihr Schaft besteht aus mehreren Steinen. Auf dem ersten ist eine Verzierung von Eichenlaub eingehauen. An dem Piedestal sieht man eine nur noch lesbare griechische Inschrift h), worin gesagt wird, die Säule sey dem Kaiser Alexander Severus gewidmet. Der Senat von Alexandrien, der von ihm mit Wohlthaten überhäuft worden war, hatte ihm schon die berühmte Säule errichtet, von der ich schon so viel gesagt habe, und ließ dann nach des Kaisers Siegen über die Perser auch diese vier ihm zu Ehren setzen.

Der

h) Diese Inschrift fängt mit folgenden Worten an: „Zum Heil des Cäsars Markus Aurelius Severus, Alexanders des Frommen, Glücklichen.... Aurelius, Präfectus der Neu-Griechen in Antinoe u. s. w. Man liest sie auf zwey von den Piedestalen; auf den beyden andern ist sie beynahe ganz verwittert. Man sehe den Pater Sicard, der in seinen lettres édifiantes diese Inschrift griechisch anführt.

Der untere Theil der noch vorhandenen ist darum mit Eichenlaub umgeben, weil dies bey den Römern ein Zeichen des Sieges war. So sind die noch am besten erhaltnen Denkmäler beschaffen, die man unter den Ruinen von Antinoe bemerkt. Wenn man auch den Erbauer dieser Stadt nicht aus den Inschriften und aus Zeugnissen der Geschichtschreiber kennte, so würden uns doch die gewölbten Thore i), die Kapitäler der Säulen, und der Mangel an Hieroglyphen schon belehren, daß sie kein Werk der Aegyptier sey. Man bewundert daran den Geschmack und die Eleganz, welche die Römer von den Griechen gelernt hatten; aber man sieht nichts von der Majestät, der Festigkeit und der wunderbaren Größe, welche die Aegyptier ihren Monumenten zu geben wußten, und welche die andren Nationen nicht zu erreichen im Stande waren. Der Trümmern von Antinoe, so prächtig sie auch seyn mögen, sind gegen den Säulengang bey Achmunain gerechnet, sehr wenige, ob dieser gleich wenigstens funfzehn hundert Jahre älter ist.

Nahe bey dieser Stadt sind die Trümmern von dem alten Abydus, wo man das Orakel des Gottes Besa um Rath fragte. Da wo es ehemals war, steht jetzt ein Derwisch-Kloster, das Scheik Abadeh heißt. Gegen Ende des vierten Jahrhunderts ward Antinoe von Christen bewohnt, und nach der Versicherung des Palladius

i) An allen Monumenten, die uns aus dem alten Aegypten noch übrig sind, sieht man weder ein Gewölbe, noch eine Säule von irgend einer Ordnung, sondern nur erstaunlich große und mit Hieroplyphen überladne Steine.

ladius zählte man zwölf Jungfrauen = und noch weit mehr Mönchsklöster darin. Vielleicht rührt der Untergang dieser Stadt gerade davon her, daß in ihrem kleinen Umfange eine verhältnißmäßig so übergroße Menge Menschen im Cölibate lebte.

In den umherliegenden Gegenden findet man noch jetzt mehrere koptische Klöster, deren Religiosen in Elend und Unwissenheit fort vegetiren. Die fruchtbaren Ebnen, die, nach dem Berichte des Geographen von Nubien, Ensiné umgeben, sind, so wie ihre Einwohner, verschwunden, und sandige Wüsteneyen sind an ihre Stelle gekommen.

Wir wollen uns wieder einschiffen, und den großen Fluß hinauffahren. Längs dem Gebirge auf der Ostseite sieht man jene Reihe von Grotten, die ehemals von frommen Anachoreten bewohnt wurden. Man kennt ihre Enthaltsamkeit aus der Kirchengeschichte; ihre ganze Nahrung bestand nur aus Früchten, Brod und Wasser. Dieses strenge und contemplative Leben ist in einem heissen Klima, wo Mäßigkeit im Essen und Trinken Bedürfniß, und Contemplation Genuß ist, weniger wunderbar. Sie übersahen aus ihren Zellen schattichte Gegenden, Saatfelder, den Nil, und die Menge von Schiffen, die Tag und Nacht darauf fahren. Zu bewundern ist es aber, daß sie den Muth hatten, mitten unter der unaufhörlichen Bewegung, die sie immer vor Augen sahen, ihr ganzes Leben hindurch müßig zu bleiben. Die erwähnten Grotten erstrecken sich bis nach Manfelut, einer kleinen, nach Westen hin, mitten in einem fruchtbaren Gefilde belegenen Stadt, worin ein Caschef Gouverneur ist. Die Türken haben hier verschiedne Moscheen. Dieser Stadt gegenüber sieht man ein koptisches Kloster,

in

in das man vermittelst einer Winde hineingezogen wird. Die Mönche darin müssen sich durch diese Vorsichtigkeit gegen die Raubsucht der Araber sichern.

Den Flecken Salaem kennt man schon von fern an seinen hohen, viereckigen Taubenhäusern. Ein wenig weiter hinauf, fährt man an einer langen Insel hin, und kömmt in eine Krümmung des Nils, die nach Siut k), einer großen, gut gebauten und volkreichen Stadt hinführt, wo man einen See gegraben hat, der zur Bewässerung der Felder dient. Die Gärten dieser Stadt stehen voll Küchengewächse und Fruchtbäume. Ihre Lage auf einem von Menschenhänden gemachten Hügel, daß da, wo sie steht, eine alte Stadt gestanden haben muß. Wirklich sieht man hier auch Spuren von Lykopolis, wo der Wolf als ein heiliges Thier angesehen wurde.

An eben der Seite, eine halbe Meile weit von dem Flusse, liegt Abutig, eine kleine, sehr lachende Stadt, eben da, wo ehemals Abotis lag, deren Stephan von Byzanz erwähnt. Die Türken bauen hier noch itzt, wie zu Abulfeda's l) Zeiten, Mohn. Sie machen ihr Opium daraus, dessen sich reiche Leute mit Wollust bedienen, um sich angenehme Träume zu verschaffen. Das gemeine Volk ist mit kleinen Kugeln von ge-

k) Pokoke glaubt, Siut sey das alte Anteopolis. Er irrt sich aber. Ptolemäus setzt Anteopolis und weiter hinauf und an das andre Ufer. Strabo, im 17ten Buch, setzt Lykopolis überhalb des Kanals, der in den See Tanis fällt. Dies ist ein Fehler der Abschreiber, und es muß in den See Möris heißen.

l) Abulfeda's Beschreibung von Aegypten.

hackten Hanfblättern zufrieden, die nüchtern genossen eben die Wirkung thun.

Abutig wird von einem Emir regiert. Diese arabische Fürsten drücken ihre Unterthanen weniger, als es die Beys thun. Unter ihnen genießt das Volk mehr Ruhe, und ist den Räubereyen der undisciplinirten Miliz von Cairo weniger ausgesetzt. Ja, oft findet man bey diesen Reisen sogar die unpartheyische Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Güte, womit die alten Patriarchen über Familien herrschten.

Der Flecken Settefé, oberhalb Abutig, ist an die Stelle der kleinen Apollostadt gekommen. Er liegt weiter in das Land hinein, und wird zum Theil von Kopten bewohnt. An diesem Orte stellte man, als sich der Pater Sicard auf seiner Reise daselbst befand, eine sehr sonderbare Klage gegen ihn an m). Zwey einländische Christen suchten den Gouverneur auf, und sagten ihm: dieser Fremde sey im Begrif, die Ufer des Nils mit magischen Nägeln zu vernageln, und durch seine Zaubereyen die Ueberschwemmung desselben anderswohin zu leiten. Der arabische Fürst gerieth über diese Anzeige in große Bestürzung. Er würde den gelehrten Missionarius sogleich haben gefänglich einziehen lassen, wenn ein Janitschar, der sein Begleiter auf der Reise gewesen war, nicht für ihn gehaftet und zugleich behauptet hätte, die Kopten wären Verläumder. Dieser einzige Zug ist schon hinreichend, einen Begrif von der Unwissenheit und dem Aberglauben der jetzigen Aegyptier zu geben.

Un-

m) Lettres édifiantes.

Unter den zahlreichen Dörfern an den Ufern des Nils, zeichnet sich Theme aus, das einer großen, den reizendsten Anblick gewährenden Insel gegenüber liegt, und von einem Caschef regiert wird. An dem entgegen gesetzten Ufer liegt Stlin, das alte Selinon, am Fuß der Gebirge versteckt. Kau Elkebire ist weiter nichts, als ein elender Flecken, der auf den Trümmern von Anteopolis steht. In dieser Stadt war der prächtige Tempel, den die Aegyptier, nach dem Bericht des Diodorus von Sicilien, zu Ehren des Anteus gebauet hatten, den Herkules überwand. Es ist nur noch die Halle davon übrig, die aus starken, große Steine tragenden Säulen besteht. Vorzüglich zeichnet sich einer von diesen Steinen aus, der dreyßig Fuß lang und fünf breit ist. Der Plafond ist mit Gold und Azur gemahlt und hat seine lebhafte Farbe behalten. Die Türken haben aus dieser prächtigen Halle einen Stall gemacht, in den sie ihre Heerden hinein treiben, weshalb sie denn auch voll Koth liegt. So vielen Werth setzen sie auf die schönsten Werke des Alterthums!

Auf dem westlichen Ufer sieht man nach einander die Dörfer Cumelarab, Mechta, Chatuhra, und gegenüber Zeinebdin. Auf einer Insel, die ein Arm des Nils macht, liegt der Flecken Tahta, der von einem Caschef regiert wird. Die Ebnen umher sind sehr angenehm, ihre grüne Bekleidung sehr lachend und ihre Saatfelder sehr reich. Diese Vorzüge verdanken sie dem Flusse, von dem sie ganz umgeben sind. Nirgends war wohl ein schicklicherer Ort für die Venusstadt (Aphroditopolis), auf deren Ruinen Tahta erbauet ist. Oberhalb Tahta

fährt man längs der Insel Chandüll hin, und dann entdeckt man am Rande des Horizontes die hohen Thürme der Moscheen in Achmim.

„Achmim, sagt Abulfeda, ist eine große Stadt in Oberägypten, am östlichen Ufer des Nils. Man bewundert daselbst einen Tempel, der eine Vergleichung mit den berühmten Monumenten des Alterthums aushält. Er ist aus erstaunlich großen Steinen gebauet, auf denen unzählige Figuren eingehauen sind. Aus diesem Achmim war Dulnun n) gebürtig.“ Obgleich diese Stadt ihren alten Glanz verloren hat, ist sie doch noch immer eine der schönsten in ganz Oberägypten. Sie steht unter einem arabischen Emir und hat eine sehr gute Polizey. Die Straßen sind breit und reinlich, der Handel und der Ackerbau in Flor. Auch wird hier vieler Cattun und irdenes Geschirr verfertigt, welches durch ganz Aegypten verfahren wird. Es ist eben die Stadt, die Herodot o) Themmis, und Strabo Panopolis p) nennt. Sie hat ihren alten Gebäude, und viel von ihrem Umfange verloren; denn die Ruinen des Tempels, den Abulfeda beschreibt, liegen itzt außer ihrem Umfange nach Norden hin. Es ist weiter nichts mehr davon übrig, als einige

n) Dieser Dulnun hat eine Abhandlung unter dem Titel: Elmejarebat, die Erfahrungen; geschrieben, wovon sich eine Abschrift unter den Manuscripten in der königlichen Bibliothek zu Paris befinden muß.

o) Herodot sagt: Perseus sey aus dieser Stadt gebürtig gewesen, und seine Nachkommen hätten daselbst zu seiner Ehre Feste angeordnet.

p) Die Stadt des Gottes Pan, der hier angebetet ward.

nige Steine, die so groß sind, daß die Türken sie nicht haben fortbringen können. Sie sind voll Hieroglyphen, und einer davon hat ganz ausserordentliche Bildhauerarbeit. Man hat vier concentrische Cirkel davon eingehauen, die in einem Quadrat eingeschlossen sind. In dem innersten ist eine Sonne. Die beyden folgenden sind in zwölf Theile getheilt. In dem einen von ihnen stehen zwölf Vögel, und in dem andern zwölf Thiere, die aber beynahe ganz unkenntlich sind, indeß die Zeichen des Thierkreises zu seyn scheinen. In dem vierten, der keine Abtheilungen hat, sieht man zwölf menschliche Figuren q). In den Winkeln des Quadrats, neben dem man eine geflügelte Kugel unterscheiden kann, sind die vier Jahreszeiten angebracht. Wahrscheinlich gehörte dieser Stein zu einem Sonnentempel, und diese Hieroglyphen zusammen bezeichnen den Eintritt der Sonne in die Sternbilder des Zodiakus und ihren jährlichen Umlauf. Dieser Stein dient übrigens zum Beweise, daß die Aegyptier schon von uralten Zeiten her astronomische Kenntnisse hatten. Die Säulen dieses Tempels sind zum Theil zerschlagen worden, um Kalk und Mühlsteine daraus zu machen. Einige davon hat man in eine Moschee zu Achmim gebracht, wo sie ohne allen Geschmack hingestellt sind; andere hat man auf den öffentlichen Plätzen dieser Stadt über einander gehäuft.

Ich

q) Nach meiner Meynung stellen diese Figuren die zwölf Götter, die zwölf Monate im Jahre und die zwölf Zeichen des Thierkreises vor. Wie Herodot im zweyten Buche sagt, waren die Aegyptier die ersten, die das Jahr in zwölf Monate theilten, und die Namen der zwölf Götter aufbrachten.

Ich kann Achmim nicht verlassen, ohne Ihnen etwas von einer Schlange zu sagen, die für ein Wunder des Landes angesehen wird. Vor mehr als hundert Jahren starb hier ein frommer Türk, Namens Scheik Haridi, der bey den Muhamedanern für einen Heiligen galt. Man errichtete ihm am Fuß des Gebirges ein Grabmal mit einer Kuppel darauf, und bald kamen Leute aus allen Gegenden, um ihre Gebete an ihn zu richten. Ein Religiose wußte sich ihrer Leichtgläubigkeit auf eine geschickte Art zu Nutze zu machen, und überredeten sie: Gott habe den Geist des Scheik Haridi in den Leib einer Schlange fahren lassen, deren man in Thebais sehr viele und zwar ganz unschädliche findet. Er hatte eine davon so abgerichtet, daß sie seinen Befehlen gehorchte, und zeigte sich nun mit seiner Schlange, verblendete den gemeinen Haufen durch allerley Taschenspielerstücke, und versicherte, sie heile alle Krankheiten. Einige glückliche Kuren, die meistens die Natur allein, oder bisweilen auch der Glaube der Kranken bewirkte, verschaften ihm großen Ruf, und bald ließ er die Schlange Haridi nur für Prinzen und andre Personen, die ihn reichlich bezahlen konnten, aus dem Grabe hervorkommen. Die Nachfolger dieses Religiosen waren in eben den Grundsätzen unterwiesen, und es kostete ihnen also nichts, einen Betrug in Credit zu bringen, der ihnen so vortheilhaft war. Man war noch nicht damit zufrieden, daß der gemeine Haufe an die Heilkraft dieser Schlange glaubte, sondern man überredete ihn auch, sie sey unsterblich. Ja, man wagte es sogar, hierüber öffentlich eine Probe anzustellen. Die Schlange war in Gegenwart des Emirs in Stücken gehauen, und zwey Stunden

lang

lang unter ein Gefäß gelegt. Die Priester hatten ohne Zweifel die Geschicklichkeit, in dem Augenblick, da sie das Gefäß aufhoben, die Schlange mit einer ähnlichen zu vertauschen. Man schrie: Wunder! und das Ansehen des unsterblichen Haridi vergrößerte sich von neuem. Diese Betrügerey verschaft den Priestern große Vortheile. Von allen Seiten her kommen Leute, um bey dem Grabe zu beten. Wenn die Schlange unter dem Steine hervorkommt und sich dem Betenden nahet, so ist es ein Zeichen, daß der Kranke gesund werden wird. Sie werden leicht denken können, mein Herr, daß sie sich nicht eher sehen läßt, als bis man ein Opfer dargebracht hat, das dem Range und Reichthum der Kranken angemessen ist. In außerordentlichen Fällen, wo der Kranke nicht anders als durch die Gegenwart der Schlange gesund werden kann, muß eine unbefleckte Jungfrau sie zur Hülfe auffodern. Um gewisse Ungeschicklichkeiten zu vermeiden, wählt man immer ein sehr junges Mädchen dazu, schmückt sie mit ihren besten Kleidern und begränzt sie mit Blumen. Sie fängt an zu beten, und, den Absichten der Priester gemäß, kommt dann die Schlange hervor, beschreibt Kreise um das junge betende Mädchen, und setzt sich auf sie. Nun trägt die Jungfrau, in Begleitung einer Menge Menschen und unter lauten Zurufungen, die Schlange im Triumph davon. Alle Gründe von der Welt würden die unwissenden und leichtgläubigen Aegyptier nicht überzeugen, daß sie von einigen Scharlatanen betrogen werden. Sie glauben an die Schlange Haridi so fest, als an den Propheten. Die Christen in Aegypten zweifeln an der Heilkraft derselben eben so wenig, als die Türken; aber sie

behaupten: diese Schlange sey der Teufel Asmodi, der die sieben Männer tödtete, welche die Gattin des jungen Tobias gehabt hatte; der Engel Raphael habe ihn metamorphosirt, die Schlange nach diesem Orte hingebracht, und Gott bediene sich ihrer nun, um die Ungläubigen zu betrügen. Die Schlange hat in der Geschichte der Menschen von jeher eine große Rolle gespielt. Sie verführte Even, verschlang auf Mosis Befehl die Schlangen der Aegyptier, veranlaßte, daß Alexander für einen Gott galt, und macht heut zu Tage die Einwohner von Achmim gesund.

Diese Schlange ist von der Art, die Herodot beschreibt, und die in dem alten Aegypten heilig war. Man nannte sie αγαθοδαιμον, den guten Genius, und sie war das Sinnbild des Eneph, einer symbolischen Gottheit, welche die göttliche Güte bezeichnete.

Siebenter Brief.

Reise von Achmim bis nach Dendera.

Groß-Cairo.

Wir wollen die Stadt Achmim nebst der Schlange Haridi verlassen, und nach dem andern Ufer des Nils überfahren. Hier sehen wir den Flecken Suadi, der von einem Caschef regiert wird, und wenn wir weiter nach Westen fortgehen, zwey

kop=

koptische Klöster, die am Anfange der Wüste liegen. Ihre Kirchen sind mit korinthischen Säulen geziert, die in der Mitte des Kapitals ein Kreuz haben, und der Boden ist mit rothem Granit gepflastert, der voller Hieroglyphen ist. Die Architectur daran verräth griechische Arbeit, aber aus der Zeit des abnehmenden Geschmacks. Man glaubt, daß sie unter der Kaiserin Helena erbauet worden sind. Zwischen beyden Kirchen liegt der Boden voll altem Marmor. Diese Trümmern bezeichnen die Lage des alten Krokodilopolis r), das vom Flusse weit ab lag: und das Ptolemäus hinter Aphroditopolis, oder die Venusstadt, setzt.

Wenn man nach Südost zurückgeht, kommt man über eine Ebne, die von verschiednen Bäumen beschattet, von Bächen durchschnitten und mit Saaten bedeckt ist. Sie führt zu dem Flecken Menchieh hin, der eine große Moschee hat, und wo ein beträchtliches Verkehr getrieben wird. Die Marktplätze sind hier mit allen Arten von Lebensmitteln versehen. Man kann hier eine Weizenlatwerge kaufen, welche die Einwohner sehr schätzen. Sie besteht aus Weizen, der zwey Tage lang in Wasser eingeweicht, dann in der Sonne getrocknet, und durch Kochen zu einem Gallert verdickt worden ist. Dieser so zubereitete Teig heißt Elnedé, Thau. Er zergeht im Munde, ist zuckersüß und fehr nahrhaft. Wenn diese Art von Konfiture, im Ofen getrocknet, sich zur See hielte,

r) Ptolemäus, Buch 4ten. Dies ist die zweyte Stadt dieses Namens. Aber die erstre, die im Fioum lag, war unter dem Namen Arsinoe bekannter.

te, so könnte sie bey langen Reisen sehr nützliche Dienste leisten.

Auf einem Hügel, südlich von Menchieh, bemerkt man Gebälk von Karnießgesimsen, und Stücke von Säulen. Hier ist der Fluß von einer Kaye eingefaßt. Ein hervorspringender Damm gab ehemals den Schiffen Sicherheit vor dem Winde und dem Strome. Jene Ruinen und diese alten Bauwerke erinnern an Groß-Ptolemais, das Strabo s) wegen seines Umfangs und seiner Bevölkerung mit Memphis vergleicht. Ptolemäus t) nennt es Hermes-Ptolemais, weil die symbolische Gottheit, Merkur, darin angebetet ward.

Indeß uns der Wind nach Süden hin forttreibt, wollen wir unsre Blicke auf die Felsen richten, die auf der Ostseite hervorspringen. Sie werden daselbst das kleine Kloster Der Hadid bemerken, das mitten in einer rauhen Wüste voll unfruchtbarer Hügel und Grotten liegt, wohin die feurige Andacht in den ersten Jahrhunderten des Christenthums eine Menge frommer Anachoreten führte. Nirgends giebt es eine schrecklichere Einöde, so nahe bey einem reizenden Lande. Auf der einen Seite sieht man nichts als unfruchtbaren Sand, nebst Bergen, die von der Sonne verbrannt sind, und auf denen die zurückprallenden Sonnenstrahlen eine erstickende Hitze verursachen; auf der andern bewundert man alle Schätze der reichen Natur. Schon erhebt der Durra mit Schilfblättern seinen Schaft, und krönt sich mit großen Aehren. Das Getreide hat beynahe sein volles Wachsthum erreicht, und der Wind spielt

auf

s) Strabo, im 17ten Buch.
t) Ptolemäus, im 4ten Buch.

auf der Oberfläche desselben. Ungeheure Strecken sind mit Zuckerrohr bedeckt. Ihnen zur Seite blühet Flachs. Auf dem Wipfel des Dattelbaums röthet sich die Dattel. Die Palme breitet ihre Blätter in Form eines Fächers aus, und die goldne Melone hängt an dem Ufer des Flusses. Solch einen Anblick gewähren diese Ebnen im Anfang des Decembers.

Wir landen in dem Hafen von Girgé, der Hauptstadt von Ober-Aegypten. Diese Stadt, von einer Meile im Umfange, hat mehrere Moscheen, Märkte und öffentliche Plätze, aber keine merkwürdige Gebäude. Rings umher ist sie von gut gewarteten Gärten umgeben. Sie wird von einem Bey regiert. Die Soldaten, die unter seinem Befehle stehen, üben unzählige Bedrückungen aus. Den Kopten ist es nicht erlaubt, Kirchen darinn zu haben. Um dem Gottesdienste beyzuwohnen, müssen sie sich nach einem Kloster hinbegeben, das an der andern Seite des Nils liegt. Spuren von alten Gebäuden findet man in Girgé nicht. Wahrscheinlich ist es eine neuere Stadt; denn Abulfeda erwähnt nichts davon. Wenn man eine Stunde weit gegen Westen fortgeht, findet man die Trümmern von Abydus, wo Ismandes zu Ehren des Osiris einen prächtigen Tempel erbauete, den einzigen in Aegypten, in welchen keine Sänger und Tonkünstler hineingehen durften. Diese Stadt, die schon unter der Regierung des Augustus ein bloßes Dorf geworden war, ist heut zu Tage weiter nichts, als ein Haufen Ruinen ohne Einwohner; aber westwärts von diesen Ruinen findet man noch das berühmte Monument des Ismandes u) wieder.

Man

u) Strabo (Buch 17) nennt ihn Ismandes und

Man tritt zuerst in eine Halle, die ungefähr sechzig Fuß hoch ist und von zwey Reihen großer Säulen getragen wird. Die unerschütterliche Festigkeit dieses Gebäudes, die großen Massen, aus denen es besteht, und die vielen Hieroglyphen zeigen, daß es ein Werk der alten Aegyptier ist. Jenseits desselben steht ein Tempel, der dreyhundert Fuß in der Länge und hundert und fünf und vierzig Fuß in der Breite hat. Wenn man hineintritt, sieht man einen ungeheuer großen Saal, dessen Dach auf acht und zwanzig Säulen ruhet, die sechzig Fuß hoch sind und unten neunzehn Fuß in der Peripherie haben. Sie stehen zwölf Fuß weit auseinander. Die ungeheuren Steine, woraus die Decke zusammen gesetzt ist, sind vollkommen unter sich verbunden, gerade als wenn sie überkleidet wären, so daß sie nur eine einzige Marmorplatte auszumachen scheinen, die hundert und sechs und zwanzig Fuß lang, und sechs und sechzig breit ist. Die Mauern sind mit unzähligen Hieroglyphen überladen. Man sieht eine Menge von vierfüßigen Thieren, Vögeln und menschlichen Figuren darauf. Die letztern haben auf dem Kopfe spitzige Mützen, von denen hinten ein Stück Zeug herunterhängt x), und sind in offen stehende Mäntel gekleidet, die nur bis auf den Gürtel herunter gehen. Aus dem Groben in der Bildhauerarbeit sieht man, wie alt sie seyn muß. Die Kunst war damals noch in der Wiege. Die Formen der Körper, ihre Stellungen und die Verhältnisse der Glieder sind sehr übel beobachtet.

Unter

Memnon, und sagt: dieser Pharao sey eben der, welcher das Labyrinth habe erbauen lassen.

x) Solche Mützen tragen die ägyptischen Priester an Ceremonientagen noch itzt.

Unter den verschiednen Vorstellungen unterscheidet man Frauen, die ihre Kinder säugen, und Männer, die ihnen Gaben darbieten. Mitten unter diesen Basreliefs erkennt man die Gottheiten Indiens. Herr Chevalier, ehemaliger Gouverneur von Chandernagor, der sich dreyßig Jahre lang in Ostindien aufgehalten und seinem Vaterlande daselbst die wichtigsten Dienste geleistet hat, besah bey seiner Zurückkunft aus Bengalen dies alte Monument sehr sorgfältig, und bemerkte daran die Götter Jaggenat, Gonez und Wischnu, so wie sie in den hindostanischen Tempeln vorgestellt werden. Haben die Aegyptier diese Götter von den Indiern bekommen, oder umgekehrt? Die Entscheidung dieser Frage würde auch das Alterthum beyder Nationen entscheiden.

Am Ende des ersten Saals öffnet sich eine große Thüre, welche in ein Zimmer führt, das sechs und vierzig Fuß lang und zwey und zwanzig breit ist, und dessen Decke von sechs viereckigen Pfeilern getragen wird. In den Ecken sieht man die Thüren von vier andern Zimmern, die aber so von Trümmern verschüttet sind, daß man nicht hinein gehen kann. In dem hintersten Saale, der vier und sechzig Fuß lang und vier und zwanzig breit ist, sind Treppen, vermittelst deren man in das Kellergeschoß dieses großen Gebäudes kommen kann. Die Araber haben hier nach Schätzen gesucht, und Erd- und Schutthaufen aufgehäuft. Da, wo man hinkommen kann, sieht man, wie in der obern Etage, Bildhauerarbeit und Hieroglyphen. Die Eingebornen versichern, hier befänden sich eben so viele Zimmer, als oben, und die Säulen wären unterhalb der Erde eben so hoch, als oberhalb derselben. Es würde gefährlich

lich seyn, wenn man in diese unterirdische Gewölbe hineindringen wollte; denn die Luft darin ist so verdorben und voll mephitischer Dünste, daß man kaum ein Licht brennend erhalten kann.

Sechs Löwenköpfe, die an beyden Seiten des Tempels angebracht sind, dienen zu Dachrinnen, um das Ablaufen des Wassers zu befördern. Auf das Dach kommt man vermittelst einer sonderbaren Treppe. Sie besteht nehmlich aus Steinen, die in die Wand eingemauert sind und sechs Fuß hervorspringen, so daß sie, da sie nur auf einer Seite eine Unterlage haben, in der Luft zu schweben scheinen. Weder die Mauern, noch das Dach und die Säulen dieses Gebäudes haben bis jetzt etwas von der Zeit gelitten. Wenn nicht die Hieroglyphen, die an mehrern Stellen verwittert sind, das Alterthum desselben bezeigten, würde es scheinen, als habe man es so eben erst aufgeführt. Es ist so fest, daß es noch viele Jahrhunderte dauern wird, wenn die Menschen es nicht absichtlich zerstören. Die kolossolischen Figuren ausgenommen, deren Kopf den Kapitälern der Säulen zur Zierde dient, und die erhoben gearbeitet sind, hat man die vielen Hieroglyphen im Innern des Tempels sämmtlich in den Stein gravirt.

Zur Linken dieses großen Gebäudes, sieht man ein anderes, viel kleineres, in dessen Hintergrunde eine Art von Altar steht. Wahrscheinlich war es das Allerheiligste im Tempel des Osiris. Ich habe Ihnen gesagt, mein Herr, allen Sängern und Tonkünstlern sey der Eintritt in dasselbe verboten gewesen. Die ägyptischen Priester erfanden sieben Vokale, und gaben jedem davon einen Ton, der denen in unsrer musikalischen Tonleiter nahe

kam.

kam y). Um diese schöne Erfindung nicht wieder verloren gehen zu lassen, wiederholten sie zu einer bestimmten Zeit diese Vokale in eine Hymne, und brachten durch Abwechselung der verschiednen Töne eine angenehme Melodie hervor. Dies war ohne Zweifel der Grund, warum sie alle Arten von Instrumenten aus diesem Tempel verbannten. Aus dieser Quelle schöpften die Griechen, als sie ihre Sprache bildeten, die so musikalisch und so vollkommen accentuirt ist, daß sie, gut gesprochen, schon von selbst zu einem schmeichelnden Gesange ward *). Wenn Tonkünstler, wie Piccini, Gluck und Sacchini, durch die Kunst ihrer harmonischen Accorde, uns schon die rauhen Töne des Französischen angenehm machen, was würden sie erst gethan haben, wenn sie Worte aus diesen alten Sprachen in Musik gesetzt hätten! Wir dürfen also nicht länger über die wunderbaren Wirkungen erstaunen, die man von der alten Musik der Griechen erzählt. Sie konnten sich des ganzen Reichthums der Melodie und einer nachahmenden Sprache bedienen, und wirkten zu gleicher Zeit auf das Herz, den Verstand und die Ohren.

Wir

y) Plutarch in der Abhandlung von der Isis und dem Osiris.

*) Der Leser muß die verwirrten Vorstellungen, die er hier findet, nicht auf Rechnung des Uebersetzers schreiben. Der Verfasser sagt alles dies wirklich selber, und zeigt dadurch, daß er weder von dem Entstehen der Sprachen, noch von der Musik deutliche Begriffe hat.

Anmerk. des Uebersetzers.

Wir wollen das alte Denkmal des Ismandes verlassen, in dessen Bezirk, nach Strabo's Beschreibung, sich ein Hayn von Acacien befand, der dem Apollo heilig war, und von dem man auf der Seite von Ferchut noch Ueberbleibsel findet.

In dem Stich von Girgé bis Siene, haben die Türken nur eine unsichre Herrschaft. Einen Theil des Landes besitzen Araber, die größtentheils independent sind. Die, welche in den Gebirgen ostwärts von Girgé wohnen, bezahlen gar keinen Tribut, und geben jedem, der mit der Regierung unzufrieden ist, eine Freystatt. Oft nehmen sie Antheil an ihren Streitigkeiten, und liefern ihnen Waffen, damit sie nach Groß-Cairo zurückkehren können.

Nicht weit von Girge liegt die Insel Duhm z). Oberhalb derselben trift man den Hafen von Bardis, einer kleinen Stadt, die von dem großen Scheik abhängt. Dieser Fürst, dessen Herrschaft sehr ausgebreitet ist, residirt gewöhnlich in Farchut, wo ein Arm vom Nil vorbeyfließt. Er besitzt daselbst ein ungeheuer großes Gehege, worin er Palmen, Dattelbäume, Acacien, Weinstöcke und Pomeranzen ziehen läßt. Hin und wieder stehen arabischer Jasmin, desgleichen Gebüsche von Basilien und Rosenstöcken unter den Bäumen zerstreuet. Diese Pflanzungen sind zwar ohne allen Geschmack und Plan angelegt, indeß geben sie doch sehr angenehmen Schatten. Wenn hier die Kunst der Natur ein wenig zu Hülfe käme, so würde man mit geringen Kosten reizende Gär-

z) Duhm heißt im Arabischen auch die Palme mit fächerförmigen Blättern.

Gärten anlegen können; denn dieses glückliche Klima hat zu gleicher Zeit einen fruchtbaren Boden, reichliches Wasser, die wohlriechendsten Stauden, und den heitersten Himmel.

Auch das Dorf Beltene, das durch seine Lage zwischen zwey Kanälen ein sehr angenehmer Aufenthalt ist, steht unter dem großen Scheik. Gegenüber sieht man einige Hütten. Sie werden von Arabern bewohnt, welche, besonders bey Nacht, den Fluß durch ihre Kapereyen beunruhigen. Wenn man den Arm des Nils, der nach Farchut geht, vorbey ist, kommt man nach Badjura, von wo aus man eine schöne Insel, und in der Ferne das Dorf Attarif erblickt. Der Flecken Hau, der auf einer Anhöhe liegt, und die westlichen Felder dominirt, steht auf den Trümmern von Diospolis *parva* a), der kleinen Jupitersstadt, welche durch die Aegyptier vor Ueberschwemmungen gesichert war. Diesen Vortheil hat Hau noch itzt. Indeß die Ebnen rings umher unter Wasser stehen, hebt es sich, in Gestalt einer Insel, mitten daraus hervor. Deshalb begraben auch die Einwohner von Badjura und den benachbarten Dörfern ihre Todten daselbst.

An diesem Orte ziehen sich die Felsen vom östlichen Ufer zurück. Man sieht daselbst die Dörfer Casr und Fau. Erstres war ehemals eine Stadt, von der uns Abulfeda folgende Beschreibung giebt: „Casr liegt eine Tagereise weit südlich von Kous, an der Ostseite des Flusses, und

 ist

a) Strabo (Buch 17) und Ptolemäus (Buch 4) setzen *Diospolis parva* auf eine Anhöhe zwischen Abydus und Tentyra. Diese Lage paßt vollkommen zu dem Flecken Hau.

ist von Feldern umgeben, die Ueberfluß an Getreide und Palmbäumen haben. Man verfertigt daselbst eine Menge irdener Gefäße, die dann in das übrige Aegypten verfahren werden b). Seit Abulfeda's Zeiten hat die Stadt Casr ihren Handel und ihre Einwohner größtentheils verloren, und ist heut zu Tage weiter nichts als ein unbedeutendes Dorf.

Das westliche Ufer des Nils ist lachender und bevölkerter, und bietet dem Auge Gehölze von Dattelbäumen und von Doums dar, die um die Wohnungen her zerstreuet stehen; ferner reiche Getreidefelder und Weiden; die mit Heerden bedeckt sind. Der Flecken Dendera hat nichts Merkwürdiges; aber ungefähr eine Meile weit davon, westwärts, findet man die Trümmern des alten Tentyra. Aus den weit verbreiteten Schutt- und Ruinenhaufen sieht man, wie groß diese Stadt gewesen seyn muß, worin nach Strabo's c) Bericht, Isis und Venus angebetet wurden. Wenn man über diese Trümmern hinweg ist, bewundert man zwey antike Tempel auf einer kleinen Anhöhe. Der größere ist zweyhundert Fuß lang und vierzig breit, und hat ringsum ein doppeltes Fries. Das Innere ist in mehrere sehr hohe Zimmer abgetheilt. Diese werden von Säulen getragen, die zum Kapitäl einen viereckigen Stein haben, woran der Kopf der Isis eingehauen ist. Die Mauern sind symmetrisch abgetheilt, und ganz mit Hieroglyphen bedeckt. Auswärts sind die Ecken des Tempels mit kolossalischen Figuren geziert. Oben hinauf führt eine Treppe mit zehn Ruheplätzen.

Der

b) Abulfeda, in der Beschreibung von Aegypten.
c) Strabo im 17ten Buche.

Der zweyte, rechter Hand gelegene Tempel ist kleiner. Das Karnies rings umher und das Portal haben Falken mit ausgebreiteten Flügeln. Das Kapital an den Säulen, die das Dach tragen, ist ein doppelter Quadratstein. An den Wänden sind mehrere Reihen von Menschen, Vögeln und vierfüßigen Thieren eingehauen. Diese Hieroglyphen enthielten die Geschichte der Zeit. Wenn wir sie lesen könnten, würden wir wahrscheinlich daraus sehen, ob diese Denkmäler wirklich Tempel der Isis und der Venus gewesen sind. Sie haben eben die Festigkeit, wie zu Abydus, sind aber nicht eben so groß und prächtig.

Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne Ihnen das anzuführen, was Strabo von dem Abscheu erzählt, den die Tentyriten gegen das Krokodill hatten, das in mehrern andern Städten als heilig verehrt ward. „Die Einwohner von Tentyra verabscheuen das Krokodill, und verfolgen es unaufhörlich, als das gefährlichste von allen Thieren. Andre Menschen sehen es als verderblich an, und fliehen es; die Tentyriten im Gegentheil suchen es sorgfältig auf; und tödten es allenthalben, wo sie es nur antreffen. Bekanntlich haben die Psyllen in Cyrene eine gewisse Macht über die Schlangen, und man glaubt gemeiniglich, daß die Tentyriten mit einer ähnlichen Gewalt über die Krokodille begabt sind. In der That stürzen sie sich direkt in den Nil und schwimmen mitten darin herum, ohne nur im geringsten beschädigt zu werden. Bey den Schauspielen in Rom hat man mehrere Krokodille in einen Wasserbehälter gebracht, an dessen einer Seite eine Oefnung angebracht war, wodurch man sie wie-

der

der herauslassen konnte. Einige Leute aus Tentyra warfen sich vor aller Augen ins Wasser mitten unter diese Ungeheuer, schlugen ein Netz um sie, zogen sie so heraus, stellten sie erst den Augen des römischen Volkes dar, und brachten sie dann unerschrocken wieder nach dem Wasserbehälter zurück d).

Dieses Faktum kann, da es von einem verständigen Schriftsteller, der Augenzeuge war, bestätigt wird, nicht in Zweifel gezogen werden. Erlegen nicht heut zu Tage die Caraiben, mit einem bloßen Messer, den Hayfisch, eins der schrecklichsten Seeungeheuer? Auch giebt es noch itzt in Aegypten entschlossene Leute, die ein Krokodill anzugreifen wagen. Sie schwimmen diesem furchtbaren Thiere entgegen, und wenn es seinen Rachen öfnet, um sie zu verschlingen, werfen sie ihm ein Fichtenbrett hinein, woran eine Schnur befestigt ist. Das Krokodill faßt dieses Brett fest zwischen die Kinnladen, und beißt seine scharfe Zähne so stark hinein, daß es sie nicht wieder herausziehen kann. Hierauf schwimmt der Aegyptier wieder nach dem Ufer zurück, wobey er die Schnur in einer Hand hält, und dann ziehen mehrere Leute das Ungeheuer an das Ufer, und tödten es. Diese Art von Angrif ist nicht ohne Gefahr; denn wenn der Schwimmer nicht Geschicklichkeit genug hat, wird er auf der Stelle verschlungen. Ich habe nie einen dergleichen Vorfall selber gesehen, aber in Groß-Cairo haben mir mehrere Leute versichert, es sey damit keine Erdichtung.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Ach=

d) Strabo, im 17ten Buch.

Achter Brief.

Beschreibung von Siené, Cophtos, Cous und dem Wege, der von diesen Städten nach Cosseir am rothen Meere hinführt.

Groß-Cairo.

Dendera gegen über sieht man Siené, welches auf einer Anhöhe erbauet ist. Die Alten, die es Coena e) nennen, erwähnen keines merkwürdigen Denkmals darin. Es ist eben nicht in dem blühendsten Zustande, ob es gleich der Sammelplatz der Caravanen ist, die nach Cosseir reisen. Ein Kanal, der bey dieser Stadt vorbey fließt, war ehemals schifbar; aber durch die Nachlässigkeit der Türken ist er nun fast ganz verschüttet, und bekömmt nur während der Ueberschwemmung Wasser. Hat Siené auch kein Gebäude, das die Augen auf sich ziehen könnte, so verdienen doch die Gegenden umher dir Aufmerksamkeit des Reisenden. Sie sind ganz voller Gärten, welche vortrefliche Pomeranzen, Datteln, Limonen und auserlesene Melonen tragen. Die Bäume, die man darin anpflanzt, geben einen angenehmen Schatten, dessen Werth man bey einem so glühenden Himmel sehr lebhaft empfindet.

Ober-

e) Ptolemäus im 4ten Buch nennt es καιναι, oder die neue Stadt.

Oberhalb Glené liegen die Ruinen von Cophtos f). Diese Stadt lag auf einer Anhöhe, die der Nil umgab, und war zum Handel nach dem rothen Meere hin sehr gelegen. Strabo g) beschreibt sie in folgenden Worten: „Ein Kanal aus dem Nil geht nach Cophtos, einer Stadt, die von Aegyptiern und Arabern bewohnt wird. Ptolemäus Philadelphus legte zuerst von dieser Stadt einen Weg, quer durch eine wasserlose Wüste, nach Berenice an, und ließ an demselben öffentliche Gebäude aufführen, wo die Wandrer und die Reiter Erfrischungen fanden. Er entschloß sich zu dieser Unternehmung, weil die Schifffahrt gegen das schmale äußerste Ende des rothen Meeres hin sehr gefährlich ist; und der Nutzen davon zeigte sich bald durch die größten Vortheile. Bald wurden die arabischen, indischen und äthiopischen Produkte durch den arabischen Meerbusen nach Cophtos gebracht, und noch heut zu Tage ist diese Stadt die Niederlage der orientalischen Waaren. Man ladet übrigens nicht mehr bey Berenice aus, weil die Schiffe daselbst nur eine ziemlich unsichre Rhede haben, sondern in dem Ratzenhafen h), der nicht weit davon gelegen

f) Da die Araber in ihrer Sprache kein P haben, brauchen sie B dafür, und nennen daher diese Stadt Cobt.

g) Strabo, im 17ten Buch.

h) So nannten die Griechen und Römer diesen Hafen, weil er sehr klein ist. Die Araber nennen ihn Cosseir, der kleine, und haben also seine alte Benennung beybehalten. Diese Stelle bedarf übrigens noch einer Erklärung. Strabo setzt Berenice nicht weit von dem Ratzenhafen, oder dem jetzigen Cosseir. Ptolemäus und

legen ist, und worin eine Marine unterhalten wird. Anfangs reiste man bey Nacht auf Kameelen, und richtete sich, wie die Seeleute, nach den Sternen. Man mußte sich damals mit einem Vorrath von Wasser auf sechs oder sieben Tage versehen. Gegenwärtig aber bedient man sich dessen, das sich in den tiefen Brunnen und den Cisternen sammeln, die man gegraben hat. In der Erdenge, über die man hinkommt, finden sich Minen mit Smaragden und edlen Metallen, die von den Arabern gegraben werden."

Cophtos ward durch die Reichthümer, die es durch den indischen Handel gewann, eine sehr blühende und berühmte Stadt. Ihr glücklicher Zustand dauerte bis unter Diokletians Regierung. Dieser Kaiser verfolgte die Einwohner, weil sie das Christenthum angenommen hatten, und darüber empörten sie sich. Er ließ Truppen gegen sie marschiren, und zugleich ihre Stadt verheeren. Zu Abulfeda's Zeiten hatten sie allen ihren Glanz ver-

und Plinius rücken es bis unter den Wendezirkel hin, das heißt, über fünfzig Meilen südlicher. Man brauchte also zu einer Reise von Cophtos nach Berenice wenigstens eilf oder zwölf Tage, und Strabo giebt doch nur sieben an. Offenbar ward dieser alte Geograph, der diesen Weg nicht selbst gemacht hatte, und zu einer Zeit, wo er nicht mehr gangbar war, bloß Nachrichten von diesen Gegenden einzog, getäuscht. Wenn man die gelehrtesten Geographen zu Rathe zieht, so zweifelt man nicht mehr, daß Berenice am rothen Meere, und mit Siene unter einem Parallelcirkel gelegen habe. Der Pater Sicard und mehrere andre Reisende haben geglaubt, Cosseir sey das alte Berenice. Dies ist aber ein Irrthum.

verloren, und war weiter nichts mehr, als ein kleiner, auf Ruinen erbaueter Marktflecken. Heut zu Tage sieht man daselbst keine Einwohner mehr; sie haben sich alle nach einem Dorfe, Namens Cobt, hingezogen, das eine Meile weit davon entfernt ist. Die Marmorstücke und die schönen Ueberreste der Monumente, die unter dem Sande über der alten Stadt zerstreuet liegen, geben einen Beweis mehr von Diokletians Barbarey. Das große Bassin, das dieser Stadt zum Hafen diente, ist noch vorhanden, so wie auch zwey Brücken über die Kanäle, von denen sie umgeben war.

Cous, die ehemalige Apollostadt, ward durch das Unglück der Stadt Cophtos reich. Wie uns Abulfeda belehrt, ließen sich daselbst die Kaufleute aus der letztern nieder, und ihr Handel war lange Zeit blühend. „Cous, sagt er i), liegt auf der Ostseite des Nils, und ist nach Fostat die größte Stadt in Aegypten. Es ist die Niederlage des Handels von Aden. Die Waaren werden zu Cosseir ausgeladen, von wo sie, nach drey Tagereisen durch die Wüste, nach Cous kommen."

Diese Stadt, die, so wie Cophtos, ihre Macht dem indischen Handel verdankte, besaß unter der Herrschaft der Araber großen Reichthum. Seitdem aber die Türken sich Aegyptens bemächtigt, und ein Pascha nebst vier und zwanzig Beys das

i) Abulfeda in der Beschreibung von Aegypten. Aden war im dreyzehnten Jahrhundert die blühendste Stadt in Yemen, und hatte den Handel von Indien und Aegypteu in Händen. Golius und einige andre Schriftsteller haben die Ruinen von Theben nach Cous hin versetzt. Dies ist aber ein Irrthum.

dies schöne Land verwüstet haben, hat auch sie das Schicksal ihrer Nebenbuhlerin erfahren. Ihr Ruhm ist verschwunden, und heut zu Tage sieht man daselbst weiter nichts, als einige Strohhütten, die von einer kleinen Anzahl Araber und Kopten bewohnt werden. Die Stadt Siene, die an die Stelle dieser beyden Städte gekommen ist, hat nichts von ihrer Pracht; denn ihre vortheilhafte Lage und ihr fruchtbares Gebiet können den Hindernissen, welche die despotische ägyptische Regierung und die Räubereyen der Beduinen den Fortschritten ihres Handels in den Weg legen, nicht das Gleichgewicht halten.

Nachdem ich Sie mit diesen alten Städten bekannt gemacht habe, wird es schicklich seyn, Ihnen über diesen interessanten und doch wenig besuchten Theil von Aegypten ausführlichere Nachrichten zu geben. Auf der Charte von diesem Lande werden Sie sehen, daß der Nil, wenn er sich von der letzten Cataracte hinunterstürzt, seinen Lauf auf der Seite von Libyen nach der Richtung der Gebirge nimmt. Bald wird er von diesen unübersteiglichen Scheidewänden zurückgetrieben, wendet sich nach Osten, und nähert sich dem rothen Meer. Da der Zwischenraum, der beyde von einander trennt, nur drey und dreyßig Meilen beträgt, so nennt ihn Strabo eine Erdenge. Siene und Cosseir machen die äußersten Gränzen davon aus. Von einem Orte zum andern führt ein tiefes Thal, wo man bey jedem Schritte Spuren vom Meere bemerkt. Es ist unfruchtbar, mit keinem Grün bekleidet, aber dennoch sehr gangbar. Man findet darin Wasser und einige Acacien, oder sogenannte Nabul, die das arabische Gummi hervorbringen. Die

Ara-

Araber essen es, ohne Zweifel um ihren Durst zu löschen. In den Gebirgen, die den Weg einschließen, existiren noch itzt die Minen von Smaragden und edlen Metallen, von denen die alten Schriftsteller k) reden, und die ehemals eine Hauptquelle des Reichthums der Aegyptier ausmachten. Die Furcht vor den Bedrückungen der Beys, und die Unwissenheit der jetzigen Aegyptier sind schuld daran, daß man sie nicht bauet.

Der Hafen von Cosseir ist eben nicht beträchtlich. Große Kähne können wohl darin anlegen, aber Schiffe müssen auf der Rhede bleiben, wo sie guten Ankergrund finden. Dieses Vortheils wegen, wählten ihn die Griechen und Römer, um eine Marine darin zu halten. Die Stadt, oder vielmehr der Marktflecken, enthält gegenwärtig nicht mehr, als ungefähr zweyhundert von Erde erbauete Hütten. Sie wird von einem Schloß bestrichen, das von vier Thürmen ist. Das Feuer von denselben würde zur Vertheidigung der Stadt und der Gebäude im Hafen dienen; aber man läßt sie in Trümmern zerfallen, und heut zu Tage ist statt aller Besatzung nur ein Thürhüter darin, der ein altes eisernes Thor auf- und zuschließen muß. Die Einwohner sind theils Türken, theils Araber und werden von einem Caschef regiert, der von dem Statthalter von Giene abhängt. Der ungeheure Zoll, zehn pro Cent, den man von allen Waaren, die in Cosseir ausgeladen werden, in natura wegnimmt, kann den Kaufmann eben nicht aufmuntern. Die Tyranney der Beys, die Bedrückungen des Commandanten, und die Furcht von den Beduinen sind die

k) Plinius, Strabo und Diodorus von Sicilien.

die schrecklichsten Fesseln. Indeß ist die Lage dieses Hafens für den Tauschhandel mit ägyptischen Producten gegen Arabische und Indische so günstig, daß dieser Handel, obschon sehr verringert, doch nicht ganz gefallen ist. Sicherlich könnte eine Seemacht mit geringen Kosten alle diese Hindernisse vertreiben und sich große Vortheile von diesem wichtigen Handel verschaffen. Alles hängt von den Mitteln ab, die man anwenden würde.

So eben ist Herr Chevalier, General-Commandant der französischen Besitzungen in Bengalen, über Cosseir in Groß-Cairo angekommen. Ich hoffe, es wird Ihnen nicht unangenehm seyn, zu hören, wie ein Franzose sich aus den Händen der Araber und Türken hat retten können, die schon darauf begierig waren, ihn zu berauben. Aus seinem Tagebuche, das er mir mitgetheilt hat, werden Sie sehen, wie man in diesen Wüsten reisen muß. In sein Schiff hatte auf der malabarischen Küste der Blitz geschlagen, und nachher hatte es auf der Höhe von Gedda die Masten verloren, und in diesen Hafen einlaufen müssen. Ueber diese Zufälle war die Jahreszeit vergangen, worin er Suez hätte erreichen konnen. Er mußte also den folgenden Mossum abwarten, oder sich mit kleinen Booten auf ein stürmisches Meer wagen. Aus Eifer für das Interesse seines Vaterlandes faßte er den Entschluß, das Letztere zu thun, so gefährlich es auch seyn mochte. Nachdem er drey Monate lang mit widrigen Winden gekämpft, und zwanzigmal in Gefahr gestanden hatte, unterzusinken, erreichte er endlich Cosseir. Einige Tage nachher reiste er mit sechs Europäern auf Kameelen ab. Sie verfolgten das lange Thal, das durch die Erdenge hingeht, und

dessen

dessen ebner Boden mit Sand und versteinerten Muscheln bedeckt ist. Bald ist es weit, bald auch wieder sehr enge. Hier steigt der Saum des Thals zu Gebirgen in die Höhe, von wo der Regen im Winter Felsenstücke losreißt, und worin man Granit, Jaspis, Alabaster und Porphyr findet; dort befinden sich nur sandige Hügel, auf denen man auch nicht einen einzigen Strauch sieht. Dieser Sand und diese nackte Felsen sind unaufhörlich den Strahlen einer brennenden Sonne ausgesetzt, und reflectiren ein Licht, das die Augen blendet, und eine so große Hitze, daß Menschen und Thiere sie kaum ertragen können. Herr Chevalier und seine Gefährten reisten im Monat Julius durch diese traurige Einöde. Selbst die Nacht gab ihnen keine Erleichterung; denn die Lüfte hörten auf zu wehen, und sie waren nun, bey der eintretenden Windstille, den erstickenden Ausdünstungen des glühenden Sandes ausgesetzt, der ihnen zum Lager diente. Bey allen diesen Beschwerlichkeiten war ein wenig unter der Asche halb gar gekochter Teig ihre einzige Nahrung. Um ihren Durst zu löschen, hatten sie nichts als Wasser, das, wenn es einige Stunden in Schläuchen, die mit verdorbnem Oel eingeriebeu waren, gelegen hatte, verdarb und einen unerträglichen Geschmack und Geruch bekam. Bringen Sie bey diesen Uebeln auch noch die unaufhörliche Besorgniß, von Räubern geplündert zu werden, und die Nothwendigkeit, die Nacht hindurch zu wachen, in Anschlag: so werden sie einen Begriff davon haben, was der standhafte Mann ertragen kann. Herr Chevalier hatte Alles vorhergesehen. Seine Kameele hatte er aneinander binden lassen, damit sie, im Fall eines Angriffs, nicht auseinander

ander laufen konnten. Eins von demselben trug zwey kleine Kanonen, und die Reisenden waren sämmtlich mit doppelt geladnen Flinten, mit Säbeln und Pistolen bewaffnet, und legten ihre Gewehre niemals aus der Hand. Jeden Abend kampirten sie in einiger Entfernung von den Kameeltreibern, und diesen war es bey Lebensstrafe verboten, ihnen nahe zu kommen. Jeder von den Europäern hielt, wenn die Reihe an ihn kam, die Wache, und während der Zeit genossen die Andern einige Augenblicke Ruhe. Dieser vernünftigen Vorsichtigkeit verdankten sie ihre Rettung; denn am dritten Tage wurden sie wirklich von etwa sechzig Arabern angegriffen. Bey dem ersten Feuer, verbargen sich unsre Kameeltreiber, die mit den Arabern einverstanden waren, in den Höhlen der Felsen. Die Franzosen rückten, mit ihrem Anführer voran, in guter Ordnung vor, und bedienten sich ihrer kleinen Artillerie mit gutem Erfolge. Nach einigen gut gerichteten Ladungen entflohen die Beduinen hinter ihre Gebirge. Sie kamen zwar während der Reise noch verschiedne male bis auf eine Schußweite heran; aber durch Wachsamkeit, ruhige Fassung und Schießgewehr hielten die Europäer ihre Feinde, die nur plündern, aber nicht fechten wollen, in gehöriger Entfernung. Nach einer Reise von fünftehalb Tagen kamen sie endlich, von der Sonne verbrannt, von Durst gequält und vor Hunger und Müdigkeit halb todt, in Girene an. Als sie sich im Nil gebadet, und sich mit den vortreflichen Früchten, die an dessen Ufer wachsen, gesättigt hatten, empfanden sie ein Wohlbehagen, eine Zufriedenheit, eine Freude, deren unaussprech-

liche

liche Reize nur ein Reisender, der durch die Wüsten gekommen ist, empfinden kann.

Ein Unglücksfall, der sich so eben hier ereignet hat, zeigt, wie klug sich Herr Chevalier betrug. Beynahe zu eben der Zeit, da er von Cosseir abreiste, ward eine reiche Caravane, die mit mehreren Millionen für Rechnung der Engländer beladen war, zwischen Suez und Groß-Cairo angegriffen. Es waren mehrere Europäer dabey; aber sie hatten ihre Waffen, um nicht davon beschwert zu werden, auf die Cameele gelegt. Ueberdem gingen sie zerstreut und ohne die gehörige Vorsicht. Diese Sorglosigkeit, der sie sich in Vertrauen auf die Versicherungen der Beys überließen, verursachte ihr Verderben. Unvermuthet fielen Beduinen sie an, und liessen ihnen nicht Zeit, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Mehrere Reisende verloren das Leben, und alle ihre Güter wurden geplündert. Bey diesem unglücklichen Vorfalle verlor Herr von St. Germain unglücklicherweise einen geliebten Bruder und zwey Drittheile von seinem Vermögen. Er selbst irrte zwey Tage und zwey Nächte, nackend, ohne Wasser, ohne Nahrungsmittel und beynahe ohne alle Hoffnung, in dieser brennenden Einöde umher, und kam endlich halb todt zu dem Zelte eines Arabers, der ihn mit frischem Wasser wusch, ihn mit Milch speiste, ihn kleidete und nach Groß-Cairo führte. Ich weiß diese Umstände von dem Unglücklichen selbst, der jetzt eben im Begriff ist, nach Frankreich zurückzugehen, wo sein Unglück wahrscheinlich die Wohlthätigkeit der Regierung erregen wird.

Im Winter ist der Weg von Cosseir nicht ganz so ungemächlich. Die Hitze ist dann geringer. Nur Furcht vor Räubern könnte die Reisenden aufhalten;

ten; aber wenn sie sich zusammen halten, sind sie vor Verfolgungen sicher. Selbst während des Sommers können Leute, die an ein heißes Klima gewöhnt sind, diese Reise ohne Ungemächlichkeit machen, wenn sie sich nur sorgfältig mit Lebensmitteln versehen und das Wasser in irdenen Gefäßen oder in Schläuchen mitnehmen, die nicht mit ranzigem Oel eingerieben sind. Wenn die vier und zwanzig Tyrannen, welche die Reichthümer Aegyptens verschlingen, sich einen Augenblick mit dem Glück des Volks beschäftigen könnten, so würden sie drey öffentliche Gebäude aufführen, wo die Caravanen sich erfrischen und ausruhen könnten; aber ihr ganzer Ehrgeiz ist dahin gerichtet, einige Tage lang zu regieren, ohne Maaß ihren Leidenschaften nachzuhängen, sich in allen Arten von Vergnügungen zu berauschen, und einander gegenseitig aufzureiben. In einem Zeitraum von drey Jahren habe ich eilf von ihnen aus dem Schooße der Wollust in die Arme des Todes übergehen sehen; sie kamen durch das Schwerdt ihrer Collegen um, die vielleicht ein ähnliches Schicksal erwartet. Noch eine größere Anzahl rettet sich durch die Flucht. Was kann der Ackerbau und der Handel unter einer solchen Regierung erwarten? Wenn eine aufgeklärte Nation Aegypten in ihre Gewalt bekäme, so würde sie den Weg von Cosseir sicher und bequem machen. Ich glaube sogar, es wäre möglich, einen Arm des Nils in dieses tiefe Thal zu leiten, wo ehemals das Meer floß. Dieser Kanal scheint mir nicht mehr Schwierigkeit zu haben, als der, den Amru von Fostat bis nach Colsum anlegte. Er würde sehr vortheilhaft seyn; denn er würde den indischen Schiffen einen gefährlichen Weg durch das enge

Bayerische Staatsbibliothek München

zusammenlaufende rothe Meer ersparen, der ungefähr hundert Meilen beträgt. Bald würde man zu Cosseir Zeuge aus Bengalen, Rauchwerk aus Yemen und Goldstaub aus Abyssinien ankommen sehen. Man würde Getreide, Leinwand und andere ägyptische Waaren dafür zurückgeben. Dies schöne Land würde unter den Händen einer Nation, welche die Künste liebte, der Mittelpunkt von dem Handel der ganzen Welt werden, und Europa und Asien mit einander vereinigen. Indeß ein Theil seiner Schiffe im arabischen Meerbusen nach Indien hinsegelte, würde der andre das mittelländische Meer bedecken. Alexandrien würde aus seiner Asche wieder aufleben. Ein Observatorium unter diesem heitern Himmel würde die Fortschritte der Astronomie noch befördern. Dies glückliche Land würde zum zweytenmal das Vaterland der Wissenschaften und der angenehmste Wohnplatz auf der ganzen Erde werden. Diese Projecte sind keine Träume. Aegypten liegt vortheilhafter, als man es sich denken kann. Es hat Verbindung mit den östlichen westlichen Meeren. Die Natur hat alles für dasselbe gethan, und es bedürfte nur einer Nation, die eines solchen Wohnplatzes würdig wäre, um es auf den ehemaligen hohen Gipfel des Ruhms und der Macht zu erheben.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Bayerische Staatsbibliothek München

Neunter Brief.

Weg von Cous nach Theben. Beschreibung des östlichen Theils dieser Stadt.

Groß-Cairo.

Wenn man von Cous abreist, um nach Assuan hinaufzufahren, läßt man rechts die Stadt Nekadeh liegen, wo ein coptischer Bischof residirt, und wo die Muhamedaner mehrere Moscheen haben. Nahe dabey ist die Insel Marareh, und zwey Meilen weiter hinauf sieht man die Ruinen von Theben, dessen Pracht die Dichter und Geschichtschreiber in die Wette gepriesen haben. Aus den alten Schriftstellern, die selbst da gewesen sind, werden Sie sehen, was diese Stadt ehemals war, und aus einer genauen Beschreibung der noch jetzt vorhandnen Denkmäler werden Sie beurtheilen können, wie vielen Glauben ihre Nachrichten verdienen. Die punktirte Linie, die auf der Charte über Carnak, Luxor, Medinet-Abu und Gurnu gezogen ist, wird Ihnen andeuten, welch einen Umfang das berühmte Theben hatte.

„Groß-Diospolis, welches die Griechen Theben nannten, sagt Diodor von Sicilien 1), hatte sechs Meilen im Umfange. Der Stifter dieser Stadt, Busiris, führte prächtige Gebäude darin auf und bereicherte sie mit herrlichen

1) Diodorus von Sicilien im ersten Buch.

chen Geschenken. Der Ruf von ihrer Macht und ihren Reichthümern, die Homer besungen hat, ist über den ganzen Erdkreis verbreitet. Wegen ihrer Thore und der zahlreichen Vorhöfe ihrer Tempel nannte der Dichter sie Hekatompylä, oder die Stadt mit hundert Thoren. Nie hat eine Stadt so viele Geschenke an Gold, Silber, Elfenbein, colossalischen Statuen und Obelisken aus einem einzigen Stein bekommen. Besonders bewunderte man darin vier Haupttempel. Der älteste davon war erstaunlich groß und prächtig. Er hatte eine halbe Meile im Umfange m), und war von vier und zwanzig Fuß dicken und sechzig Fuß hohen Mauern umgeben. Seine reichen und vollendeten Verzierungen entsprachen seiner Pracht. Mehrere Könige trugen dazu bey, ihn zu verschönern. Er ist noch vorhanden; aber das Gold, das Silber, das Elfenbein und die kostbaren Steine daran sind abgerissen worden, als Cambyses alle ägyptische Tempel in Brand stecken ließ."

Ich habe nur die Hauptzüge aus der Schilderung herausgehoben, welche dieser Geschichtschreiber von Theben in dessen blühendem Zustande entwirft, da sie schon hinreichend sind, um Ihr Urtheil über die Schönheit dieser Stadt zu bestimmen. Strabo soll sie Ihnen in ihrem Verfall, d. h. so schildern, wie sie vor achtzehnhundert Jahren war.

The-

m) Diodorus von Sicilien rechnet bey dieser Angabe auch die Sphinxgänge, die Säulenhallen, die Gebäude und Höfe mit, die den eigentlichen Tempel umgaben. Man wird sehen, daß er der Wahrheit sehr nahe kommt.

„Theben oder Diospolis hat jetzt nur noch Trümmer von seiner Größe, die auf einem fünf und zwanzig Stadien langen Raum zerstreuet liegen. Man sieht daselbst noch jetzt eine Menge Tempel, die zum Theil von dem Cambyses zerstört worden sind. Die Einwohner haben sich nach den Flecken am östlichen Ufer des Nils, wo die jetzige Stadt liegt, und nach dem westlichen Ufer bey dem Memnonium n) hinbegeben. Man bewundert hier zwey colossalische Figuren von Stein, die neben einander stehen. Die eine ist noch ganz vorhanden; die andere ist zur Hälfte, wie man sagt, durch ein Erdbeben umgestürzt worden o). Dem allgemeinen Glauben zufolge, soll der Theil von dieser Statue, der auf dem Postumente stehen geblieben ist, jeden Tag einmal einen Ton von sich geben. Ich war neugierig, die Richtigkeit dieser Sache zu untersuchen, und begab mich mit dem Aelius Gallus dahin, der seine Freunde und ein zahlreiches Gefolge zu seiner Begleitung mitnahm. Gegen sechs Uhr Morgens hörte ich wirklich einen Ton, aber ich kann nicht mit Gewißheit behaupten, ob er aus dem Postumente oder dem Coloß hervorkam, oder ob ihn einer von den Umstehenden verursachte. Denn ehe man ihn einer gewissen Zusammenfügung der Steine zuschreibt, ist man in Versuchung, auf tausend verschiedene Ursachen zu fallen.

n) Unter Memnonium versteht Strabo einen Tempel, bey welchem die Statüe des Memnon stand.

o) Strabo ist der einzige alte Schriftsteller, der den Umsturz dieses Colosses einem Erdbeben zuschreibt. Alle übrigen stimmen darin überein, daß er auf Befehl des Cambyses umgestürzt worden sey.

len. Ueberhalb des Memnoniums befinden sich die Gräber der Könige, die man mit dem Meissel in den Felsen eingehauen hat. Man rechnet ihrer ungefähr vierzig, die auf eine wunderbare Art angelegt sind, und die Aufmerksamkeit der Reisenden verdienen. An den daneben stehenden Obelisken liest man verschiedene Inschriften, worin die Reichthümer, die Macht und der Umfang dieses Königreichs angegeben werden, welches Scythien, Bactriana, Indien und Jonien in sich begriff. Auch wird darin gesagt, welch einen großen Tribut die Könige den Ueberwundnen auferlegt hatten, und wie stark ihre Heere waren, die sich auf eine Million Soldaten beliefen."

Ehe ich Ihnen sage, was von den Denkmälern, welche diese beyden Schriftsteller beschrieben haben, noch gegenwärtig vorhanden ist, wird es der Mühe werth seyn, Sie mit der Vertheilung der Zierrathen, der Eingänge, der Höfe und der Gebäude bekannt zu machen, woraus die ägyptischen Tempel bestanden, damit wir uns mitten unter diesen Ruinen nicht verirren.

„Vor den Tempeln der Aegyptier befinden sich Ein oder mehrere gepflasterte Zugänge, die hundert Fuß breit und drey oder vier hundert lang sind. Diese sind zu beyden Seiten mit zwey Reihen von Sphinxen geziert, die dreyßig Fuß von einander abstehen. Diese Zugänge stoßen an Säulenlauben, deren Anzahl unbestimmt ist, und die zu einem prächtigen Platze führen, der gerade vor dem Tempel liegt. Weiter hin befindet sich das Allerheiligste, welches nur klein ist, und worin man niemals Figuren von Menschen, und nur selten von einigen Thieren anbringt. Der Platz ist von Mauern eingeschlossen, die eben so

hoch

hoch sind als der Tempel. Sie stehen vorn weiter aus einander, als die Faßade des Tempels, und verengen sich hernach bis auf ungefähr hundert Fuß. Sie sind voll großer Figuren, die in dem Geschmack der alten betrurischen und griechischen Kunstwerke gearbeitet sind. Gewöhnlich haben diese Tempel noch ein geräumiges Gebäude, das von einer ungeheuern Menge Säulen getragen wird p)."

Da ich Ihnen nur Denkmähler schildern kann, die durch die Zeit oder durch Menschen verstümmelt worden sind, so wird Ihnen diese Beschreibung hoffentlich zeigen, was dieselben von ihrer Vollkommenheit verloren haben. Mit dieser Beschreibung in der Hand gehen wir südwärts von Carnak fort, wo man die Trümmern eines der vier Haupttempel findet, von denen Diodorus von Sicilien spricht. Er hat acht Eingänge, von denen drey einen ungeheuern Sphinx voran haben, neben dem auf jeder Seite zwey große Statüen stehen. Dieser Sphinx und diese Colossen sind sämmtlich aus Einem Marmorblock gehauen und im antiken Geschmack gearbeitet. Wenn man diese prächtigen Gänge durchgegangen ist, kommt man zu vier Säulenhallen, von denen jede dreyßig Fuß breit, zwey und funfzig hoch und hundert und funfzig lang ist. Den Eingang dazu machen pyramidenförmige Thüren, und die Decke besteht aus ungeheuer großen Steinen, die auf beyden Mauern ruhen.

Die erste von diesen Säulenhallen ist ganz aus rothem, vollkommen polirten Granit erbauet. Die äußern Seiten sind in vier Felder getheilt, welche voll Hieroglyphen sind. Im Innern sind nur

p) Strabo im 17ten Buch.

drey Reihen. In jeder derselben bemerkt man zwey menschliche Figuren, in mehr als Lebensgröße, die mit vieler Kunst gearbeitet sind. Die Thüre ist auf beyden Seiten mit colossalischen funfzehn Fuß hohen Figuren geziert. Ausserhalb stehen zwey Statüen, die eine von rothem, die andere von schwarz und grau geflecktem Granit, die drey und dreyßig Fuß hoch sind. Inwendig sieht man noch eine andere aus einem Stück weißen Marmor, der aber der Kopf abgeschlagen worden ist. Diese kolossalischen Figuren tragen in der Hand eine Art von Kreuz, d. h. den Phallus, der bey den Aegyptiern ein Symbol der Fruchtbarkeit war.

Die zweyte Säulenhalle ist halb zerstört. Die Thüre hat nur zwey Reihen Hieroglyphen in Riesengröße, die eine nach Süden und die andere nach Norden. Die dritte ist auf allen Seiten mit Hieroglyphen in kolossalischer Größe bedeckt. Beym Eingange in das Portal sieht man Bruchstücke einer Statüe aus weißem Marmor, deren Rumpf funfzehn Fuß im Umfange hat. Auf dem Kopf sitzt ein Helm, um den sich eine Schlange windet. Die vierte Halle bietet dem Auge weiter nichts dar, als beynahe ganz zerstörte Mauern und Schutthaufen. Mitten darunter unterscheidet man noch Bruchstücke von einem Coloß aus rothem Granit, dessen Leib dreyßig Fuß im Umfange hat.

Am Ende dieser Hallen fingen die hohen Mauern an, welche den ersten Hof des Tempels ausmachten. Zu demselben führten zwölf Thüren, von denen mehrere zerstört, und andere sehr beschädigt sind. Die, welche von der Zeit und den Gewaltthätigkeiten der Barbaren am wenigsten

gelit-

gelitten hat, geht nach Westen. Zu ihr hin führt ein langer Sphinxgang, der vierzig Fuß Breite und ungefähr sechszig Höhe hat, und dessen Mauern unten acht und vierzig Fuß dick sind. In der Front sieht man zwey Reihen kleiner Fenster, und an den Seiten Trümmern von Treppen, die oben hinauf führten. Diese Thüre, die unerschütterlich scheint, ist in bäuerischem Geschmack, mit keinen Hieroglyphen versehen, und einfach majestätisch. Sie führt zu dem großen Platz, dessen Seiten zwey Terrassen ausmachen, die sechs Fuß über den Boden erhöhet und achtzig Fuß breit sind. Man bewundert daran zwey schöne Colonnaden, welche ganz längs den Terrassen hingehen. Weiter hin öffnet sich ein zweyter Hof, der vor dem Tempel liegt, und dessen Umfang der Majestät des Gebäudes angemessen ist. Er ist gleichfalls mit zwey Reihen Säulen geziert, die über funfzig Fuß hoch sind, und unterwärts achtzehn Fuß in der Peripherie haben. Die Kapitäler derselben haben die Form einer Vase, worauf ein viereckiger Stein liegt, der wahrscheinlich zu einem Postument für eine Statue diente. Am Ende dieser Colonnaden stehen zwey ungeheuer große Colossen, die aber gewaltsam verstümmelt worden sind. Wenn man bis hieher gekommen ist, übersieht das staunende Auge den unermeßlichen Tempel, der bewundernswürdig hoch ist. Die Mauern sind von Marmor und scheinen unzerstörbar. Das Dach ist in der Mitte höher, als auf den Seiten, und wird von achtzehn Reihen Säulen getragen. Die mittelsten haben dreyßig Fuß in der Peripherie, und sind ungefähr achtzig Fuß hoch; die übrigen sind um ein Drittheil kleiner. In der ganzen Welt giebt es kein Gebäude, wo

die Größe und Majestät mehr und stärker ins Auge fiele. Es scheint der erhabnen Idee angemessen zu seyn, welche die Aegyptier von dem höchsten Wesen hatten, und man kann nicht in dasselbe hineintreten, ohne von Ehrfurcht durchdrungen zu werden. Die Stirnwände sind sowohl von außen als von innen voll Hieroglyphen und außerordentlicher Figuren. Auf der Nordseite sind Vorstellungen von Schlachten mit Pferden und Wagen eingehauen, von denen einer von Hirschen gezogen wird. An der südlichen Mauer kann man Barken mit einem Baldachin unterscheiden, an deren Ende sich eine Sonne zeigt. Sie werden von Schiffern mit Stangen fortgefahren. Zwey Personen, die im Hintertheil sitzen, scheinen die Fahrt anzuordnen, und die Schiffer scheinen mit Ehrfurcht auf sie hin zu blicken. Diese Vorstellung ist allegorisch. Die Griechen stellten in ihrer Dichtersprache die Sonne so vor, als fahre Apollo sie auf einem mit Rossen bespannten Wagen. Die Aegyptier ließen sie von dem Osiris und sieben Schiffern, einem Symbol der sieben Planeten, auf einem Fahrzeuge fortführen q).

Der Eingang, der nach dem Tempel zu Luxor hinsah, ist sehr verfallen; aber nach den Obelisken, die vornan stehen, zu urtheilen, muß er mit vielem Aufwande erbauet gewesen seyn. Man sieht ihrer zwey, die sechszig Fuß Höhe und unterwärts ein und zwanzig im Umfange haben, und ein wenig weiter hin zwey andere, die zwey und siebenzig Fuß hoch und in der Peripherie

q) Macrobius in seinem Commentar über den Traum des Scipio. Martianus Capella im 2ten Buch.

rsphercke dreyßig Fuß stark sind. Diese prächtigen Monumente, von denen jedes aus einem einzigen Stück rothen Granit gehauen ist, machen dem Genie und den Kenntnissen der alten Aegyptier Ehre. Es sind auch verschiedene Hieroglyphen reihenweise darauf eingehauen. Drey von diesen Obelisken stehen noch, der vierte ist umgestürzt.

Wenn man den großen Tempel verläßt, und nach Osten hingeht, kommt man über Ruinen von dem Gebäude, das Strabo das Allerheiligste nennt, das aber übrigens eben nichts Merkwürdiges hat. Das Portal ist mit Säulen geziert, von denen immer drey zusammengestellt sind, und nur Ein Kapital haben. Das Innere des Gebäudes war in mehrere Granitsäle abgetheilt. Hier unterhielt man die Jungfrau, die dem Jupiter heilig war, und sich auf eine sehr ausserordentliche Art zum Opfer hingab r).

Ich habe Ihnen nur die Theile von diesem Tempel beschrieben, die sich am besten erhalten haben. Man findet übrigens in seinem weiten Umfange mehrere beynahe ganz zerstörte Gebäude, die ohne Zweifel für die Priester und für heilige Thiere bestimmt waren. Man bemerkt darin auch einen kleinen Teich, der mit Ruinen umgeben ist, und bey jedem Schritt stößt man auf Stücken

von

r) Jovi, quem praecipue colunt (Thebani) virgo quaedam genere clarissima et specie pulcherrima sacratur; quales Graeci Pallacas vocant. Ea pellicis more cum quibus vult coit, usque ad naturalem corporis purgationem. Post purgationem vero viro datur; sed priusquam nubat post pellicatus tempus in mortuae morem lugetur. Strabo L. 17.

von Säulen, Sphinxen, Statuen, Kolossen und so prächtigen Ruinen, daß man von Erstaunen und Bewunderung ergriffen wird. Wenn man den Raum, den die Vorhöfe, die Säulenhallen und die Höfe des Tempels einnahmen, genau abmißt, so sieht man, daß sie zusammen wenigstens eine halbe Meile im Umfange hatten, und daß sich Diodor von Sicilien nicht irrte, als er ihnen diese Größe zuschrieb. Die Ebne, die sich von Carnak bis nach Luxor erstreckt, ist vollkommen eine Meile lang. Dieser Raum war mit den Häusern der Aegyptier bedeckt, die den östlichen Theil von Theben bewohnten. Ob sie gleich, nach dem Bericht des Diodors von Sicilien s), fünf Stockwerke hatten, und sehr fest gebauet waren, haben sie doch den Verwüstungen der Zeit und der Eroberer nicht widerstehen können, und sind nunmehr gänzlich zerstört t). Heut zu Tage, da der Boden viel höher geworden ist, indem ihn die jährlichen Ueberschwemmungen des Flusses mehrere Fuß hoch mit Schlamm bedeckt haben, wird auf ihren Ruinen Ackerbau getrieben. An eben den Stellen, wo man vor dreytausend Jahren öffentliche Plätze, Palläste, und zahlreiche, von einem aufgeklärten Volke bewohnte Gebäude bewunderte, wachsen nunmehr

Gar=

s) Diodorus von Sicilien im ersten Buch.

t) Herr Pococke hat sich durch diese gänzliche Zerstörung zu der irrigen Meinung verleiten lassen, Theben habe auch ehemals keine großen Gebäude gehabt, und die Tempel, so wie die Häuser der Einwohner, wären entweder Zelter oder schlechte Hütten gewesen ꝛc. Diese Behauptung wird aber durch das Zeugniß des Diodors von Sicilien widerlegt.

Gartenfrüchte, Getreide und Flachs. Am Ende dieses Feldes findet man das Dorf Luxor, bey welchem man durch die Zugänge und über die Ruinen eines andern Tempels hingeht, der noch verfallner ist, als der erste. Große Höfe, mit Hallen umgeben, welche von Säulen getragen werden, die, ohne nur das Postument mitzurechnen, das unter dem Sande vergraben ist, vierzig Fuß hoch sind; pyramidenförmige, mit Hieroglyphen bedeckte und majestätisch große Portale; Ueberreste von Mauern, die aus viereckigen Granitstücken erbauet sind, und nur von barbarischen Menschen zerstört werden konnten; Reihen von marmornen, vierzig Fuß hohen Kolossen, von denen ein Drittheil in die Erde versunken ist: alle diese Denkmäler zeigen, wie prächtig das Hauptgebäude gewesen seyn muß, dessen Stelle man an einem Hügel von aufgehäuften Ruinen erkennen kann. Aber nichts giebt einen größern Begriff davon, als die beyden Obeliske, womit es geschmückt war, und die, wie man glauben sollte, von Riesen oder fabelhaften Genien dahin gesetzt seyn müssen. Jeder von beyden besteht aus einem einzigen Block Granit, und hat über dem Boden zwey und sechzig Fuß Höhe und zwey und dreyßig Fuß in der Peripherie. Da sie aber sehr tief in den Sand und Schlamm hineingesunken sind, so kann man annehmen, daß sie von der Grundfläche bis zur Spitze neunzig Fuß Höhe haben. Einer davon ist gegen die Mitte hin gespalten, der andere aber ist noch ganz unbeschädigt. Die Hieroglyphen sind in Felder abgetheilt, springen anderthalb Zoll hervor, und machen dem Künstler, der sie ausgehauen hat, Ehre. Die Festigkeit des Steins hat sie vor

aller

aller Verwitterung gesichert, und man kann nun nichts Prächtigeres sehen, als diese Obelisken. Aegypten ist das einzige Land, wo man dergleichen Werke zu Stande gebracht hat, und es giebt auf der ganzen Erde keine Stadt, deren schönster Schmuck sie nicht seyn würden.

So sind die merkwürdigsten Denkmähler beschaffen, die man heut zu Tage in dem östlichen Theile von Theben findet. Schon ihr bloßer Anblick wäre hinreichend, das Genie einer gebildeten Nation zu entflammen; aber die Türken und Kopten kriechen unter dem eisernen Joche hin, das sie belastet, sehen jene Monumente ohne Bewunderung an, und erbauen rings umher Lehmhütten, worin sie sich kaum vor der Sonne schützen können. Diese Barbaren schämen sich nicht, wenn sie eines Mühlensteines bedürfen, eine Säule niederzureissen, die ehemals einen Tempel oder eine Halle trug, und sie in Stücke zu sägen. So weit kann der Despotismus die Menschen erniedrigen!

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Zehnter Brief.

Beschreibung des westlichen Theils von Theben.

Groß-Cairo.

Die Dörfer Gurnu und Medinet Abu, welche an der Stelle liegen, die ehemals der westliche

liche Theil von Theben einnahm, sind mit großen Ruinen umgeben. Eine französische Meile weit westwärts von jenem findet man Grotten, die Biban Elmeluk, die Thore der Könige, heißen. Hier sieht man die Grabmähler der alten Könige von Thebais Der Weg, der zu denselben hinführt, ist mit Marmorstücken und Trümmern bedeckt, und geht durch einen gekrümmten engen Paß, dessen Seiten an mehreren Stellen mit dem Meissel behauen sind. Man hat, ehe man Häuser und Palläste bauete, in dem Felsen geräumige Zimmer angelegt. Am Ende dieses Thals, das ungefähr zweyhundert Toisen breit wird, sieht man am Fuß der Gebirge die Eingänge, welche zu diesen Gräbern führten. Strabo u) zählt ihrer vierzig, und Diodorus von Sicilien x) sieben und vierzig; er setzt aber hinzu, daß unter Augustus Regierung ihrer nur noch siebzehn vorhanden, und zum Theil schon sehr beschädigt waren. Heut zu Tage sind die meisten verschüttet, und es finden sich nur noch neun, in die man hinein gehen kann. Die unterirdischen Gallerien, die zu ihnen hinführen, sind gemeiniglich zehen Fuß hoch und eben so breit. Die Seiten und die Decke sind in einem weißen Stein eingehauen, und so glänzend und eben wie Gips. Vier Hauptgänge, die länger und höher sind als die erstern, endigen sich an der Thür eines großen Saals. In der Mitte desselben sieht man ein marmornes Grabmahl, auf dessen Deckel die Figur eines Fürsten in erhobener Arbeit ausgehauen ist. Eine zweyte Figur, mit einem Scepter in der Hand, ziert

u) Strabo im 17ten Buch.
x) Diodorus von Sicilien im ersten Buch.

ziert eine von den Seitenmauern, und eine dritte an der Decke des Saals trägt ebenfalls das Scepter, und hat Flügel, die bis auf die Füße herunter gehen.

In der zweyten sehr geräumigen und verzierten Grotte sieht man an der Decke viele goldne Sterne, und Vögel in ihren verschiedenen Farben, die noch nichts von ihrem ersten lebhaften Glanze verloren haben, und an den Mauern sind Hieroglyphen kolumnenweise eingehauen. Zur Seite der Thüre, nach welcher eine lange, sehr sanft abschüssige Treppe hinführt, befinden sich zwey sitzende Statuen. Der Sarkophagus des Königs, dessen Figur oben auf dem Deckel in erhobner Arbeit vorgestellt ist, besteht aus einem sechzehn Fuß hohen, zehn Fuß langen und vier Fuß breiten Stück rothen Granits. Rings umher ist eine hieroglyphische Inschrift eingehauen. In den Blenden, die an dem Felsen angebracht sind, stehen ohne Zweifel Mumien von Personen aus der königlichen Familie. Die Grabmäler, die in den andern Sälen gestanden haben, sind, wie man aus den Trümmern davon sieht, ohne Zweifel gewaltsam daraus weggenommen worden. Man bemerkt auch eine sehr schöne Grotte, welche zehn Fuß lang und sechs Fuß breit ist. Ganz am Ende des hintersten Gewölbes unterscheidet man eine erhoben gearbeitete menschliche Figur, welche die Arme kreuzweise auf der Brust hat, und ihr zu beyden Seiten noch zwey andre Figuren knieend.

Diese unterirdischen Gallerien und Säle, die sich sehr weit unter den Gebirgen fort erstrecken, und von denen ich nur einen kleinen Theil beschrieben habe, sind mit unzähligen Figuren von Men-

schen,

schen, Vögeln und vierfüßigen Thieren geziert, die zum Theil erhoben gearbeitet, zum Theil gravirt, zum Theil auch mit unauslöschlichen Farben gemalt sind. Diese unverständliche Charaktere, welche die Geschichte der damaligen Zeit enthalten, verbergen unter ihrem undurchdringlichen Schleyer wichtige Entdeckungen und die merkwürdigsten Züge aus dem Leben der Monarchen von Theben, deren Reich sich bis nach Indien erstreckte. Man muß bey Fackeln in dieses Labyrinth gehen, denn das Tageslicht dringt nicht hinein. So sind die unterirdischen Gewölbe beschaffen, wo die Leichname dieser Könige, von Schatten und Stille umringt, ruhen. Geht man durch sie hin, so fühlt man eine gewisse heilige Furcht, als wenn die Gegenwart der Lebenden die Todten in ihren Freystäten der Ruhe und des Friedens nicht stören sollte.

Wenn man aus diesen finstern Orten zurückkehrt und nach Südost hingeht, trift man bald die Ruinen eines Tempels an, auf dessen viereckigen Pfeilern Statuen stehen, denen aber sämtlich der Kopf abgeschlagen ist, und die in der einen Hand ein Scepter und in der andern eine Geißel tragen. Uebrigens ist das Gebäude weiter nichts als ein Ruinenhaufen. Auf der Südseite bemerkt man ein pyramidenförmiges Portal, das einer Säulenhalle zum Eingang diente. Den Umfang der Höfe, welche den Tempel umgaben, kann man noch an Trümmern von Säulen und an sehr großen Steinen erkennen. In einem dieser Höfe stehen die Torsos zweyer Statuen von schwarzem Marmor, welche dreyßig Fuß hoch gewesen sind. In dem andern bleibt man voll Erstaunen bey dem Anblick eines Kolosses stehen,

der zur Erde niedergeworfen, und in der Mitte zerschlagen ist. Die Breite von einer Schulter zur andern beträgt ein und zwanzig Fuß. Der Kopf hat eilf Fuß in der Länge, und achtzehn im Umfange. Diese gigantische Bildsäule wird nur von der Statue des Memnon an Größe übertroffen. Die Ueberreste von den Gebäuden, welche zu diesem Tempel gehörten, nehmen eine Fläche von vier Meilen (mille) im Umfang ein, und erregen einen hohen Begrif von seiner Pracht.

Wenn man seinen Weg fortsetzt, findet man eine halbe Meile weiter die Ruinen von dem Memnonium, das bey Medine Abu liegt. Hier sieht man den größten ägyptischen Koloß, der die Stelle von dem Grabe des Osimandyas bezeichnet; denn dies setzt Diodor von Sicilien in den Umfang desselben. Ehe ich Ihnen die Trümmer dieses berühmten Monumentes schildere, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen Diodors Beschreibung y) davon mittheile. „Zehn Stadien weit von den Gräbern der Könige von Theben, sagt dieser Geschichtschreiber, bewundert man das Grabmal des Osimandyas. Den Eingang dazu macht ein Vorhof, der aus Steinen von verschiedenen Farben erbauet ist. Er hat zweyhundert Fuß Länge und acht und sechzig Fuß Höhe. Wenn

y) Diodorus von Sicilien im ersten Buch. Die Grotten, worin man die Grabmäler der Könige von Theben sieht, sind nur drey Viertelmeilen weit von Medinet Abu entfernt. Folglich ist Diodor noch genau genug: denn er irrt sich höchstens um eine Viertelmeile. Pococke hat einen größern Irrthum begangen. Er setzt nehmlich das Grabmal des Osimandyas nach Luxor auf der andern Seite des Nils hin.

Wenn man aus demselben heraus gehet, tritt man in einen viereckigen Säulengang, von dem jede Seite vierhundert Fuß lang ist. Die Säulen sind vier und zwanzig Fuß hohe aus Granitstücken gehauene Thiere. Die Decke, die sie tragen, besteht aus viereckigen Marmorstücken, die sieben und zwanzig Fuß lang, breit und hoch sind. Der ganzen Länge nach strahlen goldne Sterne auf einem Azurgrunde. Jenseits dieses Säulengangs öfnet sich ein andrer Eingang, hinter welchem ein Vorhof folgt, der auf eben die Art wie der erste erbauet, aber mehr mit allen Arten von Bildhauerarbeit überladen ist. Voran vor demselben stehen drey Statuen, die vom Memnon aus einem einzigen Steine gehauen sind. Die Hauptfigur stellt den König sitzend vor. Dies ist die größte Statue in Aegypten. Einer von ihren Füßen ist, genau gemessen, über sieben Cubitus groß. Die beyden andern, die sich zur Rechten und Linken auf seine Kniee stützen, stellen seine Mutter und seine Tochter vor. Das ganze Werk verdient weniger Lob wegen seiner ungeheuern Größe, als wegen der schönen Arbeit und wegen der Wahl des Granits, der auf einer so großen Fläche weder Fehler noch Flecken hat. An dem Koloß steht folgende Inschrift: Ich bin Osimandyas, König der Könige. Willst du wissen, wie groß ich bin und wo ich ruhe, so zerstöre eins von diesen Werken z). Ausserdem sieht man noch eine andre

z) Ich glaube, gerade diese Inschrift sey dem Kolosse nachtheilig gewesen, und habe den Cambyses bewogen, ihn mitten von einander schlagen zu lassen.

Bildsäule seiner Mutter, die aus einem einzigen Stück Granit gehauen und dreyßig Fuß hoch ist. An ihrem Kopfe sind drey Königinnen eingehauen, um anzuzeigen, daß sie die Tochter, Mutter und Gemahlin eines Königs gewesen sey."

„Am Ende dieser Säulenhalle tritt man in einen Säulengang, der noch schöner ist, als der erstre. Auf dem Stein ist eine Vorstellung von dem Kriege des Osimandyas gegen die Empörer in Bactriana eingehauen. An der vordern Mauer ist der König so vorgestellt, wie er Wälle angreift, an deren Fuß ein Strom hinfließt. Er streitet gegen vorgerückte Truppen, und hat zur Seite einen schrecklichen Löwen, der ihn muthig vertheidigt. An der Mauer zur Rechten sieht man gefesselte Gefangne, denen, um ihre Feigheit anzudeuten, die Hände und die Zeugungstheile abgeschnitten sind. An der Mauer zur Linken stellen verschiedene sehr gut gearbeitete symbolische Figuren den Triumph und die Opfer des Osimandyas bey seiner Zurückkunft aus diesem Kriege vor. Mitten in dem Säulengange, und zwar da, wo er offen ist, hatte man einen Altar aufgerichtet, der aus einem einzigen, erstaunlich großen und vortreflich gearbeiteten Steine bestand. An der Hintermauer endlich sitzen zwey Kolosse, von denen jeder aus einem Stück Marmor verfertigt und vierzig Fuß hoch ist, auf ihren Postumenten. Aus diesem bewundernswürdigen Säulengange gehen drey Thüren heraus; die eine zwischen den beyden Statuen, und die zwey andern auf den Seiten. Sie führen zu einem Gebäude, das zweyhundert Fuß lang ist, und dessen Dach auf hohen Säulen ruhet. Es gleicht einem prächtigen Schauplatz. Mehrere aus Holz

ver-

verfertigte Figuren stellen einen Senat vor, der eben beschäftigt ist, Recht zu sprechen. An einer von den Mauern sieht man dreyßig Senatoren, und mitten unter ihnen den Oberrichter, der zu seinen Füßen einen Haufen Bücher hat, und an dessen Halse die Figur der Wahrheit mit verschloßnen Augen hängt.

„Von da kam man auf einen Platz, der mit verschiedenen gestalteten Pallästen umgeben war, worin man auf Tafeln alle Gerichte abgebildet sah, die nur immer dem Geschmack schmeicheln können. In einem derselben brachte Osimandyas, mit einem prächtigen Gewande bekleidet, den Göttern das Gold und Silber dar, das er jedes Jahr aus den ägyptischen Bergwerken zog. Unten hatte man die Summe dieser Einkünfte angemerkt, die sich auf zwey und dreyßig Millionen Minen beliefen. In einem andern Pallaste ward die heilige Bibliothek aufbewahrt, über deren Eingang man die Worte las: Arzeney für die Seele. In einem dritten waren alle ägyptische Gottheiten, nebst dem Könige, der einer jeden von ihnen angemessene Geschenke darbot, und dabey den Osiris und seine Vorfahren zu Zeugen anrief, daß er Frömmigkeit gegen die Götter bezeigt, und Gerechtigkeit gegen die Menschen geübt habe. Neben der Bibliothek sah man in einem von den schönsten Gebäuden des Platzes zwanzig Tafeln mit umher stehenden Betten, auf denen die Bildsäulen des Jupiters, der Juno und des Osimandias ruheten, dessen Leichnam, wie man glaubt, hier begraben war. In mehrern Gebäuden, welche an dieses stießen, wurden Abbildungen von allen in Aegypten heiligen Thieren aufbewahrt. Aus diesen Zimmern ging man nach des Königs

Grab

Grabmal hinauf, auf welchem eine goldene Krone lag, die einen Cubitus breit war, und dreyhundert und fünf und sechzig im Umfange hatte. Jeder Cubitus bezog sich auf einen Tag im Jahre, und man hatte den Auf- und Untergang der Gestirne an diesem Tage, nebst astrologischen Deutungen darauf gravirt, welche der Aberglaube der Aegyptier in dem Stand der Gestirne suchte. Man sagt, Cambyses habe, als er Aegypten verheerte, diesen Cirkel weggenommen. So war, nach dem Zeugniß der Geschichtschreiber, das Grabmal des Osimandyas beschaffen, das durch seine Größe und durch die Arbeit der geschickten Künstler, die man dabey gebraucht hatte, alle andre übertraf."

Ich kann nicht für alles das einstehen, was hier Diodor von Sicilien auf das Zeugniß andrer, die vor ihm geschrieben haben, versichert; da zu seiner Zeit der größte Theil dieser Gebäude nicht mehr vorhanden war. Ich gestehe sogar zu, daß bey jedem andern Lande diese wundervolle Beschreibung für ein bloßes Mährchen gelten würde; aber in diesem fruchtbaren Lande, das zuerst mit erfinderischem Kunstgenie beglückt gewesen zu seyn scheint, bekommt sie Wahrscheinlichkeit. Wir wollen die noch vorhandenen Ueberreste dieser Monumente betrachten; dann wird uns der Augenschein nöthigen, an ihr Wunderbares zu glauben. Die Trümmern derselben sind bey **Medinet Abu** a), in einem Raum von einer halben fran-

a) **Medinet Abu** bedeutet Vaterstadt. Ohne Zweifel hat das Memnonium hier gestanden, denn auch in der Reisebeschreibung heiße es **Papa**, Vater.

französischen Meile im Umfange, aufgehäuft. Der Tempel, die Vorhöfe und die Säulengänge sind jetzt bloße Ruinen, unter denen sich einige pyramidenförmige, durch ihre Festigkeit unverwüstliche, Thore erheben; aber die zahlreichen Kolosse, welche Diodor beschreibt, sind noch vorhanden, obgleich verstümmelt. Der von gelbem Marmor, welcher zunächst an diesen Ruinen steht, ist bis auf ein Drittheil von seiner Höhe in die Erde versunken. In eben der Linie sieht man einen andern von weiß und schwarz geflecktem Marmor, dessen Rücken dreyßig Fuß lang und voll Hieroglyphen ist. In dem Zwischenraum, der beyde trennt, kann man an den Säulenstücken und den zerbrochnen Bildsäulen, womit der Boden bedeckt ist, die Reihe von Vorhöfen erkennen. Weiterhin sieht man zwey andre kolossalische Statuen, die aber gänzlich entstellt sind. Hundert Toisen weiter erstaunt man endlich bey dem Anblick zweyer Kolosse, die wie ganze Felsen aussehen, und neben einander sitzen. Ihre Postumente sind beynahe gleich, und bestehen aus Granitstücken, die dreyßig Fuß lang und achtzehn breit sind. Der kleinere von diesen Kolossen besteht ebenfalls aus einem einzigen Stück Marmor. Der andre, der alle übrigen Kolosse in Aegypten an Größe übertrift, ist aus fünf Stücken Granit zusammengesetzt, und in der Mitte durchgebrochen. Er scheint die Bildsäule des Osimandyas b) zu seyn; denn man

b) Der einzige Einwurf, den man gegen diese Meynung machen könnte, ist der, daß, dem Diodor von Sicilien zufolge, die Statuen des Osimandyas, seiner Mutter und Tochter aus einem einzigen Stück bestanden, und daß dieser Ko-

man sieht längs seiner Beine zwey erhoben gearbeitete Figuren, die bis auf ein Drittheil seiner Höhe hinauf gehen, und die Mutter und Tochter dieses Königs vorstellen.

Der andre Koloß, der aus einem einzigen Stein besteht, und ganz mit Diodor's Dimensionen übereinkommt, stellte ebenfalls die Mutter des Osimandyas vor. Um Ihnen einen Begriff von der gigantischen Figur dieses großen Kolosses zu geben, brauche ich Ihnen nur zu sagen, daß der bloße Fuß desselben beynahe eilf Fuß lang ist, welches denn mit Diodors sieben Cubitus genau übereinstimmt. Diese noch halb auf ihrem Postumente stehende Statue, welche Strabo die Statue des Memnon nennt, ist eben die, welche beym Aufgang der Sonne einen Schall von sich gab, und ehemals sehr berühmt war. Mehrere alte Schriftsteller reden mit Enthusiasmus davon, und sehen sie als eines von den sieben Wunderwerken der Welt an. Eine Menge von griechischen und lateinischen Inschriften, die man noch heut zu Tage an dem Postumente und den Beinen dieses Kolosses lesen kann, bezeugen, daß Fürsten, Generale, Statthalter und Leute aus allen Ständen diesen wunderbaren Ton gehört haben. Sie wissen, was der scharfsinnige Strabo davon denkt, und vermuthlich werden Sie seiner Meynung seyn.

So sind die Ueberreste der Stadt Theben mit hundert Thoren beschaffen, deren Alterthum sich

in

Koloß aus mehreren zusammen gesetzt ist. Aber die beyden Nebenfiguren sind mit aus dem untersten Stücke verfertigt, das von dem Fuß bis an die Ellenbogen hinaufgeht; und dies hat Diodor vielleicht sagen wollen. Uebrigens paßt alles sehr gut zu seiner Beschreibung.

in die grauesten Zeiten verliert, und die uns zeigt, bis zu welcher Vollkommenheit die Künste schon in jenen entfernten Jahrhunderten gebracht waren. Alles in derselben war edel und majestätisch. Wie es scheint, arbeiteten die Könige dieser Stadt, deren Ruhm nicht untergehen wird, so lange ihre Obelisken und Kolosse noch vorhanden sind, nur für die Unsterblichkeit. Vor den Verwüstungen der Zeit hatten sie ihre Werke gesichert; aber sie auch vor der Barbarey der Eroberer, dieser schrecklichen Pest für die Wissenschaften und Nationen, zu schützen, war ihnen unmöglich.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Eilfter Brief.

Weg von Theben nach Esné.

Groß - Cairo.

Man kann sich kaum von den Ruinen der Stadt Theben mit hundert Thoren c) losreissen. Die Monumente, welche daselbst die Aufmerksamkeit der Reisenden erregen, erfüllen seinen Geist mit großen Ideen. Bey dem Anblick der Kolossen und der prächtigen Obeliske, welche alle Gränzen der mensch-

*) Dies Beywort (ἑκατομπυλαι), womit Homer in einem einzigen Zuge die Größe dieser Stadt mahlt,

menschlichen Kräfte zu übersteigen scheinen, ruft er aus: „dies hat der Mensch gemacht!" und dieser Gedanke scheint ihm in seinen eignen Augen mehr Werth zu geben. Freilich trauert er, wenn seine Augen auf die elenden Hütten am Fuß dieser prächtigen Werke herunter sinken, und wenn er statt einer gebildeten Nation nun eine unwissende sieht, über den Verfall der Menschengenerationen und der Künste; aber selbst diese Rührung hat für gefühlvolle Herzen ihre Reize.

Der Wind treibt uns gegen die Gränzen von Aegypten hin. Schon sind diese Felsen, die man zu kolossalischen Statuen gemacht hat, verschwunden, und nun fesseln andre Gegenstände die Aufmerksamkeit. Man sieht mit Vergnügen die Reichthümer an beyden Ufern des Nils. Wir landen in dem Hafen des Dorfes Armant an, das an dem Fuße der Anhöhe liegt, worauf man die Ruinen von Hermuntis sieht. In dieser alten Stadt, wo man den Apollo und Jupiter beson-

ders

mahlt, gefällt mir. Es ist erhaben; denn es findet keine Uebertreibung dabey statt. Wenn man nur einigermaßen auf die Säulenhallen, die Vorhöfe, die Säulengänge und Höfe, welche mit den großen ägyptischen Tempeln verbunden waren, Acht giebt, so wird man sich leicht überzeugen, daß die Tempel in Theben wenigstens hundert Thore hatten. Ich möchte also fast mit dem Diodor von Sicilien glauben, Homer habe dieses seiner ganz würdige Beywort mehr in Rücksicht auf die Portale an den Tempeln, als auf die Thore in der Peripherie der Stadt gewählt. Ja es scheint sogar, als sey diese berühmte Stadt nie mit Mauern umgeben gewesen; denn kein Geschichtschreiber erwähnt ihrer, und man findet auch keine Spuren davon.

ders verehrte, hatte man zur Ehre derselben zwey Tempel erbauet, die noch bis jetzt wenig von der Zeit gelitten haben. Der Apollotempel ist der kleinere, aber am besten erhalten. Die Mauern bestehen aus Granit, und rings umher läuft ein Frieswerk, das mit Sperbern ausgeschmückt ist, weil diese Vögel dem Apollo geweihet waren. Auf die Platterforme kommt man vermittelst einer Treppe, die auf einer von den Seiten angebracht ist. Die Mauern sind auf allen Seiten mit Hieroglyphen geziert, und zwar außerhalb mit vier, und innerhalb mit drey Reihen menschlicher Figuren. Das Gebäude ist in mehrere Säle abgetheilt. An der Decke des erstern sind fünf Falken mit ausgebreiteten Flügeln. An dem Gewölbe des zweyten schimmern goldne Sterne. Hier sieht man auch zwey Widder, die einander ansehen, nebst verschiednen, sehr künstlich gearbeiteten Hieroglyphen. Am Ende dieses Saals stehen zwey Ochsen d) aus Marmor. Rings umher sieht man Weiber, die ihre Kinder säugen. Vor diesem Tempel hat ein großes Gebäude gestanden, wovon aber nur noch der Grund übrig ist. Jenseits desselben öffnet sich ein großes Becken, welches dazu bestimmt ist, daß es das Wasser des Nils aufnehmen soll. Weiter hin sieht man an dem Ufer des Flusses ein andres Gebäude, welches wahrscheinlich der Tempel des Jupiter war. Die Christen haben eine Kirche daraus gemacht. Die ägyptischen Hieroglyphen und Inschriften sind unter dem Gips verborgen, den man mit Kreuzen bemahlt hat.

Vier

d) Der Ochse war bey den Aegyptiern das Symbol der Fruchtbarkeit und der Ueberschwemmung.

Vier Meilen von Armant, weiter in das Land hinein, trifft man das Dorf Okfor an. Abulfeda e) sagt: zu seiner Zeit habe man daselbst viel irdenes Geschirr verfertigt. Dies geschieht noch jetzt. Die Einwohner bringen ihre Gefäße an das Ufer des Nils, binden sie, mit der Oeffnung unten, an einen Rahm von Palmenzweigen, und setzen eine zweyte, und dann eine dritte Lage hinauf. Diese Art von Floß schwimmt, weil sie von der Luft über dem Wasser gehalten wird, die in dem leeren Raum der Gefäße steckt, und daselbst eben die Dienste leistet, wie in der Taucherglocke. Oben darauf sitzen zwey Leute, und fahren damit von Stadt zu Stadt, bis sie alle ihre Waaren verkauft haben. Ich habe mehrere von den Flößen selbst bis unterhalb Groß-Cairo hinschiffen sehen. El Okfor liegt übrigens mitten in einer Ebne, die sehr reichlich Getreide und vortrefliche Datteln trägt.

Wenn man nach Süden hin fortgeht, kommt man durch Gebelein, die beyden Hügel, an deren Fuß ein mahomedanischer Heiliger sein Grabmahl hat. Bald nachher sieht man Asfun, eine ganz beträchtliche Stadt, die bey den Ruinen von Aphroditopolis f) liegt. Von Theben bis nach Siene sieht man häufig Krokodille auf den sandigen Inseln liegen, die erst dann, wenn der Nil wieder fällt, aus dem Wasser hervorragen. Sie schlafen im Sonnenschein; ihr Schlaf

e) Abulfeda in der Beschreibung von Aegypten.

f) Dies ist die dritte Stadt, welche diesen Namen von den Griechen bekam. Wenn ich zu Ende dieses Werkes von der alten Religion des Landes handle, werde ich die ägyptischen Namen anführen, die bis auf uns gekommen sind.

Schlaf ist aber nichts weniger als fest; denn so bald sich Fahrzeuge nähern, stürzen sie sich ins Wasser. Selten gehen sie nach Unter = Thebais und niemals bis unterhalb Cairo hin. Diese gefräßige Thiere fliehen, ob sie gleich mit beynahe undurchdringlichen Schuppen bedeckt sind, die Oerter, welche zu häufig von Menschen besucht werden, und halten sich lieber in der Gegend von Assuan auf, wohin seltner Schiffe kommen können. Die Alten erzählen: der Ichneumon krieche diesem Ungeheuer, wenn es eingeschlafen sey, in den Hals, und zernage seine Eingeweide. Vielleicht ist diese Fabel daher entstanden, daß der Ichneumon die Eyer aufsucht und frißt, welche das weibliche Krokodill in dem Sande verbirgt.

Wir landen in dem Hafen von Esne', einer beträchtlichen Stadt, die von einem arabischen Fürsten und einem Caschef regiert wird, der unter dem Bey von Girge' steht. Die Muhamedaner haben daselbst mehrere Moscheen, und die Kopten eine Kirche, bey der zwey Priester den Gottesdienst verrichten. „Esne', sagt Abulfeda g), das durch seine öffentlichen Bäder und durch seinen Handel werkwürdig ist, liegt an der Westseite des Nils, zwischen Assuan und Cous doch mehr nach der letztern Stadt hin.“ — „Man glaubt, setzt der Geograph von Nubien hinzu, diese Stadt sey von den Kopten h) angelegt worden. Ihr Gebiet ist gut angebauet, und hat Ueberfluß an Getreide und Palmbäumen. Rings umher ist es mit Gärten voller Fruchtbäume umgeben. Man bewundert daselbst mehrere alte, von den

g) Abulfeda in der Beschreibung von Aegypten.

h) Die Araber geben auch den alten Aegyptiern den Namen Kopten.

den Kopten erbauete Monumente und prächtige Ruinen." Diese Beschreibung paßt noch heut zu Tage auf Esné, das in einem reichen Gefilde liegt, und von Pomeranzenbäumen beschattet wird, die zum Theil blühen, zum Theil mit Früchten beladen sind. In dieser Stadt, die ehemals Latopolis hieß, verehrte man die Minerva und den Fisch Latus i). Sie hat einen antiken Tempel. Dieser ist auf drey Seiten von dicken Mauern eingeschlossen. Die Fassade besteht aus sechs großen gerieften Säulen, deren Kapitäler mit Palmenlaub geziert sind. Achtzehn andre tragen das Dach, welches aus großen viereckigen Marmorstücken besteht. Rings um das Gebäude läuft ein Frieswerk, und die Mauern sind auswärts mit unzähligen Hieroglyphen bedeckt. Die an der innern Seite der Mauern sind mit mehr Sorgfalt gearbeitet, und zeigen, welche Fortschritte die Aegyptier in der Bildhauerkunst gemacht hatten. Dieser Tempel ist jetzt von dem aufgehäuften Koth der Thiere beschmutzt, welche von den Türken darin eingesperrt werden. Diese Barbaren schämen sich nemlich nicht, die schönsten Denkmäler des alten Aegyptens zu Ställen zu gebrauchen.

Eine Meile westlich von Esné steht ein anderer Tempel, an dessen Mauern hin und wieder eine sitzende Frau k) eingehauen ist. Hier ward die

i) Strabo, im 17ten Buch.

k) Diese sitzende Frau war eine ägyptische Gottheit, Namens Neith. Die alten Griechen gaben ihr den Namen Minerva, und stellten sie, nach dem Beyspiel ihrer Lehrer, wie man in einem der folgenden Briefe sehen wird, anfangs in Gemählden und Bildhauerarbeit sitzend vor.

die Minerva verehrt, und der Fisch Latus unterhalten. Durch die Säulen dieses Tempels sind die Griechen vielleicht auf die korinthische Ordnung gekommen. In der That sind die Kapitäler dieser Säulen mit einem Laubwerk geziert, das mit dem an den Korinthischen viele Aehnlichkeit hat; nur mit dem Unterschiede, daß es weniger hervorspringt, und bisweilen bloß angedeutet ist. An der Decke sind verschiedne Thiere gemalt, die noch ganz ihre glänzende Farben haben. Die Aegyptier gebrauchten in ihren Mahlereyen oft Gold und Ultramarin; aber, wenn man nach den Ueberresten von ihren Werken urtheilen darf, so verstanden sie die Kunst zu verwaschen nicht, wodurch der Mahler unvermerkt von einer Farbe zur andern übergehen und den Gegenständen ihre angemessene Formen und Umrisse geben kann. Ihre Farben sind sehr lebhaft, aber fast immer einförmig und bloß stark aufgetragen.

Südwärts von Esné sieht man die Trümmern eines Klosters, das die heilige Helena stiftete, und bey demselben den Kirchhof der Märtyrer. Er ist voll Grabmäler, auf denen Kuppeln befindlich sind, die von Arcaden getragen werden. Der Kaiser Diokletian ließ die Einwohner von Esné, als sie sich bey seinen Verfolgungen empörten, über die Klinge springen, und zerstörte ihre Stadt. Die Kopten wallfahrten häufig nach diesem durch die Religion heiligen Orte, und kommen selbst aus den entferntesten Provinzen des Landes dahin.

In der Gebirgskette, die sich an dem östlichen Ufer des Nils hin erstreckt, und Esné beynahe gerade gegenüber, findet man Steinbrüche, worin man einen weichen Stein gräbt, der Baram

genannt

genannt wird. Man verfertigt Küchengeräth daraus. Er wird am Feuer hart, und giebt vortrefliche Kessel und Kasserollen ab, die den Speisen keinen üblen Geschmack mittheilen.

Ich schließe diesen Brief mit der Bemerkung, daß der Pater Sicard diese Stadt mit Siene verwechselt hat, welches dreyßig französische Meilen weiter südlich unter dem Wendekreise liegt.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Zwölfter Brief.

Weg von Esné bis nach der letzten Cataracte.

Groß - Cairo.

Wir sind nun nahe an dem Ziel unsrer Reise. Die Hitze, die wir nun anfangen zu empfinden, sagt uns, daß wir uns dem Wendekreise nähern. Schon fühlen wir den glühenden Südwind stoßweise kommen. Er jagt Sandwirbel auf, welche für Menschen und Thiere verderblich sind, und vor denen sich beyde in Hütten und Felsenhölen zu sichern suchen. Zum Glück hält dieser gefährliche Wind selten zwey volle Tage hinter einander an; indeß braucht er nur so viel Zeit, um bisweilen ganze Caravanen mitten in den Wüsteneyen zu tödten.

Das

Das Land hat hier ein anderes Ansehen gewonnen. Als wir von Cairo abreisten, sahen wir die Felder umher besäen. Bey Girgé hatte das Getreide Aehren; hier mähet man es schon, ob wir gleich noch im Jäner sind. Wenn man Aegypten von einem Ende zum andern durchreist, sieht man, wie sich der Schauplatz merklich verändert. Junges Grün, blühende und reife Saaten, folgen schnell auf einander. Diese Verschiedenheit der Scenen, diese Mannigfaltigkeit der Produkte, die sich in einer weiten Strecke Landes unaufhörlich erneuern, rührt von der allmähligen Ueberschwemmung und dem heißen Klima her.

Oberhalb Esné trifft man das Dorf Edfu an, das von einem arabischen Scheik regiert wird, und auf den Ruinen von Groß-Apollinopolis steht. Es hat einen antiken Tempel voll Hieroglyphen, unter denen man Menschen mit Falkenköpfen unterscheidet. Die Bewohner waren ehemals Feinde des Krokodills. Einige Meilen weit von Edfu wird das Bette des Flusses von Felsen verengt, die rechts und links hervorspringen, und ist nur funfzig Toisen breit. Man nennt diesen Ort Hajar Salsalé, den Kettenstein; und man glaubt, ehemals sey hier wirklich von einem Ufer zum andern eine Kette ausgespannt worden. In die Felsen auf der westlichen Seite sind Grotten eingehauen. Man sieht daselbst Säulen, Pilaster und Hieroglyphen, nebst einer Kapelle, die in den Stein hinein gearbeitet ist. Der Fluß schießt an dieser Stelle, weil sein Bette zwischen den Felsen verengt ist, sehr reissend fort, und man kann hier nur mit einem günstigen Winde stroman fahren.

Wenn man bey Hajar Salsalé vorbey ist, sieht man auf der Ostseite des Nils Coum Ombo. Die Ruinen eines Tempels, die am Fuß dieses Hügels liegen, bezeichnen die Lage des alten Ombos, dessen Einwohner das Krokodill verehrten. Diese Thiere sind in dieser Gegend sehr häufig. Man sieht sie schaarenweise von den Sandinseln herunter kommen, und in langen Krümmungen auf dem Wasser hinschwimmen. Wie es scheint, haben diese furchtbaren Amphibien ordentlich ihren Wohnplatz bey einer Stadt gewählt, wo man sie ehemals verehrte. Aber daß man sie hier häufiger sieht, als in den übrigen Theilen von Aegypten, kommt daher, daß an diesem Orte die Ufer des Nils beynahe ganz menschenleer sind.

Wir landen in dem Hafen von Assuan, dem ehemaligen Siene, welches das Ziel unserer Reise seyn soll. Auch hier werde ich den Plan befolgen, den ich mir vorgezeichnet habe. Ich werde Ihnen eine Beschreibung dieser Oerter von den besten Schriftstellern des Altetthums liefern, und dann ein Gemählde von ihrem gegenwärtigen Zustande und den Veränderungen, die sie erlitten haben, hinzufügen. Niemand hat Siene und die Gegenden umher besser beschrieben, als Strabo l). Er sagt: „Siene ist eine ägyptische Stadt, die an den Grenzen von Aethiopien liegt. Ihr gegenüber liegt die Insel Elephantis. Man sieht daselbst eine kleine Stadt mit dem Tempel des Eneph m), und einen Nilmesser.

l) Strabo, im 17ten Buch.

m) Eine ägyptische Gottheit, von der ich noch in der Folge reden werde.

ser. Dieser ist ein Brunnen, der am Ufer des Nils in einem einzigen Stein ausgehauen ist, und der zum Abmessen der größeren, mittleren und geringern Wasserhöhe dient; denn das Wasser in diesem Brunnen steigt und fällt mit dem Nil. An gewissen Linien, die an der Einfassung des Brunnens gezogen sind, sieht man, wann der Fluß anfängt zu steigen, wann er seine größte Höhe erreicht hat, und überhaupt alle Grade seines Anwachses. Es sind Leute bestimmt, die hierauf Acht haben, und es durch ganz Aegypten bekannt machen müssen, damit jedermann wissen könne, wie hoch das Wasser in dem Jahre stehen werde. In der That sehen sie in einem gewissen Zeitpunkt, lange vorher ehe der Nil anfängt überzutreten, an untrüglichen Zeichen, welche Höhe er erreichen wird, und machen dieß den Statthaltern der Provinzen so schleunig als möglich bekannt. Hiernach richtet man sich bey der Vertheilung des Wassers, bey der Arbeit an den Dämmen und bey der Reinigung der Kanäle. Auch die Beamten, welche den Tribut einsammeln, bestimmen ihn nach den Graden der Ueberschwemmung n)."

„S y e n e liegt gerade unter dem Wendekreise. Man hat hier einen Brunnen gegraben, welcher das Sommersolstitium anzeigt. Man erkennt den Tag, an welchem es einfällt, daran, wenn die Zeiger an den Sonnenuhren zu Mittage gar keinen Schatten geben. In diesem Augenblick wirft die Sonne ihre Strahlen senkrecht in den Grund des Brunnens, und ihr ganzes

n) Heut zu Tage braucht Aegypten, wenn der Nil nicht sechzehn Cubitus steigt, dem Großherrn keinen Tribut zu bezahlen.

Wild zeigt sich in dem Wasser desselben. Drey Cohorten, die in dieser Stadt liegen, decken die Grenzen des römischen Reichs. Etwas überhalb der Insel Elephantis versperrt ein Felsen das Bette des Flusses, und macht eine kleine Cataracte. Gegen die Mitte zu ist er eben gemacht, so daß das Gewässer über ihn hin fließen kann. Er ist an den beyden äußersten Enden jäh abgeschnitten, und auf jeder Seite bleibt ein gangbarer Kanal, über den die Schiffe ganz bequem wegfahren können. Die Schiffer sind so dreist, daß sie sich auf zerbrechlichen Nachen, mitten in dem Wasserfall, von dem heftigen Strome fortreissen lassen, und nehmen nicht den mindesten Schaden dabey. Die Insel Phile, welche noch weiter hinauf liegt, wird sowohl von Aethiopiern als von Aegyptiern bewohnt. Diese besitzen einen kleinen Marktflecken, der an Größe und Bauart dem auf der Insel Elephantis ähnlich ist. Es sind Tempel darin, in deren einem der äthiopische Sperber als heilig angesehen wird."

Die Insel Elephantis ist eine halbe französische Meile lang, und eine Viertelmeile breit. Die Stadt, welche nach dem Strabo darauf befindlich war, ist jetzt nicht mehr vorhanden. Auf ihren Ruinen hat man ein kleines Dorf erbauet. Nahe dabey sieht man die Trümmern eines prächtigen Thores von Granit, welches der Eingang zu einem von den Säulengängen an dem Tempel des Enephs war. Ein Gebäude, das von dicken Mauern und Schutthaufen umgeben war, machte einen Theil davon aus. Ein Damm, den man auf der Spitze der Insel aufgeführt hatte, schützte sie vor der Ueberschwemmung. Der Nilmesser, den man hier so glücklich angebracht hat-

te, um sogleich das erste Anwachsen des Wassers bemerken und die Arbeiten des Ackerbaues darnach bestimmen zu können, ist nicht mehr vorhanden. Nach Strabo's Beschreibung war er vermuthlich von eben der Art, wie der Mekias auf der Insel Raouda, nur mit dem Unterschiede, daß der erstere aus einem einzigen Stein bestand, und daß man das Steigen des Wassers, statt nach einer in Zolle und Cubitus abgetheilten Scala, nach Linien abmaß, die an der Mauer gezogen waren. Dieser Nilmesser, der aus einem einzigen Stück Marmor bestand, ist vermuthlich nicht zerstört, sondern wahrscheinlich in dem Sande und Schlamme des Nils vergraben, und wird vielleicht eines Tages wieder daraus hervorgezogen.

Die Insel Elephantis ist von vier andern kleinen umgeben, welche nur aus großen Granitfelsen bestehen. Von ihnen hat man die ungeheuren Stücke genommen, die zu den größten Gebäuden in Aegypten gebraucht worden sind. Von einem dieser kleinen Eylande hat man den großen, sechzig Cubikfuß haltenden Quadratstein hergeholt; der, als er ausgehölt war, im Tempel der Latona zu Butis zum Allerheiligsten diente o). Die Geschichte sagt uns, daß mehrere tausend Arbeiter drey Jahre dazu brauchten, ehe sie ihn an den Ort seiner Bestimmung hinbringen konnten. Es ist die ungeheuerste Last, die

*) Man sehe den ersten Theil dieser Briefe über Aegypten. Herr Pococke setzt diesen großen Stein in den Tempel der Minerva zu Sais; aber damit widerspricht er geradezu dem Herodot, der ihn beschreibt, und dabey versichert, er selbst habe ihn im Tempel der Latona zu Butis gesehen

die jemals von Menschenhänden fortbewegt worden ist.

Assuan, das an der Ostseite des Flusses liegt, ist nur ein elender Flecken mit einem kleinen Fort, das unter den Befehlen eines Janitscharen-Agas steht. Die Ueberreste von Siene befinden sich auf der Anhöbe, die sich auf der südlichen Seite erhebt. Man erkennt die Stelle, wo es gelegen hat, an Säulen und Granitpfeilern, die an verschiedenen Orten zerstreuet stehen. Man bemerkt daselbst ein altes Gebäude, das oben Oeffnungen und nach Osten hin Fenster hat. Vielleicht war es das Observatorium der Aegyptier. Vielleicht korrespondirte der Brunnen des Solstitiums mit einer von diesen Oeffnungen, und das Bild der Sonne fiel auf das Wasser im Grunde derselben. Da das ganze Alterthum diesen Umstand bezeugt, so kann er wohl nicht in Zweifel gezogen werden. Er beweist die astronomischen Kenntnisse der Aegyptier, und muß als eine der schönsten Beobachtungen angesehen werden, welche die Menschen jemals gemacht haben. Es ist sehr zu verwundern, daß seit achtzehnhundert Jahren sich kein Reisender einige Tage vor dem Sommersolstitium zu Siene aufgehalten hat, um diesen wunderbaren Brunnen aufzusuchen und eine so schöne Beobachtung zu bestätigen. Da ich meine Reise mit einem mittelmäßigen Vermögen und ohne Unterstützung von Seiten der Regierung machte, so bin ich nicht bis nach dieser Stadt hingekommen, wo ich überdem wenigstens acht Tage hätte bleiben müssen. Nun sind aber diese Reisen sehr kostbar, da man sich nicht anders vor den Räubern sichern kann, als wenn man den Statthaltern unaufhörlich Geschenke

macht und Janitscharen in Sold nimmt. Anstatt also selbst zu beobachten, habe ich die Beobachtungen Andrer sammeln und sie mit unendlicher Mühe berichtigen müssen. Freylich habe ich specielle Nachrichten gehabt, die mir viele Dienste geleistet haben; aber angenehmer wäre es mir doch gewesen, w nn ich selbst hätte sehen könneu.

Der Wasserfall ist noch heut zu Tage so beschaffen, wie ihn Strabo beschreibt. Der Felsen, der die Mitte des Flusses versperrt, ist sechs Monate im Jahre außer dem Wasser. Dann fahren die Schiffe an beyden Seiten den Strom hinauf und herunter. Während der Ueberschwemmung macht das Wasser, welches sich zwischen den Gebirgen angehäuft hat, eine einzige Fläche, strömt über den hinderlichen Felsen weg, und fällt eilf Fuß hoch herunter. Zwey Meilen oberhalb des Wasserfalls können keine Schiffe mehr stroman fahren, und man muß die Waaren zu Lande fortbringen; indeß stromnieder fahren sie wie gewöhnlich, und lassen sich mit dem Wasserfall fortreissen. Sie schießen so geschwind wie ein Pfeil fort, und sind in einem Augenblick aus dem Gesichte verschwunden. Die Barken müssen aber nothwendig nicht schwer beladen seyn, und die Schiffer, die sich am Hintertheil befinden, das Gleichgewicht gehörig halten; sonst würden sie von dem Abgrund verschlungen werden.

Westwärts von Assuan hat man in dem Gebirge einen Weg angelegt, der nach Philé führt, Auf den Seiten desselben sieht man unermeßliche Granitbrüche. Herr Pococke hat daselbst zur Hälfte ausgehauene Obelisken und Säulen bemerkt. Man arbeitete sie an den Seiten des Felsen, und wenn man sie abgelöst hatte, zog man

man sie nach dem Flusse hin, und brachte sie dann auf Flößen an den Ort ihrer Bestimmung. Der Granit in diesen Steinbrüchen ist roth und grau gefleckt, und gleicht dem, aus welchem die Säule des Alexander Severus besteht. Er ist sehr hart, und nimmt eine schöne Politur an.

Die Insel Philé hat nur eine halbe Meile im Umfange, und ward ehemals von Aethiopiern und Aegyptiern gemeinschaftlich bewohnt. Heut zu Tage ist sie wüst; aber man bewundert daselbst noch zwey prächtige Tempel p). Der größere hat Höfe, die mit Colonnaden geziert sind. In den ersten Hof kommt man durch ein pyramidenförmiges Thor, an dessen Seite zwey Obelisken von Granit befindlich sind. Das Innere des Tempels ist in mehrere Gemächer abgetheilt. Die Mauern bestehen aus Marmor, und es sind mehrere Reihen von Hieroglyphen daran, unter denen man den Sperber unterscheidet, den Plato beschreibt. Auf der Ostseite dieses Gebäudes findet man ein anderes, welches eine längliche viereckige Figur hat, und auf allen Seiten offen ist. Die Kapitäler der Säulen, welche das Dach tragen, haben kunstreiche Bildhauerarbeit.

Hier an den Grenzen von Aegypten wollen wir einen Blick auf das Land werfen, das wir so eben durchreist haben. In einer Strecke von zweyhundert Meilen haben wir ein enges Thal bemerkt, das zur Linken und Rechten durch zwey Ketten von Bergen und Hügeln begrenzt wird; die Ebne hat, ausgenommen gegen die Provinz Fioum hin, in ihrer größten Breite nicht mehr als

p) Pokocke's Reise nach dem Orient. Nordens Reise nach Aegypten.

als zehn Meilen; aber sie ist allenthalben mit den Schätzen des Ueberflusses bedeckt. Zuerst haben die Pyramiden, die sich von der Gegend bey Gizé bis nach Meidom hin erstrecken, unsere Blicke auf sich gezogen. Diese prächtigen Mausoläen, welche die mächtigen Pharaonen erbauen ließen, haben uns nicht abgehalten, die Ueberreste des Sees Möris zu bewundern, der zum Glück der Nation gegraben war. Weiterhin haben wir prächtige Säulengänge und Tempel bemerkt. Dann haben die Ruinen von Theben mit hundert Thoren unsere Aufmerksamkeit gefesselt, und unsere Gedanken haben sich auf dessen berühmte Monumente hingerichtet. Endlich sind wir zu Siene angekommen, und nirgends auf unserm Wege haben wir die schönen Ueberreste des Alterthums übersehen.

Welchem Ereigniß soll man, da dies Land noch immer eben das Klima, eben die Sonne und eben den Ueberfluß hat, den gänzlichen Verfall des Geschmacks und der Künste zuschreiben, außer dem Verluste der Freyheit, und den Regenten, die nach ihrer Willkühr das Genie der Nation erheben oder erniedrigen können! Als Aegypten ein Theil des persischen Reiches geworden war, ward es zweyhundert Jahre lang von dem Cambyses und seinen Nachfolgern verwüstet. Dieser Barbar zerstörte die Tempel und Schulen der Priester, und löschte dadurch die heilige Flamme aus, die sie unter diesem günstigen Himmelsstrich seit Jahrhunderten unterhalten hatten. Als sie geehrt wurden, kultivirten sie rühmlich alle menschliche Kenntnisse; als man sie verachtete, giengen ihre Wissenschaften und ihr Genie verloren. Unter der Herrschaft der Ptolemäer

entflammte sich dieses Feuer nicht wieder; denn diese Könige, die Alexandrien zum Sitze ihres Reiches machten, setzten ihr ganzes Vertrauen auf die Griechen, und verachteten die Aegyptier. Als das Land unter dem Augustus eine römische Provinz ward, sah man es als die Kornkammer von Italien an, und ermunterte sonst nichts als den Ackerbau und den Handel. Die Beherrscher von Nieder-Aegypten nahmen die christliche Religion an, regierten es mit einem eisernen Scepter, und zerstörten einige von den schönsten Gebäuden darin. Dann nahmen es die Araber dem feigen Heraclius weg, der zu sehr mit theologischen Disputationen beschäftiget war, als daß er den Alexandrinern, die ihn schon ein Jahr lang um Beystand gebeten hatten, ein einziges Schiff hätte schicken sollen. Sie verbrannten in Alexandrien jene zahlreiche Bibliothek, deren Verlust von den Gelehrten aller Länder und aller Zeiten ewig beklagt werden wird. Endlich haben es die Türken, ein unwissendes und barbarisches Volk, in ihre Gewalt bekommen, und den Handel, den Ackerbau und die Wissenschaften darin, so viel ihnen möglich gewesen ist, vernichtet. Nach so vielen Unglücksfällen, nach dem Verlauf so vieler Jahrhunderte besitzt dieses Land noch jetzt so viele alte Denkmähler! Auf der ganzen Erde sind nicht so viel, als in diesem kleinen Theile derselben. Schon diese Bemerkung wird hinreichend seyn, Ihnen einen Begriff davon zu geben, was für ein Volk hier wohnte, und bis zu welchem Grade der Vollkommenheit es die Künste gebracht hatte.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Drey-

Dreyzehnter Brief.

Beschreibung von den Oasis und dem Tempel des Jupiter Ammon, wie auch den Wegen, die nach demselben hinführen.

Groß-Cairo.

Die Beschreibung von Aegypten würde nicht vollständig seyn, wenn ich die Oasis, die zu Thebais gehören, mit Stillschweigen übergienge. Strabo q) sagt folgendes davon: „Afrika ist, nach dem Berichte der Geographen und des Cnejus Piso, welcher Statthalter darin gewesen ist, gleichsam der gefleckten Haut eines Leoparden ähnlich. Es ist von kleinen bewohnbaren Plätzen durchschnitten, die mit Wüsten umgeben sind, und bey den Aegyptiern Oasis heißen." Diese merkwürdigen Oerter sind auch den arabischen Geographen bekannt gewesen, von denen sie die Eluah genannt werden. Abulfeda r), ihr Wegweiser, beschreibt sie auf folgende Art: „Die Eluah sind von dem Said abhängig. Es sind gleichsam Inseln mitten im Sande. Von den Ufern des Nils an hat man drey Tagereisen durch die Wüsten, ehe man zu ihnen hin kommt. Jacut zählt ihrer drey, und setzt sie auf die Westseite von Ober-Aegypten, jenseits der Gebirgskette

q) Strabo im 17ten Buch.
r) Abulfeda in der Beschreibung von Aegypten.

kette, die mit dem Fluß parallel läuft. Er setzt hinzu: das erste sey sehr gut angebauet; es habe wasserreiche Bäche, heiße Quellen, Felder voll Saamen und andren überraschenden Gegenständen, aber das Volk darin sey unglücklich."

Dies sind die Oasis der Griechen. Ihren Abstand von dem Nil kennen wir ungefähr, und ihre Breite bestimmte Ptolomäus s). Das große setzt er unter 26° 30' oder parallel mit Abydus, welches die Araber, wegen eines Monuments, das man daselbst findet, Elberbi, den Tempel, genannt haben. Das zweyte in 25° 45' das heißt, parallel mit Behnese; und das nördlichste in 29° 30' oder mit dem See Möris unter eine Breite. Wir wollen indeß untersuchen, bey welchem von diesen Wohnplätzen der Tempel des Jupiter Ammon gelegen habe. Der Weg, den Alexander bey seiner Reise dahin nahm, wird es uns lehren.

„Alexander ging in das Innere von Aegypten, und nachdem er daselbst alles beygelegt hatte, ohne etwas in der alten Verfassung der Aegyptier zu ändern, beschloß er, das Orakel des Jupiter Ammon zu besuchen. Er mußte einen Weg gehen, der auch für eine geringe Anzahl von Leuten ohne alles Gepäck kaum erträglich gewesen wäre. Erde und Himmel geben daselbst kein Wasser. Dort liegen nur unfruchtbare Sandwüsten, die, wenn sie von der Sonne durchglühet sind, eine unerträgliche Hitze haben, so daß der heiße Boden den Fuß verbrennt. Und man muß nicht bloß mit der Hitze und Dürre der Gegend kämpfen, sondern auch mit Sande, über den man, weil

s) Ptolemäus, im vierten Buch

weil er sehr tief ist und unter den Tritten ausweicht, kaum hingehen kann."

„Die Aegyptier vergrößerten alles dies noch. Alexander ward von einer heftigen Begierde angetrieben, zu dem Jupiter hinzugehen, den er, weil er mit seinem irdischen Range nicht zufrieden war, entweder wirklich für seinen Vater hielt oder doch dafür gehalten wissen wollte t). Er ging also nebst denen, die er mitzunehmen beschlossen hatte, den Fluß hinunter nach dem Mareotischen See. — Dann verfolgte er sein Vorhaben. Den ersten und zweyten Tag schien die Mühseligkeit erträglich; man war noch nicht in so ungeheure und nackte Einöden gekommen, doch war der Boden schon unfruchtbar und erstorben. Aber als sich mit tiefem Sande bedeckte Ebnen zeigten, kam es den Soldaten eben so vor, als wären sie in ein tiefes Meer hineingegangen, und sie sahen sich nach Lande um. Nirgends zeigte sich ein Baum, oder eine Spur von bebauetem Boden. Auch das Wasser, das Cameele in Schläuchen getragen hatten, war ausgegangen, und hier in dem dürren, glühenden Boden war keins zu finden. Ueberdem hatte die Sonne alles durchglühet; alles war trocken und verbrannt. Aber auf einmal, mochte es nun eine Wohlthat der Götter oder Zufall seyn, überzog sich der Himmel, und die Sonne verbarg sich. Schon dies wäre Leuten, die von der Hitze ermüdet waren, auch wenn sie kein Wasser bekommen hätten, eine

ne

t) Nach Strabo's Bericht, sagte Callisthenes, Alexander habe, als er diese Reise unternommen, dem Perseus und Herkules nachahmen wollen, die eben dasselbe vor ihm gethan hatten.

ne Hülfe gewesen. Als aber die Wolken bey den Sturmwinden reichlichen Regen gaben, fing ihn jeder für sich auf. Einige, die vor Durst ihrer selbst nicht mehr mächtig waren, suchten ihn auch mit dem Munde aufzufangen. Vier Tage wurden mit dem Wege durch die ungeheuren Wüsten zugebracht. — Endlich kamen sie zu dem Tempel des Gottes. Es ist unglaublich, daß er mitten in ungeheuren Einöden liegt, und doch auf allen Seiten von Bäumen umgeben und so damit bedeckt ist, daß die Sonne kaum in den dichten Schatten hineindringen kann, und daß es mehrere Bäche mit süßem Wasser daselbst giebt, die hin und wieder strömen, und die Wälder befeuchten. Auch ist die Temperatur des Himmels wunderbar, der Frühlingsluft ähnlich, und in allen Jahreszeiten gleich gesund. — Die Bewohner dieses Waldes, welche Ammonier heißen, wohnen in zerstreuten Hütten. Das Innerste des Waldes ist mit einer dreyfachen Mauer umgeben, und dient ihnen anstatt einer Burg. In der innersten war der Pallast der alten Könige; in dem nächsten Kreise wohnten ihre Gemahlinnen, nebst den Kindern und Kebsweibern, und hier ist das Orakel des Gottes; die letzte Verschanzung war der Wohnplatz der Trabanten und Waffenträger. Es giebt auch einen andren Ammonswald. Mitten darin ist eine Quelle, welche das Sonnenwasser heißt. Bey Sonnenaufgang ist sie lau; am Mittage, bey der heftigsten Hitze, kalt; gegen Abend fängt sie wieder an warm zu werden; und um Mitternacht sprudelt sie heiß. Je näher der Morgen kömmt, desto mehr verliert das Wasser von seiner nächtlichen Hitze, bis es bey Tages Anbruch wieder die erste laue Wärme annimmt."

„Das,

„Das, was man hier als eine Gottheit verehrt, hat nicht die Gestalt, welche die Künstler den Göttern gemeiniglich geben. Es ist fast einem Widder ähnlich, und ganz aus Smaragden und andren Edelsteinen zusammengesetzt. Dieses Bild tragen die Priester, wenn man von dem Orakel eine Antwort verlangt, in einem vergoldeten Schiffe, an dessen beyden Seiten viele silberne Schüsseln herunterhangen. Hinterher gehen Matronen und Jungfrauen, die ein gewisses rauhes Lied singen, wodurch, nach ihrer Meynung, Jupiter versöhnt wird, so daß er ein zuverlässiges Orakel ertheilt, u. s. w." u)

Alexander marschirte, als er nach dem Tempel des Ammon hingehen wollte, von dem Mareotischen See ab. Die beyden ersten Tage kam er über einen unfruchtbaren Boden, wo man aber noch nicht einsank; d. h. er folgt der Seeküste nach Westen hin; denn wenn er seine Richtung nach Süden oder nach Süd-Westen genommen hätte, so würde er sogleich in die mit tiefem Sande bedeckte Wüste gekommen seyn. Als er bis auf sieben oder acht Meilen an Paretonium herangekommen war, kam er in die glühende Wüste, und marschirte vier Tage lang darin fort; dann nahm er seine Richtung gerade nach dem Wohnplatz der Ammonier hin, und folgte ungefähr der Linie, die auf der Charte mit Puncten angegeben ist. Hiervon überzeugt mich der Umstand, daß Ptolemeus das erste Oasis unter einerley Breite mit dem See Möris setzt, und daß Strabo versichert, der Tempel des Ammon sey nicht weit davon entfernt gewesen. Der Weg,

den

u) Qintus Curtius, 4. B. 7tes Kap.

den Callisthenes den Alexander nehmen läßt, nämlich von Parätonium aus, ist von dem unsrigen nicht viel verschieden. Es ist möglich, daß der Eroberer bis zu dieser Stadt fortmarschirt ist, und sich dann nach Süden hingewendet hat.

Strabo x) belehrt uns, daß unter der Regierung des Augustus die sibyllinischen Verse und die Prophezeyungen der Hetrurier dem Orakel des Ammon viel von seinem Kredit entzogen haben. Im dreyzehnten Jahrhunderte war es vergessen; aber die Araber versichern, daß diese Gegend auch damals noch Einwohner hatte. Ihren Nachrichten zufolge scheint es, als wenn die Sonnen-Quelle, die Quintus Curtius als etwas so Wunderbares beschreibt, nichts anders gewesen ist, als eine heiße Quelle, die bey Nacht wärmer und bey Tage kälter zu seyn schien.

Unter Konstantins Nachfolgern wurden die Oasis Verbannungsörter. Diese Fürsten befaßten sich mit der Theologie, wollten bald eine neue Secte, bald die reine Lehre siegen lassen, und schickten wechselsweise die Ketzer und die Rechtgläubigen dahin. Unter andern wurden Nestorius und Athanasius dahin verwiesen. In den Digesten y) heißt es: „Eine Art von Exilium besteht darin, daß man den Strafbaren nach Oasis in Aegypten hin verweist, wo er sich wie auf einer Insel befindet.“ Der heilige Athanasius beklagt sich in seiner Apologie über diese Barbarey. „Die Arianer, sagt er, haben die Befehle Kaisers überschritten, indem sie Greise und Bischöfe mitten in schreckliche Wüsteneyen hin verbannt haben, damit

x) Strabo im 17ten Buche.
y) Buch 48, Tit. 22.

mit sie auf dem Wege in dem glühenden Sande umkommen sollten; nehmlich nach denen in Libyen, in Groß-Oasis, in Thebais und in Ammons-Oasis.

Diese Wohnplätze, welche durch das Exilium der gelehrtesten Personen unter Konstantins Nachfolgern berühmt geworden sind, waren den Personen eben nicht bekannt. Kambyses wollte, als er Aegypten verheert hatte, auch in dem Tempel des Jupiter Ammon Beute machen. „Die Truppen, die er gegen die Ammonier abschickte, sagt Herodot im dritten Buch, marschirten von Theben aus, und kamen nach der Stadt Oasis, welche mit Samiern von dem äschrionischen Stamme bevölkert ist. Bis an diesen Ort hin hat man von Theben an sieben Tagereisen durch lauter Sand. Die Landschaft wird von den Griechen die Insel der Glücklichen genannt. Hieher soll, wie man erzählt, die Armee gekommen seyn; aber nur die Ammonier wissen, was aus derselben geworden ist, denn man hat seitdem nie wieder von ihr reden hören. Die Ammonier erzählen, als das Heer mitten in dem Marsche nach dem Tempel des Jupiters hin begriffen gewesen sey, hätten Südwinde glühende Sandströme aufgejagt, und es sey von denselben verschüttet worden."

Aus dem Wege, den diese Armee nahm, sieht man, daß ihre Wegweiser, denen die Perser zum Abscheu waren, sie mitten in der Wüste irre geführt haben. In der That hätten sie, um nach dem Ammonstempel zu kommen, von den Ufern des Mareotischen Sees oder von der Gegend um Memphis ausgehen müssen. Die Aegyptier hatten aber die Absicht, daß ihre Feinde umkommen

sollten, und führten sie von Theben nach Groß-Oasis, das drey Tagereisen von Abydus entfernt liegt. Erst führten sie dieselben in die ungeheuren libyschen Einöden, entwichen dann bey Nacht, und überliessen sie ihrem Schicksale.

Ammons-Oasis ist den jetzigen Aegyptiern wenig bekannt. Das zweyte Oasis ist es mehr. Abulfeda z) setzt eine Stadt, Namens Behnesé, dahin, welche man aber nicht mit der verwechseln muß, die an dem Josephskanal liegt. Auch merkt er noch eine andre weiter hinauf gelegene an, welche mit Achmunain einerley ist, und in deren Bezirk man prächtige Ueberreste von Alterthümern bewundert. Groß-Oasis wird von allen dreyen am häufigsten besucht, weil es an dem Wege der abyssinischen Caravanen liegt, und hat eine große Menge Einwohner. Der Bey von Girgé schickt einen Caschef als Statthalter dahin, der den Tribut daselbst einfordert. Wenn sich die Abyssinier bey ihrer Zurückreise aus Aegypten in diesem fruchtbaren Thale mit Erfrischungen versehen haben, setzen sie ihren Weg südwärts fort, und finden unter dem Wendekreise ein andres fruchtbares Thal. Der Geograph von Nubien beschreibt es in folgenden Worten: „Die Gegend der Eluahs, die westlich von Assuan gelegen ist, war ehemals sehr bevölkert. Heut zu Tage hat sie keine Einwohner mehr. Man findet daselbst reiche Quellen, Bäche und Fruchtbäume,

z) Abulfeda in der Beschreibung von Aegypten. Behnesé, sagt er, ist eine Stadt am Josephskanal. Man findet noch eine andre Stadt dieses Namens in der Gegend von den Eluah, welche an das Land der Negern gränzt.

me, nebst Städten, die in Ruinen verfallen sind." In einem Thale ward ein andrer Theil von dem Heere des Cambyses, als er damit nach Aethopien hin marschiren wollte, zu Grunde gerichtet.

„Als Cambyses, sagt Herodot im dritten Buche, zu Theben angekommen war, wählte er fünfzigtausend Mann aus, und befahl ihnen, daß sie den Tempel des Jupiter Ammon plündern und durch Feuer zerstören sollten. Er selbst marschirte mit dem übrigen Theil der Armee gegen die Aethiopier. Aber ehe er noch den fünften Theil des Weges zurückgelegt hatte, waren die mitgenommenen Lebensmitteln aufgezehrt. Man aß Pferde; aber auch dieses Hülfsmittel dauerte nicht lange. Hätte sich dieser Fürst von der Klugheit leiten lassen, so wäre er wieder zurückgekehrt; aber er gieng in seiner blinden Wuth weiter. So lange die Soldaten Kräuter und Pflanzen fanden, nährten sie sich davon; da ihnen aber mitten in den Sandwüsten auch dieses armselige Hülfsmittel fehlte; decimirten sie sich, und die, welche das Loos traf, wurden von ihren Kameraden aufgezehrt. Als der König von Persien diese schreckliche Nachricht erfuhr, gab er seinen Zug nach Aethiopien auf, kehrte wieder um, und kam, nach dem Verlust seiner halben Armee, wieder in Theben an." a)

Dieser Vorfall ist, nach dem zu urtheilen, was noch gegenwärtig bey dieser Reise geschieht, sehr wahrscheinlich. Die Reisenden, die von dem fruchtbaren unter dem Wendekreise gelegenen Thale aus-

a) Sehr wahrscheinlich führten die Wegweiser auch diesmal den Cambyses irre, weil er alle ägyptische Tempel mit Feuer zerstört hatte.

ausgehen, müssen ihren Weg sieben Tage lang fortsetzen, ehe sie die erste äthiopische Stadt erreichen. Den Tag über richten sie sich nach allerley Merkmalen, und des Nachts nach den Sternen. Oft sind die Sandhügel, die man auf der vorhergehenden Reise bemerkt hat, von den Winden weggewehet worden, und die Menschen verirren sich also. Wenn so ein Versehen sie nur um etwas von dem rechten Wege abbringt, erliegen endlich die Kameele, nachdem sie fünf oder sechs Tage lang nichts zu trinken bekommen haben, unter ihrer Last, und fallen todt nieder. Bald trift auch die Menschen eben dies Schicksal, und bisweilen kommt von einer zahlreichen Karavane nicht ein einziger Reisender davon. Zu andern Zeiten erregen die glühenden Südwinde Staubwirbel, wodurch Menschen und Thiere erstickt werden. Die Karavane, die nachher hier wieder durchkommt, findet den Boden mit ganz vertrockneten Leichnamen bedeckt. Dieser schauderhafte Anblick, diese fürchterlichen Gefahren, erschrecken die Abyssinier nicht, und sie bringen von den alleraltesten Zeiten her bis jetzt Goldstaub, Zibet und Elfenbein nach Aegypten. So viel Macht hat die Gewohnheit über die Menschen!

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Vierzehnter Brief.

Ueber das Anwachsen des Nils.

Groß = Cairo.

Der Nil ist der berühmteste Fluß auf der ganzen Erde. Zu allen Zeiten haben die Reisenden mit Enthosiasmus von dem fruchtbaren Wasser desselben gesprochen. Die Dichter haben seine sieben Mündungen besungen, und die Geschichte ist voll von seiner wunderbaren Ueberschwemmung. Er verdankt' seinen Ruhm dem alten Volke, das an seinen Ufern die entstehenden Künste cultivirte, und sie zur Vollkommenheit brachte. Weil es von diesem Flusse mit Segen überhäuft wurde, ordnete es Feste zur Ehre desselben an, und errichtete ihm Altäre, gleich einem Gotte, oder vielmehr als der größten Wohlthat der Gottheit. Hätten nur Türken und Araber an diesem Flusse gewohnt, so würde er, wie andre Flüsse, bloß durch die Landcharten bekannt seyn; aber sein Ruhm stand mit einer berühmten Nation in Verbindung, und man kam von allen Enden der Erde, um die großen Werke, die ihn in Schranken hielten, und die unsterblichen Denkmäler an seinen Ufern zu bewundern.

Den Alten, die Aegyptier ausgenommen, war sein Ursprung unbekannt. Im vorigen Jahrhundert will ihn ein portugiesischer Jesuit entdeckt haben. Er erzählt davon: „In der Provinz Sahala, welche westlich von dem Königreiche Goyam ge=

gelegen ist, und deren Einwohner sich Agoyer nennen, findet man die zwey tiefen Quellen des Nils auf einer Anhöhe. Der Boden rings umher ist sumpfig, und giebt unter jedem Fußtritt nach. Das Wasser springt am Fuß des Gebirges hervor, und macht ein Geräusch, das dem Schall einer Kanone gleicht. Nachdem es einige Zeit lang in dem Thale fortgeflossen ist, nimmt es einen zweyten Bach auf, der von der östlichen Seite her kommt. Nun, da sie sich vereinigt haben, richten sie ihren Lauf nach Norden. Dann ergießen sich zwey andre Regenbäche hinein, und bilden einen Strom, der sich dann auch mit dem Fluße Jemam verbindet, und nach langen ost- und westwärts gehenden Krümmungen in einen großen See fällt. Wenn er aus diesem See wieder heraus tritt, macht er den Fluß Nil, der dann seinen Lauf nach dem mittelländischen Meere hinnimmt."

Wie es mit dieser Nachricht auch seyn mag, so würde doch dieses Wasser nicht zu der allgemeinen Ueberschwemmung hinreichen, welche sich über einen Raum von beynahe vierhundert französischen Meilen ergießt, da man sie auch in Aethiopien bemerkt. In den Monaten März, April, May und Juni treiben die Nordwinde Wolken gegen die hohen Gebirge hin zusammen, die jenseits des Aequators liegen. Durch diese Scheidewand werden sie aufgehalten, sammeln sich auf den hohen Gipfeln derselben an, und lösen sich in Regen auf, der dann in Strömen herunter fällt und die Thäler anfüllt. Eine unzählige Menge vereinigter Bäche läßt also den Nil entstehen und bewirkt die Ueberschwemmung. Nach dem einstimmi-

migen Zeugniß der Abyssinier, welche Goldstaub nach Groß-Cairo bringen, theilt sich dieser Fluß, wenn er bis nach Aethiopien gekommen ist, in zwey Arme. Der eine von denselben, der unter dem Namen Aserak oder der blaue Fluß bekannt ist, vereinigt sich mit dem Niger, durchströmt Afrika von Osten nach Westen, und fällt dann in das atlantische Meer. Der andre fließt zwischen zwey Gebirgsketten nach Norden hin, trift auf Granitfelsen, die sein Bette versperren, und macht sechs Cataracten, die viel schrecklicher sind, als die bey Siene. Diese fürchterlichen Wasserfälle verhindern die Schiffahrt auf dem Flusse gänzlich. Bey der ersten ägyptischen Stadt fällt er eilf Fuß hoch in die Vertiefung herunter, die man ausgehöhlt hat, und über die, so gefährlich sie auch ist, die Schiffer sich dennoch hinwagen. In dem schönen Aegypten füllt er die Kanäle und Seen an, tritt aus, läßt auf dem Lande einen fruchtbaren Schlamm zurück, und ergießt sich, wie ehemals, durch sieben Mündungen in das mittelländische Meer.

In den ersten Tagen des Junius fängt der Nil an zu wachsen, aber erst um das Solstitium wird dies merklich. Zu dieser Zeit wird sein Wasser trübe, bekommt eine röthliche Farbe, und gilt für ungesund. Man muß es alsdann erst abklären, ehe man es trinken kann. Dies bewirkt man dadurch, daß man in einen Krug gepulverte bittre Mandeln hineinwirft, und es einige Minuten lang mit dem Arm umrührt. Dann läßt man es ruhig stehen. Nach fünf oder sechs Stunden fallen alle heterogene Theile in dem Gefäße zu Boden, und das Wasser wird hell und klar,

und vortreflich zu trinken b). Die Aegyptier schreiben diese Unruhe im Nil dem Thaue zu, der alsdann in reichlichem Maße fällt; und selbst mehrere Geschichtschreiber sagen ganz ernsthaft, er trage etwas zu dem Uebertreten des Flusses bey. Viel natürlicher ist die Meynung, daß der Fluß, wenn er in Abyssinien und Aethiopien austritt, eine große Menge Sand, und Millionen von Insektenevern mit sich fortreißt, die gegen das Solstitium auskommen, und die Gährung, wie auch die röthliche Farbe des Wassers bewirken, und es ungesund machen.

Der Nil fährt bis zu Ende des Augusts und oft bis in den September fort zu wachsen. Ehemals diente der Nilmesser auf der Insel Elephantis zur Bestimmung der künftigen Ueberschwemmung. Die Leute, welche darauf Acht haben mußten, konnten die Höhe derselben nach gewissen Zeichen vorhersagen, die sich auf eine Erfahrung von mehreren Jahrhunderten gründeten. Sie gaben den Statthaltern der Provinzen eilig Nachricht davon. Diesen Angaben zufolge bestimmte man alsdann die zum Ackerbau nöthigen Arbeiten. Als die Araber Aegypten eroberten, ward der Nilmesser bey dem Flecken Haluan, Memphis gegenüber, angelegt. Da Amru diese prächtige Hauptstadt zerstört und Fostat erbauet hatte, nahmen die Statthalter der Califen hier ihren Wohnsitz. Einige Jahrhunderte nachher legte man den

b) Ich habe diese Verfahrungsart, die ich in ganz Aegypten gesehen habe, zu einer Zeit, da die Seine trübe und gelblich war, auch mit Wasser aus derselben nachgeahmt, und eben den Erfolg gefunden. Wenn der Versuch glücklich von Statten gehen soll, müssen die Gefäße groß seyn.

den Mekias auf der Spitze der Insel Raouda an, und setzte die Säule, welche die Höhe des Flusses bestimmt, mitten in ein tiefes Becken, dessen Mauern sehr fest sind, und dessen Boden mit dem Bette des Nils von gleicher Höhe ist. Seit dieser Zeit hat der Mekias seine Stelle nicht wieder verändert. Heut zu Tage zeigen die Beamten, welche auf das Steigen des Nils Acht haben müssen, es jeden Tag den öffentlichen Ausrufern an, und diese machen es dann auf den Straßen von Groß-Cairo bekannt. Das Volk, dem dieser Umstand wichtig ist, giebt ihnen eine kleine Belohnung, und man spricht allgemein von dem Grade des Flusses. Da Aegypten, wenn das Wasser nicht sechzehn Cubitus steigt, dem Großherrn keinen Tribut zu bezahlen braucht, so verhehlt man die Wahrheit oft, und macht nicht eher bekannt, daß es diesen Punkt erreicht hat, als bis es schon darüber hinaus ist.

Diese Bekanntmachung veranlaßt einen Freudentag und ein feyerliches Fest für die Aegyptier. Der Pascha kommt, in Begleitung seines ganzen Hofes, von seinem Schlosse herunter, und begiebt sich in Pomp nach Fostat, wo der Canal anfängt, der durch Groß-Cairo geht. Er setzt sich in einem prächtigen Zelte nieder, das vorn an dem Damme aufgeschlagen ist. Sein Gefolge besteht aus den Beys, mit ihrer Musik vorauf, und mit ihren Mammelucken hinter sich. Die Oberhäupter der Geistlichkeit zeigen sich auf Pferden, die mit reichen Decken behangen sind. Alle Einwohner drängen sich zu Pferde, zu Fuß und auf Schiffen zu dieser Feyerlichkeit hinzu. Land und Wasser sind mit mehr als dreyhundert tausend Menschen bedeckt. Die meisten Schiffe sind

sehr artig angemalt, mit künstlichem Schnitzwerk versehen, und mit einem Baldachin, wie auch mit Wimpeln von allerley Farben, geziert. Die Frauenzimmerschiffe kennt man an ihrer Eleganz, ihren reichen Verzierungen, den vergoldeten Säulen, welche den Baldachin tragen, und besonders an den Jalousien vor den Fenstern. Die ganze Versammlung hält sich bis zu dem Augenblick ruhig, wo der Pascha ein Zeichen giebt. Dann aber erhebt sich sogleich ein Freudengeschrey durch die Lüfte, es ertönen Trompeten, und von allen Seiten erschallen Pauken und andre Instrumente. Die versammelten Arbeiter werfen dann eine Figur von Erde, die auf dem Damm steht, und welche man die Braut nennt, in den Fluß. Dies ist ein Ueberrest von dem alten Gottesdienste der Aegyptier, welche dem Nil eine Jungfrau weiheten, und zur Zeit der Noth sie bisweilen wohl auch in ihn hinein stürzten. Der Damm ist bald durchbrochen, und da das Wasser nun kein Hinderniß mehr hat, strömt es gegen Groß-Cairo hin. Der Pascha wirft Gold- und Silberstücke in den Kanal, welche dann von geschickten Tauchern sogleich wieder heraufgeholt werden. Man kann diese Handlung als ein Opfer ansehen, das dem Nil, dieser Quelle aller ägyptischen Reichthümer, dargebracht wird. An diesem ganzen Tage scheinen die Einwohner in einer Art von Rausch zu seyn. Man wünscht einander Glück, begrüßt sich, und auf allen Seiten hört man Dankgesänge. Eine Menge Tänzerinnen schwärmen an den Ufern umher, und ergötzen die Zuschauer durch ihre muthwilligen Tänze. Man setzt sich zu Gastereyen hin, überläßt sich ganz der Freude, und selbst der Arme hat dann seinen Festtag. Diese allgemeine

Fröh-

Fröhlichkeit ist gar nicht befremdend; denn das Schicksal des Königreichs hängt von der Ueberschwemmung ab. Sobald sie eintritt, sieht jedermann in ihr Hoffnung zur Erndte, das Bild des Ueberflusses, und genießt schon im voraus alle die Güter, die sie zu geben verspricht.

Die nächstfolgenden Nächte gewähren ein noch angenehmeres Schauspiel. Der Kanal füllt die großen Plätze der Hauptstadt mit Wasser. Am Abend begeben sich alle Familien auf Barken, die mit Tapeten und reichen Küssen geschmückt sind, und worauf auch der Weichlichste alle Bequemlichkeiten hat. Die Strassen und die Moscheen nebst ihren Thürmen sind erleuchtet. Man hat Früchte und Erfrischungen bey sich, und fährt von Platz zu Platz. Die größte Menge Menschen befindet sich gewöhnlich auf dem Lesbekie, dem größten Platz Cairo, der beynahe eine halbe französische Meile im Umfange hat. Er bildet gleichsam ein großes Becken. Rings umher liegen die Palläste der Beys, die mit vielfärbigen Lampen erleuchtet sind. Mehrere tausend Schiffe, an deren Masten Lampen hangen, bringen eine bewegliche Erleuchtung hervor, deren Ansicht sich mit jedem Augenblick verändert. Bey dem reinen Himmel, der fast nie mit Nebel bedeckt ist, bey den goldnen Sternen, die an einem Azurgrunde funkeln, und bey so vielen Lichtern, deren Wiederschein man im Wasser sieht, genießt man bey diesen reizenden Spazierfahrten zu gleicher Zeit der Helle des Tages und der angenehmen Kühle der Nacht. Denken Sie selbst, mit welcher Wollust ein Volk, das zwölf Stunden lang von einer glühenden Sonne verbrannt ist, auf diesen Seen die erquickend wehenden Zephyre einhauchen mag. Das

Vergnügen an diesem nächtlichen Schauspiel wird dadurch vermehrt, daß die Ruhe der Luft selten durch heftige Windstöße unterbrochen wird. Sie legen sich bey Sonnenuntergang, und die Atmosphäre wird dann nur von leisen Lüftchen sanft in Bewegung gesetzt. Dem Europäer, der bey diesen Schauspielen zugegen ist, sind die bisarren orientalischen Sitten ein wenig zuwider. Männer fahren mit Männern, Weiber mit Weibern spatzieren, und es ist sehr schwer, sich die angenehme Gesellschaft der letztern zu verschaffen. Der Umstand, daß man sich verkleiden muß, und die Gefahr, die man hierbey läuft, erhalten die Vernunft immer wach, und nöthigen zur Klugheit. Auch muß man die Lampen beständig brennend erhalten. Dies ist der öffentlichen Sicherheit wegen nothwendig, und der Uali, der die Nacht hindurch umherzieht, hält sehr streng darauf. Wenn dieser oberste Policeybeamte Barken ohne Licht antrift, hat er das Recht, allen Personen, die sich darauf befinden, den Kopf abzuschlagen, und wenn man nicht durch ein angemessenes Geschenk den Arm der Henker, die ihn begleiten, zurückhält, so übt er diese strenge Gerechtigkeit augenblicklich aus.

Wenn der Ramazan während der Ueberschwemmung einfällt, so ist dieser Monat, vor dem sich der Arme so sehr scheuet, für den Reichen ein immerwährendes Fest. Er fährt die Nacht hindurch auf dem Wasser spatzieren, und bringt sie mit Festen zu. Den Tag über schläft er in einem weiten Saal, wo reine Luft cirkulirt, an einem Marmorbecken, aus dem ein reiner Wasserstrahl in die Höhe springt, und dessen Rand mit arabischem Jasmin und wohlriechenden Blu-

men

men umgeben ist. Ein Fenster, das oben an der Kuppel, gegen die Nordseite hin, angebracht ist und immer offen steht, enthält die Luft in diesem Zimmer beständig gesund. Indeß die Arbeiter auf dem Felde von der Sonne verbrannt werden, und die Erde mit ihrem Schweiße netzen, genießt er mitten in der Kühle und unter den balsamischen Ausdünstungen der Pflanzen einen angenehmen Schlaf. Der Türke, der nicht in einem Amte steht, hat keinen andern Wunsch, als angenehm zu leben, ohne sich um Geschäfte bekümmern zu dürfen; die Beys hingegen werden von Unruhe und Furcht verzehrt, schimmern einen Augenblick an der Spitze des Staates, den sie verheeren, um dann von ihren Amtsbrüdern mit Gifte getödtet zu werden.

Seit den vielen Jahrhunderten, daß der Nil Aegypten überschwemmt, hat sich der Boden ausserordentlich stark erhöhet. Dies beweisen verschiedne Obelisken, die fünfzehn bis zwanzig Fuß, und Säulengänge, die zur Hälfte versunken sind. Daraus, daß die alten Städte auf künstlichen Anhöhen erbauet sind, und daß man dem reissenden Strome Dämme entgegen gesetzt hat, sieht man, daß die Aegyptier ehemals nicht mehr vor einem großen als vor einem mittelmäßigen Anwachs in Sorgen gestanden haben. Heut zu Tage, da der Boden beträchtlich höher geworden ist, steigt das Wasser selten so hoch, daß es dem Feldbaue schädlich werden könnte. Wenn es nicht sechzehn Cubitus erreicht, wird die Nation von einer Hungersnoth bedrohet; steigt es achtzehn bis zwey und zwanzig, so kann man auf ein fruchtbares Jahr rechnen. Wächst es höher, so bleibt es zu lange auf dem Lande stehen, und macht,

daß

daß man nicht zu rechter Zeit säen kann. Dies ereignet sich selten; öfter ist das Anwachsen des Wassers nur mittelmäßig, und dann bringen alle höher gelegene Felder keine Früchte. Wenn man Kanäle grübe, die Dämme wieder herstellte, und die großen Wasserbehälter voll füllte, so würde man eine viel größere Strecke Landes bewässern und sich äußerst reiche Erndten verschaffen können.

Es wäre möglich, dem Reiche Aegypten eine regelmäßige Ueberschwemmung und eine beständige Fruchtbarkeit zuzusichern; aber zu diesem Behuf müßte man Aethiopien erobern, oder mit den Einwohnern dieses Landes einen Traktat schließen, daß man mit ihrer Bewilligung da, wo sich das Wasser des Nils in den Sand verliert und sich auf der westlichen Seite ausbreitet, Dämme anlegen könnte.

„Im Jahr 1106, unter der Regierung des Elmestensor, Sultans von Aegypten, blieb die Ueberschwemmung gänzlich aus. Der Sultan schickte den Patriarchen der Jakobiten, Michael, mit prächtigen Geschenken an den Kaiser von Aethiopien. Dieser König kam den Patriarchen entgegen, nahm ihn sehr gnädig auf, und fragte ihn um die Absicht seiner Sendung. Der Patriarch antwortete ihm: er komme wegen des Wassermangels im Nil; dieses Ereigniß setze die Aegyptier in die größte Bestürzung, weil sie eine schreckliche Hungersnoth befürchten müßten. Auf diese Vorstellungen ließ der Kaiser einen Damm durchstechen, der dem Flusse eine andre Richtung gab. Das Wasser bekam seinen gewöhnlichen Lauf wieder, und wuchs in einem Tage drey Cubitus. Michael ward, als er von seiner Gesandtschaft

zu-

zurückkam, mit den größten Ehrenbezeigungen aufgenommen." c)

Dieser Umstand beweißt, daß es möglich ist, dem Nil eine andre Richtung zu geben; aber zugleich auch, daß man, wenn der in den Niger fließende Arm durch einen Damm versperrt würde, dessen Wassermasse erstaunlich vermehren könnte. Wenn ein mächtiges und aufgeklärtes Volk in Aegypten wohnte, würde es diese großen Veränderungen leicht zu Stande bringen können, und dies Land würde dann das reichste auf der ganzen Erde werden. Man hat in dem Lande ein gewisses Zeichen von der Ueberschwemmung und von dem Grade, den sie erreichen wird. Wenn während der Monate, die ich Ihnen genannt habe, der Nordwind von heftigen Südwinden wieder nach Norden zurück getrieben wird, so sammeln sich in Ober-Abyßinien nur wenige Wolken, und das Anschwellen des Nils ist dann sehr unbeträchtlich. Zu solchen Zeiten würden die Dämme äußerst nützlich seyn. Wenn im Gegentheil der Nordwind in dieser Jahreszeit herrschend ist und die südlichen Stürme gegen den Aequator hin zurückstößt, treibt er viele Wolken dahin, und man kann sicher darauf rechnen, daß die Ueberschwemmung günstig seyn wird. Bey diesen Umständen müßte man die Schleusen in Aethiopien öfnen, und dem überflüssigen Wasser seinen alten Lauf wieder geben. Man könnte sich dieser größern Wassermenge auch bedienen, um einen Kanal von

Coph-

c) Elmacin, in der Geschichte der Araber. Diese Begebenheit ereignete sich unter der Regierung des Abulcasem, des sieben und zwanzigsten abassidischen Kalifen, und des acht und vierzigsten seit dem Mahomed.

Cophtos bis nach Cosseir zu ziehen, und so ein Werk würde dann unter die berühmtesten und nützlichsten in Aegypten gehören. Dies sind einige hingeworfne Ideen aus dem Reich der Möglichkeit. Vielleicht werden sie eines Tages realisirt. Mehrere Mächte haben die Augen auf dieses schöne Reich gerichtet, das von Barbaren regiert wird, die nicht im Stande sind, es zu vertheidigen. Es wird der ersten Nation, die es angreift, in die Hände fallen, und ohne Zweifel dann eine andre Gestalt gewinnen.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Fünfzehnter Brief.

Die Regierung von Aegypten.

Groß-Cairo.

Ich habe Ihnen umständliche Nachrichten von der ägyptischen Regierung versprochen, die in Frankreich beynahe gänzlich unbekannt ist, und ich hoffe, daß meine mehrjährige Bemerkungen mich in Stand setzen werden, mein Versprechen zu erfüllen; aber es wird nicht undienlich seyn, wenn ich Sie vorher an einige Umstände erinnere, die vieles Licht über den Gegenstand verbreiten, den ich Ihnen jetzt zur Betrachtung vorlegen will.

Von der Mitte des sechsten Jahrhunderts bis zum Jahre zwölfhundert und fünfzig besaßen die Araber Aegypten, und es machte in diesem Zeitraum einen Theil von dem ungeheuren Reiche der Kalifen aus, welche Vezire dahin schickten, die in ihrem Namen die Regierung führten. Diese Vicekönige waren mit einer unumschränkten Macht bekleidet, und übten die höchste Gewalt aus. Da sie das Recht über Leben und Tod hatten, und nur den Kalifen von ihrem Betragen Rechenschaft ablegten, regierten sie nach ihrer eigensinnigen Willkühr. So groß ihre Tyranney auch seyn mochte, so konnte doch die Stimme des unterdrückten Volkes nicht zu dem Throne dringen; denn sie trugen schon Sorge dafür, alle Personen, die ihn umgaben, durch reiche Geschenke zu gewinnen. Mehrere von diesen Veziren drückten dieses Land unter einem eisernen Scepter ganz in den Staub; einige aber machten, daß der Handel, der Ackerbau und die Künste blüheten. Andre, unter denen auch der berühmte Ebn Tulon war, empörten sich gegen ihre Monarchen, und ließen sich zu Königen erklären; selten aber kam die Krone auf ihre Kinder. Nach dem Tode der Empörer fiel diese Provinz wieder ihren vorigen Herren zu.

Im Jahre 982 eroberte Moaz, König der westlichen Küste von Afrika, aus der Familie der fatimitischen Kalifen, die daselbst seit zwey Jahrhunderten ein Reich gestiftet hatten, durch seine Generale Aegypten, und machte es zum Sitze seines Reiches. Seine Nachkommenschaft regierte darin bis zum Jahre 1189, wo Salah Eddin die Dynastie der Ajubiten begründete. Dieser kriegerische Fürst, das Schrecken der Kreuzfahrer,

von dem diese fast gänzlich aus Palästina vertrieben wurden, ward nahe bey den Mauern von St. Johann von Acra und Richard Löwenherz erlegt, und der Name dieses Königs ward nun das Schrecken des ganzen Orients. Die Regierung des Salah Eddin und seiner Nachfolger war monarchisch, und unter ihnen ward Aegypten wieder blühend. Man sieht in Groß-Cairo noch heut zu Tage Trümmern von den Akademien, welche sie stifteten, und nach denen sie, durch ansehnliche Besoldungen, orientalische Gelehrte hinzogen. Im Jahre eilfhundert und fünfzig, unmittelbar nach der Niederlage des H. Ludewigs, ermordeten die baharitischen Mamelucken d), ihrem Ursprunge nach Türken, den Turan Chah, den letzten Prinzen von der Familie der Ajubiten, und den Sohn des Neim Eddin, ihres Wohlthäters. Mit ihm hörte die Regierung arabischer Fürsten über Aegypten auf, und seit dieser Zeit ist es immer von Fremden beherrscht worden.

Die baharitischen Mamelucken änderten die Regierungsform, und machten sie republikanisch. Die Vornehmsten unter ihren wählten sich ein Oberhaupt, dem sie großes Ansehen übertrugen. Er hatte das Recht, mit Zuziehung des Rathes, dessen Mitglieder sie waren, Krieg zu erklären oder Frieden zu schließen. Er konnte Minister, Gesandte, Statthalter und Generale ernennen; nur mußte er sie aus den Mamelucken wählen.

Seine

d) Mamluk bedeutet erworben, in Besitz genommen.Othariten; oder am Meere wohnhaft, nannten sie sich, weil Neim Eddin ihnen die Regierung über die Schlösser an der Küste des Meers und auf der Insel Raouda gegeben hatte.

Seine Macht war dadurch beschränkt, daß er nothwendig die Stimmen der Oberhäupter für sich haben mußte. Seine Politik bestand darin, daß er sich ihre Gunst erwarb, sich die mächtigste Parthey eigen machte, und die Verschwörungen, die man etwa gegen ihn machte, gleich in der ersten Geburt erstickte; denn in dieser Aristokratie mußte jeder Mammeluk, der zu einer der ersten Würden gelangt war, dahin streben, den Monarchen vom Throne zu stoßen, um sich an seine Stelle zu setzen. Obgleich das Volk für nichts geachtet wurde, so mußte der Fürst sich doch vor dessen Mißvergnügen fürchten; denn ein Ehrgeiziger konnte dies benutzen, um ihm die Krone zu rauben. Wie man sieht, war das Oberhaupt dieser Republik mit Gefahren umgeben. Die Dauer seines Reichs hing bloß von seinen persönlichen Eigenschaften ab, und er konnte seine Macht nicht auf seine Kinder vererben, wenn diese nicht ausgezeichnete Talente besaßen. Wirklich hatten auch die baharitischen Mammeluken während der hundert und sechs und dreyßig Jahre, in denen sie über Aegypten herrschten, sieben und zwanzig Könige; woraus man sieht, daß ihre Monarchen immer nur kurze Zeit und unruhig regierten.

Gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts stießen die circassischen Mammeluken die Baharitischen vom Thron, und behielten eben die Regierungsform bey. Sie besaßen Aegypten, bis es der türkische Kaiser Selim im Jahre 1517 eroberte. Ehe ich Ihnen die Veränderungen schildere, welche er in der Landesverfassung vornahm, wird es der Mühe werth seyn, Ihnen erst die Mammeluken deutlich und genau zu schildern. Man giebt diesen Namen, dessen Bedeutung Sie

 schon

schon wissen, denen Kindern, die von Kaufleuten oder Räubern aus Georgien, Circassien, Natolien und den übrigen Provinzen des ottomanischen Reichs entführt, und dann zu Constantinopel und Groß=Cairo verkauft werden. Die ägyptischen Großen, die eine ähnliche Herkunft haben, erziehen sie in ihren Häusern, und bestimmen sie zu Nachfolgern in ihren Würden. Dieser alte Gebrauch steigt vielleicht noch über die Zeiten Josephs hinauf, der auf diese Art durch Kauf an den Hohenpriester von Heliopolis, Potiphar e) kam, und erster Minister von Aegypten ward. Heut zu Tage können nur solche Fremden den Titel Bey haben und Staatswürden bekleiden. Das Gesetz hierüber ist so bestimmt, daß der Sohn eines Beys nicht zu dieser hohen Würde erhoben werden kann. Gewöhnlich wird er Soldat. Der Divan setzt ihm ein anständiges Einkommen aus, und nennt ihn Ebn Elbalad, Landeskind f).

Die Mammeluken stammen fast alle von christlichen Familien her. Wenn man sie gekauft hat, zwingt man sie, die muhamedanische Religion anzunehmen, beschneidet sie, und läßt sie von Sprachmeistern

e) Dieser ägyptische Name kommt von Potiph-ré, ein Sonnenpriester.

Aus dem, was ich Ihnen hier gesagt habe, sehen Sie, daß das Wort Mammeluk sehr von dem Worte Abd, welches einen Sklaven bedeutet, verschieden ist. Jene sind zu den ausgezeichnetsten Würden bestimmt; diese werden zu den schlechtesten Geschäften gebraucht, und gelangen nie zu Würden. Die Geschichtschreiber nennen also sehr unschicklich die Mameluken Sklaven, und eben so falsch ist es, wenn sie in

meistern Türkisch und Arabisch lernen. Wenn sie vollkommen lesen und schreiben können, lehrt man sie den Koran, welcher der Kodex ihrer Religion und ihrer Gesetze ist. Sobald sie diese deutliche, einfache und bestimmte Gesetze nur verstehen, sind sie auch im Stande, alle Sachen, die ihnen vorkommen, auf der Stelle, der Billigkeit gemäß, zu entscheiden. Der Muhamedaner, der dieses Buch gut inne hat, weiß alles, was er Gott und den Menschen schuldig ist, und kann alsdenn sogleich alle bürgerliche, militairische und geistliche Würden bekleiden.

Auch lehrt man die Mammeluken von ihrer frühesten Jugend an reiten, desgleichen mit dem Wurfspieß, dem Säbel und dem Feuergewehr umgehen. Man übt sie unaufhörlich in militairischen Evolutionen, damit sie das heiße Klima und den verzehrenden Durst in den Wüsten ertragen lernen. Durch diese Uebungen bekommen sie eine dauerhafte Gesundheit und einen unbezwinglichen Muth. Es fehlt ihnen, um vortrefliche Soldaten zu seyn, nur an Lehrern, die in der europäischen Taktik Uebung hätten. Wenn sie von unsern Offizieren discipliniret wären, so würden sie keiner Nation auf der Erde an Tapferkeit etwas nachgeben; aber jetzt fechten sie ohne alle Ordnung, und verstehen gar nichts von der Artillerie, die heut zu Tage so vervollkommnet ist.

In

in der Geschichte des orientalischen Kaiserthums Mamelus heißen. Die Schriftsteller sollten es sich zur Pflicht machen, die Namen der Personen und Sachen nicht zu entstellen, und ihnen ihre wahre Bedeutung zu lassen. Dann würde uns die Geschichte bestimmte Begriffe und treue Gemälde liefern.

In einem Alter von fünfzehn bis achtzehn Jahren wissen diese jungen Leute geschickt mit wilden Pferden umzugehen, sprechen und schreiben mehrere Sprachen, haben eine gründliche Kenntniß von dem Gottesdienst und den Gesetzen des Landes, und sind fähig, alle Aemter zu verwalten, zu denen man sie bestimmt. Sie kommen nach und nach durch verschiedene Stufen zu den Bedienungen der Beys, und gewöhnlich schwingen sie sich dann durch Verdienste weiter empor. Wenn sie bis zu dem Posten eines Caschef g) gestiegen sind, regieren sie die Städte, welche von ihren Patronen abhangen. Dann ist es ihnen erlaubt, sich Mammelucken zu kaufen, die denn an dem Glück ihrer Herren Theil nehmen, und es befördern. Nun haben sie nur noch einen Schritt bis zu der Würde eines Beys, die ihnen eine Stelle unter den vier und zwanzig Mitgliedern des Divans oder des Raths der Republick ertheilt. Aber wenn sie auch so weit gekommen sind, hören sie doch nicht auf, sich als Diener ihres ersten Herrn anzusehen, und eine tiefe Unterwerfung gegen ihn beyzubehalten. Dies ist das Herkommen und die Laufbahn der Mammelucken. Wir wollen nun den Faden unsrer Erzählung wieder aufnehmen.

Als der Kaiser Selim Aegypten erobert und die circassischen Mammelucken, die den unzähligen Truppen, mit denen er ihnen blutige Schlachten lieferte, nicht widerstehen konnten, unter sich gebracht hatte, ließ er ihren König Thomam

Bey

g) Die Caschefs sind die Statthalter der Beys. Sie sind Commandanten der Städte, die unter der Regierung ihrer Patrone stehen.

Bey an einem von den Thoren in Cairo aufhängen. Diese barbarische Handlung hatte sie alle abgeneigt gegen ihn gemacht, und sie erwarteten nur den Abmarsch der Türken, um wieder zu den Waffen zu greifen. Der Taumel von Ruhmsucht, der den Ottomanischen Kaiser berauscht hatte, war nun verflogen; er erkannte seinen Fehler, und suchte, um sich dieser wichtigen Eroberung zu versichern, die Zuneigung der Mammelucken wieder zu gewinnen. In dieser Absicht veränderte er wenig an ihrer Regierungsform, und bewilligte ihnen große Privilegien. Diese werden in einem Tractat specificirt, dessen Hauptinhalt folgender ist.

„Obgleich unsre unüberwindliche Armeen mit Hülfe des Allmächtigen das ganze Königreich Aegypten erobert haben, so bewilligten wir doch aus besondrer Gnade den vier und zwanzig Sangiaks h) dieses Landes unter folgenden Bedingungen eine republikanische Regierungsform:

I. Die Republick Aegypten soll uns und unsre Nachfolger als ihre unumschränkte Oberherren anerkennen, und zum Zeichen ihres Gehorsames den Statthalter, den wir dahin schicken werden, und der in dem Schlosse Groß-Cairo residiren wird, als unsren Repräsentanten ansehen. Während seiner Statthalterschaft soll er weder etwas gegen unsren willen, noch gegen das Interesse der Republick unternehmen, sondern über das, was das Beste des Staats betrifft, mit den Beys übereinkommen. Wenn er sich den Unwillen der Beys zuzieht, oder Eingriffe in ihre Privilegien thut, so autorisiren wir sie, ihn von seinen Aemtern

h) Die Beys heißen auch Sangiaks.

tern zu suspendiren und ihre Klagen vor unsre erhabne Pforte zu bringen, damit sie von ihrer Unterdrückung befreyet werden mögen.

II. In Kriegeszeiten soll die Republick gehalten seyn, uns und unsren Nachfolgern ein Corps von zwölf tausend Mann unter den Befehlen der Sangiaks zu stellen, und es bis zum Frieden auf ihre Kosten zu unterhalten.

III. Jedes Jahr soll die Republick fünf hundert und sechzig tausend Aßlani i) aufbringen, und sie unter Bedeckung eines Beys an unsre erhabne Pforte schicken, wogegen ihr von unsrem Defterdas (Schatzmeister) eine unter unsrem und unsres Vezirs Insiegel ausgefertigte Quittung eingehändigt werden wird.

IV. Einen ähnlichen Kahsné (Schatz) von fünf hundert und sechzig tausend Aslani wird die Republick auch zur Unterhandlung von Medina und der Caaba oder des Tempels zu Mecca aufbringen. Dieser Schatz soll jedes Jahr unter Bedeckung des Scheik Elbalad oder des Emir Haih k) dahin gesandt und dem Scherif, dem Nach-

i) Diese Summe ist bis auf 800,000 Aslani gestiegen; aber da die Beys außerordentliche Ausgaben für die Unterhaltung der Canäle und Festungen vorschützen, so schicken sie nicht die Hälfte davon nach Constantinopel. Der Aslani ist eine Silbermünze, die ungefähr drey Livres Tournois werth ist.

k) Scheik Elbalad (oder, wie Niebuhr schreibt, Schech el Belled,) bedeutet eigentlich der Alte des Landes. Diesen Titel nimmt der erste von den Beys, das Oberhaupt der Republick, an. Emir Haih bedeutet den Fürsten der Caravane. Dies ist die zweyte Würde in der Republick.

Nachfolger unsres Propheten, eingehändigt werden, damit er zum Besten des Hauses Gottes angewandt und unter die daselbst wohnenden Personen vertheilt werde, auf daß sie für uns und die welche an den Coran glauben, beten mögen l).

V. Die Republick soll in Friedenszeiten nicht mehr als vierzehntausend Soldaten oder Janitscharen unterhalten dürfen; aber wir erlauben ihr, diese Armee in Kriegeszeiten zu verstärken, damit sie unsren und ihren Feinden Widerstand leisten könne.

VI. Die Republick soll von den Früchten des Landes jährlich eine Million Kuffen m) an Getreide, nemlich sechs hundert tausend an Weitzen und vierhundert tausend an Gerste, im voraus wegnehmen, und sie in unsren Magazinen aufschütten lassen.

VII. Wofern über diese Artikel gehalten wird, sollen die Beys eine unbedingte Macht über alle Einwohner von Aegypten haben; aber in Religionsangelegenheiten sollen sie den Mollah oder Oberpriester zu Rathe ziehen, der indeß uns und unsren Nachfolgern untergeben seyn soll.

VIII. Die Republick soll, wie bisher, das Recht haben, Münzen zu prägen und den Namen Masr n) darauf zu setzen; doch soll sie zugleich

l) Man giebt diesen Schatz nicht im Gelde, sondern in Getreide und andern ägyptischen Produkten.

m) Eine Art ovaler, aus Palmblättern gemachter Körbe, die ungefähr 170 Pfund an Gewicht enthalten.

n) Masr ist der Name, den die Araber Aegypten überhaupt und der Stadt Groß = Cairo insbesondre geben, weil sie behaupten, daß ihr Land von Noahs Enkel, Mizrajim, bevölkert worden sey.

gleich auch unsren und unsrer Nachfolger Namen hinzufügen. Der Statthalter, den wir absenden werden, wird auf das Prägen des Geldes Acht haben, damit das Gehalt desselben nicht verringert werden.

IX. Die Beys sollen unter sich einen Scheik Elbalad erwählen, der von unsrem Statthalter bestätigt werden, ihr Repräsentant seyn, und von unsren Beamten als das Oberhaupt der Republick anerkannt werden soll. Falls unser Statthalter sich der Tyranney schuldig machte und die Gränzen seiner Macht überschritte, soll der Scheik Elbalad das Recht haben, unsrer erhabnen Pforte die Klagen der Republick vorzustellen. Sollten etwa auswärtige Feinde den Frieden der Republick stören, so versprechen wir in unsrem und unsrer Nachfolger Namen, sie mit aller unsrer Macht zu beschützen, ohne daß wir für den Aufwand zu ihrer Unterstützung den geringsten Schadenersatz fodern können.

So geschehen und gegeben, durch unsre Huld gegen die Republick Aegypten, im Jahre 887 der Hegira (nach unsrer Zeitrechnung, im Jahre 1517.)

Aus diesem Tractat lernt man die letzte Revolution in der ägyptischen Regierungsverfassung kennen, die nun monarcho-aristokratisch geworden ist. Der Monarch wird durch den Pascha repräsentirt, die Aristokratie aber durch die Beys, welche die Republick wesentlich ausmachen. Der Vezier ist, genau zu reden, nur ein Phantom, das man mit einem Hauche wegbläst. Im Grunde haben die Sangiaks, die an der Spitze der Provinzen und Armeen stehen, alle Macht in Händen. Das Volk ist ganz ihrer Willkühr überlassen. Jenes Document enthält auch nicht ein Wort

zu

zu dessen Bestem. Man glaubt einen Kaufmann darin sprechen zu hören, der für fünf hundert und sechzig tausend Aslani drey oder vier Millionen Menschen als Sklaven an vier und zwanzig Fremde verkauft. In der That giebt man den Beys eine unbedingte Gewalt in die Hände, erlaubt ihnen willkührlichen Tribut einzufodern und alle Arten von Tyranney auszuüben, ohne daß sie durch irgend etwas in Schranken gehalten werden. So verkaufen also Despoten ganze Nationen! Und diese dulden eine solche Schande, und reclamiren die heiligen Rechte nicht, die sie von der Natur bekommen haben! Wie es scheint, sah Selim die Menschen in seinem weiten Reiche nur für eine Heerde von schlechten Sklaven an, mit denen er nach seiner Willkühr verfahren könnte! Die Beys fühlen sehr gut, wie vortheilhaft ihre Lage ist, und mißbrauchen sie auf das äußerste. Ein Pascha behält seine Stelle nur so lange, als er ihre Absichten begünstigt. Wenn er das Beste seines Herrn oder der Aegyptier vertheidigen will, so wird er ein Staatsverbrecher. Der Divan versammelt sich, und man schickt ihn fort. So bekommt und so verabschiedet man die Statthalter des ottomannischen Kaisers.

Sobald ein neuer Pascha im Hafen von Alexandrien angelangt ist, giebt er dem Rathe der Republick Nachricht davon. Der Scheik El-balad fertigt die geschicktesten Beys an ihn ab, um ihn bewillkommen zu lassen. Sie bringen ihm Geschenke, und bezeigen die tiefste Ehrerbietung gegen ihn. Während der Zeit, daß sie um ihn sind, erforschen sie auf eine geschickte Art seine Gesinnungen, studieren seinen Charakter, und suchen von ihm oder von seinen Hausbedienten zu

er-

erfahren, was für Befehle er zu überbringen hat. Finden sie dieselben ihren Wünschen zuwider, so fertigen sie einen Courier an den Scheik Elbalad ab, der dann den Divan zusammen ruft, und den Pascha weiter vorwärts zu reisen verbietet. Man schreibt der Pforte: der neue Statthalter komme mit feindlichen Absichten, die unter ihren getreuen Unterthanen leicht eine Rebellion erregen könnten. Zugleich verlangt man, er solle zurückberufen werden, und dies wird ihnen niemals abgeschlagen. Wenn die Beys von dem Statthalter, den man ihnen schickt, nichts befürchten zu dürfen glauben, so laden sie ihn ein, nach Groß-Cairo zu kommen. Er schifft sich in einer prächtigen Galeere ein, und die Deputirten dienen ihm auf der Fahrt zur Bedeckung. Alle Schiffe, die das seinige umgeben, haben schöne Zeltdecken, und zum Theil ist auch Musik darauf. Er fährt an der Spitze der kleinen Flotte langsam fort, und keine Barke darf ihm zuvorkommen. Den Reisenden, die den Strom hinan fahren, geht es schlimm, denn sie müssen sein Gefolge vergrößern. Wenn er bis nach Hellwo*) gekommen ist, hält er an. Der Scheik Elbalad schickt mehrere Sangiaks ab, um ihn zu empfangen, oder kommt auch selber. Bey seiner Anlandung wünschen ihm die Oberhäupter der Republick von neuem Glück. Zugleich überreicht ihm der Janitscharen-Aga die Schlüssel der Burg, und bittet ihn, seine Residenz darin zu nehmen. Dann führt man ihn in einem feyerlichen Aufzuge nach der Stadt. Ich habe den Einzug eines Pascha mit

*) Ein kleines Dorf, das eine halbe französische Meile unterhalb Bulak liegt.

mit angesehen, und kann Ihnen also eine Beschreibung davon geben.

Voran marschirten die verschiedenen Corps Infanterie, mit fliegenden Fahnen, und mit ihrer lärmenden Musik vorauf, zwey Mann hoch. Dann kam die Cavallerie, die aus fünf oder sechs tausend Mann bestand, in guter Ordnung. Ihre Kleidungen waren aus den prächtigsten Zeugen verfertigt. Ihre fliegende lange Talare, ihre große Knebelbärte, ihre lange, mit einem blanken Eisen versehene Lanzen gaben ihnen ein majestätisches und kriegerisches Ansehen. Dann kamen die Beys in prächtigen Kleidern, und in Begleitung ihrer Mammelucken, auf muthigen arabischen Pferden, über welche mit Gold und Silber gestickte Schabracken hingen. Die Pferde der Beys hatten Zäume mit feinen Perlen und kostbaren Edelgesteinen, und die Sattel funkelten vom Golde. Dieses vielfache Gefolge, (denn jeder Bey hat sein eignes,) war überhaupt sehr prächtig. Die Schönheit der jungen Leute, ihre reiche Kleider und die Geschicklichkeit, womit sie ihre Pferde regierten, machten ein sehr angenehmes Schauspiel aus. Der Pascha beschloß den Zug sehr feyerlich, mit zwey hundert Reitern und einer Bande Musikanten vorauf. Vor ihm her gingen vier Handpferde im Schritt, die von Sklaven geführt wurden. Auf diesen Pferden lagen lange bis zur Erde herunterhängende, mit Gold und Perlen gestickte Decken. Der Statthalter ritt einen sehr schönen Barber, und hatte an seinem Turban einen Strauß von großen Diamanten, die in den Sonnenstrahlen wie Blitze schimmerten. Dieser Einzug gab mir einen Begriff von dem orientalischen Pomp und der Pracht, womit die

alten

alten asiatischen Monarchen umgeben waren, wenn sie sich dem Volke zeigten. Er fing um acht Uhr des Morgens an, und dauerte bis um Mittag. Den Tag nachher ladet der Pascha die Beys ein, in den Divan zu kommen. Er befindet sich, wie der Großherr, auf einer erhöheten Bühne hinter einem Gitterfenster. Sein Kiaja, oder Lieutenant, liest die Befehle der Pforte vor. Die Sangiaks verbeugen sich tief, und versprechen, in allem zu gehorchen, was ihren Privilegien nicht zuwider laufe. Wenn das Ablesen geendigt ist, werden Erfrischungen gereicht, und bey dem Aufbruch der Versammlung beschenkt der Statthalter den Scheik Elbalad mit einem kostbaren Pelze und mit einem prächtig aufgesattelten Pferde, die andren Beys aber jeden mit einem Kaftan. Dies ist die Art, wie die Installation des Pascha vor sich geht.

Die Stelle, die er bekleidet, ist so gut, als eine Verbannung. Er kann, ohne Erlaubniß des Scheik Elbalad, nicht aus seinem Pallaste herausgehen, und ist ein wahrer Staatsgefangener, der mitten unter dem Glanze, wovon er umgeben ist, die Last seiner Fesseln fühlen muß. Seine Einkünfte, die auf den Zoll von Sues und auf die Waaren, die durch den arabischen Meerbusen ankommen, angewiesen sind, belaufen sich beynahe auf drey Millionen Livres Burnois. Auch hat er an dem Ehrgeiz der Beys eine sehr ergiebige Quelle von Reichthümern. Wenn er seine Lage erst kennt, und seine Politik ihn Mittel gelehrt hat, den Saamen der Uneinigkeit unter den Oberhäuptern der Republick auszustreuen, um sich eine mächtige Parthey zu verschaffen, so bemühet sich ein jeder von ihnen, sich

auf

auf sein Ansehen stützen zu können, und giebt ihm mit vollen Händen Gold und Silber. Auch erkaufen diejenigen, die von dem Divan zu Sangiaks ernannt werden, von dem Pascha die Bestätigung ihrer Würde. Außerdem vermehren noch die Erbschaften von solchen Personen, die ohne Kinder sterben, seine Reichthümer. Auf diese Art kann er sich in seiner Stelle erhalten, und in wenigen Jahren außerordentlich reich werden; aber er muß bey allen seinen Schritten immer die größte Behutsamkeit beobachten. In dem schlüpfrigen Posten, worauf er steht, kann ihn der geringste Fehltritt stürzen. Oft zerstören sogar unvermuthete Vorfälle alle Triebfedern seiner Politik. Wenn ein junger muthiger Mann unter den Sangiaks durch Kühnheit und verwegne Thaten die Parthey, welche von dem Pascha begünstigt wird, zu Boden schlägt und zur Würde des Scheik Elbalad gelangt, so ruft er den Divan zusammen, und der Pascha wird schimpflich zurückgeschickt. Der Befehl zu seiner Abreise wird einem Staatbedienten übergeben. Dieser geht in schwarzer Kleidung, mit dem Befehl im Busen, in den Audienzsaal, verbeugt sich tief, ergreift einen von den Zipfeln der Decke auf dem Sopha, hebt ihn auf, sagt dabey: Insel Pascha, steige herunter Pascha, und entfernt sich nach diesen Worten sogleich wieder. Dann ist der Statthalter verpflichtet, auf der Stelle sein Gepäck in Ordnung zu bringen, sich binnen vier und zwanzig Stunden nach Bulak zu begeben, und daselbst Befehle von Constantinopel zu erwarten. Gewöhnlich ist er für seine Person in keiner Gefahr; aber wenn die regierenden Beys Klagen gegen ihn haben, so fodern sie ihm strenge Re-

chenschaft von seiner Statthalterschaft, desglei chen von den Geschenken ab, die er bekommen hat, und theilen die Beute von ihm unter sich. Während des Interregnums wählt der Rath der Republik einen Caimacam, der die Stelle des Pascha so länge verwalten muß, bis ein neuer ankommt. Dergleichen Vorfälle habe ich während meines Aufenthaltes in Aegypten mehrere erlebt.

Ich hoffe, diese ausführlichen Nachrichten werden Ihnen einen Begriff von der Regierung dieses Landes geben.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Sechszehnter Brief.

Bemerkungen über den Ackerbau des Landes.

Groß-Cairo.

Bey den alten Aegyptiern stand der Ackerbau in Ehren. Sie hatten ihn in ihrem ganzen Reiche in den blühendsten Zustand gesetzt, wie man aus den ungeheuren Arbeiten sieht, die sie unternahmen, um das Wasser zu vertheilen, und das Land zu bewässern. Noch jetzt zählt man achtzig Kanäle, welche Strömen gleichen, alle von Menschenhänden gegraben, und zum Theil zwanzig, dreyßig bis vierzig französische Meilen lang sind. Sie nehmen das austretende Wasser auf,

und

und vertheilen es auf den Feldern. Nur sechs davon haben das ganze Jahr hindurch Wasser. Die andern sind beynahe ganz verschlemmt, und trocknen, wenn der Nil niedrig ist, aus. Ehemals bewahrten die großen Seen Möris und Mareotis, als ungeheure Behälter, das überflüssige Wasser auf, und ergossen es in der Folge wieder über die umliegenden Ebnen. Auf die höher liegenden Gegenden pumpte man es durch Wasserräder hinauf, deren Erfindung man den Aegyptiern verdankt, und die ein einziger Ochse so in Bewegung setzt, daß sie ein großes Feld bewässern können. Diese Räder gaben dem Archimedes bey seiner Reise durch Aegypten den Gedanken zu dem sinnreichen Paternosterwerk, dessen man sich noch heut zu Tage bedient.

Außer diesen Wasserbehältern haben alle etwas weit vom Nil entlegene Städte auch rings um sich her geräumige Teiche, die zu den Bedürfnissen der Einwohner und zur Beförderung des Ackerbaues bestimmt sind. Ehemals setzten große Dämme, von denen man noch die Trümmern sieht, dem Flusse Schranken; und noch andere hielten die Sandströme auf, die unaufhörlich Aegypten zu überschwemmen drohen. Durch Wasserleitungen wurden auch die Gipfel der Hügel bewässert. Das Wasser sammelte sich daselbst in ungeheuren Becken auf, die in den Felsen ausgehölt waren, und ergoß sich dann mitten in Wüsten hin, die dadurch in fruchtbare Gefilde verwandelt wurden. Bey Babain sieht man noch jetzt Ruinen von einer solchen Wasserleitung, die nach der Seite von Lybien hin gieng, und noch Spuren von der Größe der ägyptischen Werke hat. Diese Anlagen waren eben so wunderbar, als die Pyrami-

den und die Kolosse in Thebais, aber bey weitem nützlicher. Sie verhüteten bey ungewöhnlich großen Ueberschwemmungen allen Schaden, ersetzten bey zu kleinen das fehlende Wasser, und verschafften auf diese Art Millionen von Einwohnern ihren Unterhalt.

In dem Zeitraum von 1200 Jahren, während dessen Aegypten solchen Nationen unterworfen ist, die den Ackerbau nicht achten, hat man diese großen Werke fast ganz verfallen lassen, und bey der gegenwärtigen barbarischen Regierung werden sie vollends ganz zerstört werden. Jedes Jahr wird das angebaute Stück von Aegypten kleiner, und auf allen Seiten häuft sich unfruchtbarer Sand an. Im Jahre 1517, als die Türken dies Land eroberten, gieng der See Mareotis noch bis nahe an die Mauern von Alexandrien, und der Kanal, der das Wasser desselben in diese Stadt leitete, war noch schiffbar. Heut zu Tage ist dieser See gar nicht mehr vorhanden, und die Gefilde, die er bewässerte, und die nach dem Bericht der Geschichtschreiber, Getreide, Wein und mannigfaltige Früchte in Ueberfluß hervorbrachten, sind nunmehr in Wüsten verwandelt, wo der Reisende zu seiner Betrübniß keinen Strauch, keine Pflanze, ja kein Hälmchen findet. Selbst der Kanal, den Alexander anlegte, und den die Einwohner der Stadt zur Erhaltung ihres Lebens unumgänglich nothwendig brauchen, ist beynahe ganz verschlammt. Er wird nur dann gespeist, wenn der Nil seinen höchsten Wasserstand erreicht hat, und ist bald wieder trocken. Vor vierzig Jahren reinigte man ihn von einem Theil des Schlammes, den der Fluß darin absetzt, und nun behielt er drey Monate länger Wasser. Wenn

man ihn ganz wieder aufgrübe, würde er wieder so nützlich werden, wie ehemals. Auch der pelusische Arm (des Flusses), der sich in den westlichen Theil des Sees Tanis oder Menzale ergoß, ist gänzlich zerstört, und mit ihm ist die schöne Provinz, die er befruchtete, und der Kanal zu Grunde gegangen, den Pharao Nekos p) anfieng, und Ptolemäus Philadelphus vollendete. Dieser Kanal war aus dem erwähnten Arme nach Aggerut q), dem alten Arsinoe, geleitet, das an der äussersten Spitze des rothen Meeres lag. Man glaubte, der arabische Meerbusen stehe um eilf Fuß höher, als das mittelländische Meer, und befürchtete, das Land würde, wenn man eine Communication zwischen beyden eröffnete, überschwemmt werden; daher hatte man an der Mündung des Kanals große Schleusen angebracht. Aber diese Furcht war, wenn ich nicht irre, ungegründet; denn andere Kanäle, die man aus dem Nil nach dem arabischen Meerbusen hin gezogen hatte, haben ja diese unglückliche Folge nicht gehabt.

Diese unsterblichen Werke solcher Könige, die ihr Glück nur in dem Wohlstande ihres Volkes und in dem Ruhm ihres Reiches suchten, haben den Verwüstungen der Eroberer und dem Despotismus nicht widerstehen können, der alles verheert, bis er selbst unter den Trümmern der Reiche begraben wird, deren Grund er erschüttert

 hat.

p) Dieß erzählen Strabo und Plinius.

q) Seit den Zeiten des Ptolemäus hat sich das rothe Meer zwey Meilen weit zurück gezogen; denn so weit liegt Aggerut heut zu Tage von Suez.

hat. Auch das letzte von den großen ägyptischen Werken, Amru's Kanal, der Fostat und Colzum mit einander vereinigte, erstreckt sich nur noch vier Meilen jenseits Cairo, und verliert sich in den See der Pilgrimme. So ist das Land gegenwärtig beschaffen. Man kann dreist behaupten, daß ein Drittheil von dem ehemals kultivirten Lande sich jetzt in schauderhafte Wüsten verwandelt hat.

Eben so verhält es sich mit der Bevölkerung. Aegypten hatte ehemals ungefähr acht Millionen Einwohner, und ernährte ausserdem noch Italien und die benachbarren Provinzen. Heut zu Tage sind nicht halb so viele Einwohner darin. Zwar glaub' ich nicht, was Herodot und Plinius sagen: daß zur Zeit des Pharao Amasis zwanzig tausend Städte in diesem Königreiche gewesen wären; aber die erstaunlichen Ruinen, die man bey jedem Schritte, und selbst in unbewohnten Gegenden findet, beweisen doch, daß es wenigstens dreymal so stark bevölkert gewesen seyn muß, als es jetzt ist. Wenn Sie die Schilderung, die ich Ihnen von der gegenwärtigen Regierung entwarf, Ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt haben, so werden Sie sich über den Verfall dieses Landes gar nicht wundern. Die Volksmenge eines Landes steht immer nur mit den Nahrungsmitteln, die es hervorbringt, in Verhältniß, und steigt, oder fällt und verschwindet mit diesen. Heut zu Tage, da acht tausend Fremde die Kaufleute und den Landmann nach ihrer Willkühr plündern, bekümmern sich jene nicht mehr um den Handel, und dieser nicht mehr um den Ackerbau. Das Land wird also merklich entvölkert.

Alle Ländereyen gehören den Oberhäuptern, und werden von ihnen an Privatpersonen verkauft. Nach dem Tode der Besitzer fallen sie dem Fiskus wieder zu. Der Sohn muß seines Vaters Verlassenschaft kaufen, aber er ist nicht sicher, ob er sie behalten wird. Wer am meisten bietet, oder mehr in Kredit steht, dem wird sie zugeschlagen. Was kann nun der Landmann zur Verbesserung seiner Felder thun, da er nicht gewiß ist, ob sie auch auf seine Kinder kommen werden? Er denkt nur darauf, wie er für sich selbst zu leben erwerben will, und läßt immer einen Theil seiner Besitzungen brach liegen. Die Caschefs und die Sangiaks, die durch den Traktat mit dem Großherrn autorisirt sind, willkührlichen Tribut einzufordern, begehen unerhörte Bedrückungen. Oft fehlt es dem unglücklichen Landmann, mitten unter dem Ueberfluß, der ihn umgiebt, an dem Nothwendigen, und er muß sein Ackergeräth verkaufen, um nur die Auflagen zu bezahlen. Diese Tyranney macht ihn unvermögend, seine Felder, die reichsten in der Welt, zu bauen.

Auch die häufigen Veränderungen in der Regierung bringen nicht minder schreckliche Folgen hervor. Indeß die Beys einander bekriegen, nehmen auch die Unterthanen an ihren Streitigkeiten Antheil, und verfolgen sich gegenseitig mit Feuer und Schwerdt. Mehr als Einmal hab' ich gesehen, daß Dörfer in Brand gesteckt, alle Einwohner derselben von ihren Nachbaren ermordet, und der Gewinn einer ganzen Erndte von den Flammen verzehrt worden ist.

Die Oberhäupter des Staats behalten von dem Tribut, den sie jährlich nach Constantinopel schicken, beträchtliche Summen zurück, die sie zur

Unterhaltung der öffentlichen Gebäude und der Kanäle anwenden sollten. Da sie aber unaufhörlich in Zwistigkeiten sind, da sie Gold zusammen bringen müssen, um Mammelucken zu kaufen, Truppen zu besolden, und sich einen größern Anhang zu verschaffen, so können sie an jene unumgänglich nothwendigen Dinge gar nicht denken. Diese Nachlässigkeit hat denn auf den Ackerbau den verderblichsten Einfluß. Ein ganzer Distrikt, der seine Fruchtbarkeit und seinen Ueberfluß einem Kanale verdankte, bekommt nun nicht mehr Wasser genug, bleibt unbebauet und wird entvölkert. Der Nil reißt, während seines neun hundert französische Meilen langen Laufes durch Wüsten und dürre Gegenden, eine große Menge Sand und Schlamm mit sich fort. Ich habe Bäche wieder aufgraben gesehen, in denen er, während eines Jahres, drey Fuß hoch Schlamm abgesetzt hatte. Beurtheilen Sie selbst, wie bald er die nützlichsten Kanäle versanden müsse, wenn die Menschen nicht unaufhörlich daran arbeiten, sie rein zu erhalten. Schon hieraus werden Sie es sich erklären können, warum ungeheure Seen jetzt ausgetrocknet, und fruchtbare Provinzen wüst und unbewohnt sind.

Wie strafbar sind die Menschen nicht, welche die Quellen der Fruchtbarkeit so vertrocknen lassen! Denn allenthalben, wohin man das wohlthätige Wasser des Nils leitet, ist das Land reich, und bietet seine Früchte freywillig dar. Im Delta, wie im Saïd, bedient man sich des Pfluges zum Landbau. Wenn der Ochse eine flache Furche gezogen hat, so werden die Schollen klein geschlagen, und alles so eben gemacht, wie ein Garten. Ist dann gesäet, so egget man leicht.

Dann hat der Landmann bis zur Erndte weiter nichts zu thun. Diese ist übrigens äußerst ergiebig, und schlägt niemals fehl, wenn anders das Uebertreten des Nils nicht ausbleibt. Wenn die Gerste und der Weizen reif sind, mähet man sie ab, und breitet die Halme auf der Tenne aus. Dann fährt jemand auf einem Wagen mit schneidenden Rädern, der von Ochsen gezogen wird, über das Stroh hin, und schneidet es in Stücken. Die Körner, die mit Schwingen von der Spreu abgesondert werden, sind gelb, groß und überhaupt sehr vorzüglich. Die Aegyptier machen ein röthliches Brod daraus, das nur zur Hälfte gar gebacken wird und sehr schlecht ist. Dieß kommt daher, weil sie, anstatt der Wasser- und Windmühlen, sich nur der Handmühle bedienen, und das Mehl nicht genug sichten. Der französische Bäcker macht aus eben dem Getreide Brod, das so weiß wie Schnee ist, und vortrefflich schmeckt.

Der Reis erfordert, wie ich Ihnen schon gesagt habe, etwas mehr Sorgfalt. Man muß die Felder, die man damit besäen will, unter Wasser setzen, das Unkraut mit der Wurzel ausjäten, und ihm, wenn er gepflanzt ist, alle Tage Wasser geben, welches man durch Paternosterwerke thut. Nach fünf Monaten schneidet man ihn ab, und bekommt gewöhnlich das achtzigste Korn. Ausserdem bringt Aegypten Durru oder indische Hirse, Flachs, der ehemals so berühmt war, Hanf, Saflor oder Safranon, die ausgesuchtesten Melonen und andere Gartenfrüchte, von denen das Volk in der heißen Jahrszeit lebt, im größten Ueberfluß hervor.

Die Saatzeit ist nach den verschiedenen Provinzen und nach der Lage der Ländereyen verschie-

den. Bey Siene säet man die Gerste und den Weizen im Oktober, und erndtet ihn im Jäner. Gegen Girgé hin ärndtet man im Februar, und bey Cairo im März. Diese Zeit halten die Erndten im Said gewöhnlich. Doch fallen sie hin und wieder auch früher oder später, je nachdem ein Stück Feld näher am Nil oder weiter davon, und niedriger oder höher liegt. In Unter-Aegypten säet und ärndtet man das ganze Jahr hindurch. Allenthalben, wo man sich das Nilwasser zu Nutze machen kann, liegt die Erde niemals müßig, und giebt jährlich drey Erndten. Dort sieht der Reisende mit Vergnügen immer Blüthen, Saaten und Früchte, und der Frühling, der Sommer und der Herbst bieten ihre Schätze zu gleicher Zeit dar. Wenn man im Anfange des Januars von den Cataracten herunter kommt, sieht man schon fast ganz reifes Getreide; weiter herunter steht es in Aehren, und noch weiter hin sind die Ebenen mit jungem Grün bedeckt.

Das einzige, dessen sich die Aegyptier als Heu bedienen, ist die Luzerne, die vom November bis zum März dreymal gemähet wird. Vorzüglich gebraucht man sie zum Futter für die Heerden. Die Pferde, Esel, Maulthiere und Kameele weiden im Winter auf den Wiesen. Den übrigen Theil des Jahres werden sie mit Hechsel, Gerste und Bohnen unterhalten. Dieses Futter erhält sie gesund, und macht sie stark und feurig. Die Araber gewöhnen ihre Pferde an die größte Mäßigkeit, geben ihnen nur einmal des Tages zu trinken, und füttern sie mit ein wenig Gerste und Milch.

Den Oelbaum ziehen die Aegyptier jetzt nicht mehr, sondern kaufen ihr Oel in Creta und Syrien.

rien. Da sie aber von ihren Vorfahren den Geschmack an Illuminationen ererbt haben, pressen sie aus verschiedenen Pflanzen, am gewöhnlichsten aus dem Sesamkraut, ein Oel, welches sie Sireg, Brennöl, nennen. Auch aus dem Saamen des Saflors, des Flachses, des Mohns und der Laktuke wird Oel gemacht. Das Safloröl wird von dem Volke gegessen.

Ich habe Ihnen schon gesagt, auf welche ganz eigenthümliche und künstliche Art die Aegyptier die jungen Hühner ausbrüten. Ihre Bienenzucht ist eben so ausserordentlich, und verräth viel Verstand. Da Oberägypten sein Grün nur vier oder fünf Monate behält, und da man daselbst früher Blüthezeit und Erndte hat, benutzen die Einwohner von Unter-Aegypten diesen günstigen Zeitpunkt. Sie bringen die Bienenstöcke aus verschiedenen Dörfern auf große Schiffe zusammen, und jeder Eigenthümer bezeichnet die seinigen mit einem besondern Merkmahl. Wenn das Fahrzeug voll ist, fahren die Schiffer langsam den Fluß hinauf, und halten allenthalben an, wo sie grüne Gewächse und Blumen finden. Die Bienen fliegen mit Anbruch des Tages zu Tausenden aus ihren Zellen hervor, sammeln den Stoff zu ihrem Honig, und kommen verschiedene male mit einer reichen Ladung wieder. Den Abend kehren diese klugen, arbeitsamen Geschöpfe wieder nach ihrem Wohnplatze zurück, und verfehlen ihn niemals. So saugen die Bienen, während eines dreymonathlichen Aufenthaltes auf dem Nil, an den Pomeranzenblüthen im Said, an den Rosen im Fioum, an dem Jasmin in Arabien und an andern Blumen. Dann bringt man sie wieder dahin, wo sie zu Hause gehören, und wo sie neue Blumen finden.

den. Diese Industrie verschafft den Aegyptiern lieblichen Honig und Wachs in Ueberfluß. Wenn die Schiffer zurück kommen, bezahlen ihnen die Eigenthümer, je nachdem sie mehr oder weniger Bienenstöcke auf diese Fahrt durch ganz Aegypten mitgegeben haben, eine verhältnißmäßige Belohnung.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Savary.

Savary's Briefe.

Dritter Theil.

Briefe
über
Aegypten.

Erster Brief.

Ausführliche Bemerkungen über die Temperatur des ägyptischen Klima's.

Groß-Cairo.

Sie kennen nun Aegypten und dessen Produkte; aber noch immer müssen Sie Zweifel haben, ob auch das hiesige Klima gesund sey. Da der Nil austritt, und das Wasser an mehreren Orten stehen bleibt, sind Sie vielleicht zu der Meinung verleitet worden, dieses Land müsse ungesund, und die Einwohner desselben vielen Krankheiten ausgesetzt seyn. Eine lange Erfahrung und Beobachtungen, die ich an Ort und Stelle gemacht habe, setzen mich in den Stand, Ihnen diese Besorgniß zu benehmen, und Ihrem Urtheil die gehörige Richtung zu geben.

Aegypten fängt bey der heißen Zone an, und erstreckt sich neun Grade weit in die temperirte. Aller-

Allerdings ist die Hitze in Thebais größer, als in vielen Ländern, die gerade unter dem Aequator liegen. Das Reaumursche Thermometer steigt bey dem glühenden Südwinde oft sechs und dreyßig, und bisweilen gar acht und dreyßig Grade über den Gefrierpunkt. Dieß muß man der Dürre in den Sandebenen zuschreiben, mit denen Ober-Aegypten umgeben ist, wie auch dem Umstande, daß die Sonnenstrahlen von den Bergen zurückprallen, die es seiner ganzen Länge nach zu beyden Seiten begrenzen. Wenn Hitze die Hauptursache von Krankheiten wäre, so würde der Said unbewohnbar seyn; aber so ist die einzige Krankheit, die sie zu veranlassen scheint, das hitzige Fieber, das die Einwohner bisweilen überfällt, wovon sie sich aber durch gute Diät, vieles Wassertrinken und Baden im Flusse heilen. Uebrigens sind sie gesund und stark, und man sieht hier viele Greise, von denen mehrere noch in einem Alter von achtzig Jahren zu Pferde steigen können. Ohne Zweifel trägt die Lebensart, welche sie während der heißen Jahreszeit führen, vieles zur Erhaltung ihrer Gesundheit bey. Sie genießen alsdenn fast nur Vegetabilien und Milch, baden häufig, essen wenig, trinken selten gegorne Getränke, und mischen viel Citronensaft unter ihre Nahrungsmittel. Durch diese Mäßigkeit erhalten sie ihre vollen Kräfte bis in ein sehr hohes Alter.

Bald nach der Ueberschwemmung stehen die Felder voll Saaten. Die Wasserdünste, die während des Tages aufsteigen, verdicken sich in der kühlen Nacht, und fallen in starkem Thaue nieder. Der Nordwind, der im Sommer unaufhörlich wehet, und der in ganz Aegypten, da es

keine

keine hohe Berge hat, durch nichts aufgehalten wird, jagt die Dämpfe aus den Moråsten und Seen nach Abyssinien, und bringt immer frische Luft in die Atmosphäre. Vielleicht tragen auch die balsamischen Ausdünstungen der Pomeranzenblüthe, der Rosen, des arabischen Jasmins und anderer wohlriechenden Pflanzen mit dazu bey, die Luft gesund zu machen. Ohne Zweifel hat auch das Nilwasser, welches leichter, weicher und wohlschmeckender ist, als irgend ein anderes, das ich kenne, großen Einfluß auf die Gesundheit der Einwohner. Schon im ganzen Alterthum war es als vortrefflich berühmt a), und es ist zuverlässig, daß man es mit einer Art von Wollust trinkt, und daß es auch in Menge genossen niemals Schaden thut. Da es viele Salpetertheilchen enthält, so erregt es denen, die es in Uebermaß trinken, bloß einen gelinden Durchfall. Uebrigens werde ich nicht, wie mehrere Schriftsteller, behaupten, es mache die Weiber fruchtbar und die Mannspersonen wohlbeleibt, und gebe überhaupt viele Kräfte. Ein getreuer Erzähler muß

a) Als Ptolemäus Philadelphus seine Tochter Berenice an den König von Syrien, Antiochus, verheyrathet hatte, schickte er ihr Nilwasser, damit sie kein anderes zu trinken brauchte. Athenäus.

Die Könige von Persien ließen sich Nilwasser und Salmiak bringen. Dinon, in der Geschichte von Persien, bey dem Athenäus.

Von allen Nationen sind die Aegyptier die einzigen, die das Wasser des Nils in versiegelten Gefäßen aufheben, und es, wenn es alt geworden ist, mit eben so vielem Vergnügen trinken, als wir alten Wein. Der Rhetor Aristides.

da aufhören, wo das Wunderbare anfängt, und nur solche Thatsachen anführen, für die er stehen kann.

In Unterägypten vermindern das nahegelegene Meer, die großen Seen und der Ueberfluß an Wasser die Sonnenhitze, und bewirken eine angenehme Temperatur. Strabo und Diodorus von Sicilien, die lange Zeit in diesem Lande lebten, haben es nicht für ungesund angesehen.

Sie loben den fruchtbaren Boden, die vortrefflichen Produkte, die erhabenen Denkmähler und die große Bevölkerung desselben, ohne übrigens der fürchterlichen Krankheiten zu erwähnen, denen man heut zu Tage ihren Sitz darin anweist. Herodot sagt ausdrücklich: „Die Aegyptier sind das gesündeste Volk auf der Erde. Dieß verdanken sie der gesunden Luft und der Temperatur ihres Klima's, welche fast immer einerley bleibt. Denn beynahe alle Krankheiten der Menschen muß man den schleunigen Abwechselungen der Witterungen zuschreiben." Einigen Neuern, die niemals nach diesem schönen Lande hingekommen sind, und besonders Herrn Pauw, war es vorbehalten, uns gerade das Gegentheil hiervon zu lehren. Dieser behauptet nähmlich: „Heut zu Tage sey dieses Land, durch die Nachlässigkeit der Türken und Araber, die Werkstatt der Pest geworden, und von Zeit zu Zeit äußere sich auch eine andere eben so schreckliche Epidemie, die von den nubischen Caravanen nach Cairo gebracht werde; schon der Anbau des Reises sey hinreichend, unzählige Krankheiten zu verursachen; bey dem Mangel an Regen und Gewittern sey in Thebais die Luft im Stande, die Säfte des menschlichen Körpers in Gährung zu bringen u. s. w." Diese

Behauptungen haben einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit, welcher Personen, die niemals in Aegypten gewesen sind, leicht täuschen könnte. Aber Herr Pauw hat sie in seiner Studierstube gewagt, ohne von der Erfahrung geleitet zu werden. Wenn er an Ort und Stelle gewesen wäre, so würden ihm Thatsachen das Gegentheil gezeigt haben.

In den Thälern, die durch hohe Berge eingeschlossen sind, und in denen die Atmosphäre nicht unaufhörlich durch einen Luftstrom gereinigt werden kann, ist der Anbau des Reißes allerdings ungesund, und der Landmann bezahlt die reichen Erndten, die er Erde abgewinnt, oft mit seinem Leben. Aber so verhält es sich nicht in den Gegenden von Damiette und Rosettte. Die dortigen Ebnen liegen fast nicht höher, wie das Meer. Keine Erhöhung, kein Hügel hält den erfrischenden Zug des Nordwindes auf, so daß er die Wolken und Ausdünstungen von den überschwemmten Feldern nach Süden hin treibt, die Atmosphäre beständig reinigt und die Einwohner gesund erhält. Mag es nun von dieser Ursache, oder von andern, die ich nicht kenne, herrühren; so viel ist wenigstens gewiß, daß die dortigen Reisbauer nicht öfter Krankheiten unterworfen sind, als die Einwohner von Thebais, wo es keine Reisfelder giebt. Ich habe ein ganzes Jahr lang mitten unter Reisfeldern zugebracht, und alle Tage die Bewässerung derselben mit angesehen, ohne die mindeste Unbequemlichkeit davon zu empfinden. Ein alter Wundarzt, der aus Nice gebürtig war, und seit dreyßig Jahren seine Kunst in Damiette ausübte, hat mir das, was ich hier von der gesunden Beschaffenheit des Landes behaupte, mehr als hun-

dermal bestätigt. Bey weitem mehr werden die Einwohner von den unzähligen Mücken und Muskitos geplagt, die von den Seen herkommen und von denen es in der Luft und in den Häusern wimmelt. Bey Tage muß man beständig einen Fliegenwedel in der Hand halten, der einem auch, wenn man jemanden besucht, gleich zuerst angeboten wird; und des Nachts unter Muskito-Netzen schlafen.

Am gewöhnlichsten sind in Aegypten Augenkrankheiten, und man findet viele Einäugige und Blinde darin. Dies muß man aber nicht bloß der Reverberation der glühenden Sonne zuschreiben; denn die Araber, die mitten in Sandwüsten leben haben gewöhnlich gesunde Augen und ein scharfes Gesicht. Eben so wenig muß man mit Herrn Hasselquist, der sich nur kurze Zeit in diesem Lande aufgehalten hat, glauben, dieses Uebel entstehe aus den Dünsten des stagnirenden Wassers; denn sonst müßten alle französische Kaufleute blind seyn, da ihre Häuser an dem Kanale von Groß-Cairo liegen, worin sechs Monate vom Jahre ein stehendes, unerträglich riechendes Wasser ist; und doch hat seit fünfzig Jahren keiner von ihnen das Gesicht verlohren.

Ohne Zweifel muß man das häufige Blindwerden der Aegyptier dem Umstande zuschreiben, daß sie im Sommer gewöhnlich in freyer Luft, oder auf den Terrassen ihrer Häuser, oder bey ihren Hütten schlafen. Der Salpeter, der durch die ganze Luft verbreitet ist, und der häufige Nachtthau greifen die feinen Organe des Gesichtes an, und rauben den Aegyptiern den Gebrauch eines oder beyden Augen. In der großen Moschee zu Cairo befinden sich achttausend solcher Unglück-

glücklichen, denen man einen anständigen Unterhalt giebt.

Auch die Pocken und Darmbrüche sind in Aegypten sehr gewöhnlich, ohne indeß große Verheerungen anzurichten. Schwindsucht und Rheumatismus, die in kalten Ländern so viele Personen in der Blüthe ihrer Jahre wegraffen, sind in diesem glücklichen Klima völlig unbekannt. Niemals empfindet man hier Brustschmerzen, und ich bin überzeugt: Leute, die an diesen grausamen Zufällen leiden, würden hier, wo die dicke, schwüle, feuchte und mit dem Duft der Pflanzen und den Ausdünstungen des Bodens geschwängerte Luft, der Lunge sehr zuträglich scheint, ihre Gesundheit bald wieder bekommen.

Indeß muß man gestehen, daß es auch in Aegypten eine ungesunde Jahrszeit giebt. Vom Februar bis zu Ende des Mays wehen von Zeit zu Zeit Südwinde, die einen feinen, das Athemholen erschwerenden Staub aufjagen und schädliche Dünste mit sich führen. Dann wird die Hitze bisweilen unerträglich, und das Thermometer steigt auf einmal um zwölf Grade. Während dieser Jahrszeit, (welche Khamsin, Funfzig, genannt wird, weil diese Winde besonders von Ostern bis Pfingsten wehen, ernähren sich die Einwohner von Reis, Gartengewächsen, frischen Fischen und Früchten, baden und salben sich häufig, und genießen viel Limoniensaft. Bey dieser Lebensart sichern sie sich vor den gefährlichen Wirkungen des Khamsins.

Man muß nicht glauben, dieser Wind, der in wenigen Stunden alles Fleisch verderbt, halte volle fünfzig Tage an. Dann würde er ganz Aegypten zu einer Wüste machen. Bisweilen ist es

nur ein heftiger Wirbel, der sich geschwind wieder legt, und nur denen Reisenden Schaden thut, die er mitten in der Wüste überrascht. Als ich mich in Alexandrien befand, erhob sich im Monat May auf einmal ein solcher Orkan, der Ströme von glühendem Sande vor sich her trieb. Der Himmel, der vorher heiter gewesen war, ward wie in einen dichten Schleyer gehüllt, und die Sonne bekam eine blutrothe Farbe. Der Staub drang sogar in die Zimmer, und verbrannte Gesicht und Augen. Aber nach vier Stunden legte sich der Sturm, und der Himmel ward wieder so heiter, als vorher. Verschiedene Unglückliche, die sich gerade in der Wüste befunden hatten, waren davon erstickt worden. Man brachte mehrere Todte nach der Stadt, und auch einige, die nach einem kalten Bade wieder ins Leben zurückgebracht wurden. Die Einwohner von Groß-Cairo litten, weil diese Stadt tiefer im Lande liegt, von dieser Plage mehr, und ein etwas starker französischer Kaufmann ward von der Hitze erstickt. Dergleichen Naturbegebenheiten haben Armeen und ganzen Caravanen den Untergang zugezogen.

Mehrere neuere Schriftsteller, und besonders Herr Pauw, haben behauptet: Aegypten sey das Vaterland der Pest. Wenn dies wahr wäre, so würde es die Vorzüge dieses Landes um vieles verringern; denn Fruchtbarkeit und Reichthümer können die Uebel nicht aufwiegen, welche jene Landplage dem menschlichen Geschlechte verursacht. Aber die Nachrichten, die ich sowohl von den Eingebornen als von fremden Aerzten, die sich zwanzig bis dreyßig Jahre in dem Lande aufhalten, eingezogen habe, beweisen das Gegentheil. Sie

haben

haben mir versichert, daß diese Epidemie durch die Türken nach Aegypten gekommen ist, und daß sie erst seitdem große Verwüstungen angerichtet hat. Im Jahre 1778 landeten die Caravellen b) des Großherrn, die fast immer die Pest an Bord haben, in Damiette an, und brachten, wie gewöhnlich, syrische Seide. Sie luden ihre verpestete Waare aus, ohne daß sich jemand dagegen setzte. Es war gerade im August, und da sich um diese Zeit in Aegypten die Epidemie verliert, so steckt sie auch nicht an. Die Schiffe, gingen wieder unter Segel, und vergifteten manchen andern Ort, nur nicht Aegypten. Im folgenden Sommer landeten Schiffe aus Constantinopel, die mit dieser Krankheit angesteckt waren, im Hafen von Alexandrien, und brachten ihre Kranken ans Land, ohne daß die Einwohner Schaden davon hatten. Seit der Zeit haben zu Anfange des Winters Schiffe aus Smyrna diese ansteckende Krankheit nach Alexandrien gebracht, und nun verbreitete sie sich im Lande, und tödtete viele Aegyptier.

Schon seit Jahrhunderten hat man die Bemerkung gemacht, daß die Pest, wenn davon angesteckte Waaren im Junius, Julius und August nach Aegypten gebracht werden, sich von selbst verliert, und den Einwohnern gar keine Unruhe macht. Wenn sie in andern Jahrszeiten gekommen und durch Ansteckung mitgetheilt ist, so hört sie in jenen Monaten wieder auf. Daß sie in diesem Lande nicht einheimisch ist, scheint auch daraus

zu

b) Eine Art von kleinen Schiffen, deren sich besonders die Portugiesen im mittelländischen Meere bedienen.

ren Preisen, und verbreiten so das Pestgift von neuem c). Es zeigt sich bald wieder, und verursacht neue Verheerungen. So verhandelt diese verachtete Nation, die Gold höher schätzt als das Leben, den Muselmännern die Pest, und diese kaufen sie ganz unbesorgt, und sind so lange damit ruhig, bis diese Krankheit von neuem ausbricht, und sie in das Grab stürzt.

Der Anblick, den diese Plage, besonders in Groß-Cairo verursacht, setzt einen Europäer in das äußerste Schrecken. Diese ungeheure Stadt enthält acht bis neun hundert tausend Einwohner, die gleichsam zu Tausenden in einander geschichtet sind. Zwey hundert Menschen nehmen hier nicht mehr Raum ein, als in Paris dreyßig. Die Straßen sind sehr enge und immer voll Leute. Man drängt und stößt einander, und muß bisweilen mehrere Minuten warten, ehe man sich durch den Haufen durcharbeiten kann. Ein einziger Pestkranker theilt das Gift hundert andren mit. Das Uebel macht reißende Fortschritte, und verbreitet sich so heftig wie eine Feuersbrunst beym Winde. Die Muhamedaner sterben in ihren Häusern, auf den öffentlichen Plätzen, und in den Straßen, ohne daß jemand von ihnen darauf denkt, sich in Sicherheit zu setzen. Sie sagen: Ellmukaddar, es ist Verhängniß, ob sie gleich das Beyspiel der Europäer vor Augen haben, die einzig und allein dem allgemeinen Unglück entgehen.

Wenn

c) Die letzte Pest in Moskau, die 200,000 Einwohner wegraffte, ward durch verpestete Waaren aus den Magazinen der Juden dahin gebracht.

Wenn die Epidemie ausgebrochen ist, schließen die Franken ihr Quartier zu, und brechen alle Verbindung mit dem übrigen Theile der Stadt ab. Arabische Bediente, die sich außerhalb der Häuser aufhalten, bringen ihnen alle Tage die nöthigen Lebensmittel. Das Brod ausgenommen, welches der Ansteckung nicht unterworfen ist, werden diese alle durch ein kleines an jeder Thüre angebrachtes Fenster in das Haus hinein geworfen, und fallen in eine große Wasserkufe. Dadurch werden sie rein, und man kann sie unbesorgt wieder herausnehmen. Durch diese Behutsamkeit erhalten die französischen Kaufleute ihre Gesundheit und ihr Leben zu einer Zeit, wo sie mit allen Schrecken des Todes umringt sind. Unaufhörlich kommen Leichenzüge, mit einem Gefolge von klagenden Menschen in Trauer, über die Straßen. Wenn die Aegyptier ihre Verwandten und Freunde zur Erde bestatten, erfüllen gedungene Klageweiber die Luft mit ihrem Geschrey; trostlose Mütter jammern laut, bedecken sich das Gesicht mit Staub, zerreißen ihre Kleider, begleiten das Kind, das sie in ihren Armen gehalten haben, bis an den Rand des Grabes, und folgen dann bald hinterher selber nach. Die Orientaler haben nämlich stärkere väterliche und kindliche Liebe als wir, und verlassen auch dann ihre Angehörigen nicht, wenn sie mit der Pest behaftet sind. Sie pflegen ihrer bis auf den letzten Augenblick, ob sie gleich benahe gewiß überzeugt seyn können, daß ihre Zärtlichkeit ihnen das Leben kosten wird. Dieses Geschrey der Verzweiflung und diese Leichenzüge verbreiteten eine allgemeine Bestürzung, und die Franzosen zittern mitten in ihren Freystätten. Wer könnte auch ohne

Schmerz und Schrecken die Menschheit unter einer so fürchterlichen Plage seufzen sehen! — Nicht jeder, der davon befallen wird, stirbt auch. Mehrere werden wieder gesund; aber man hat mir versichert, daß in Groß-Cairo die Pest bisweilen dreyhundert tausend Einwohner wegrafft. Können Sie wohl glauben, daß das Beyspiel der Franzosen, die, wenn die Epidemie wieder aufgehört hat, frisch und gesund aus ihren Wohnungen hervorkommen, dennoch die Türken nicht bewegen kann, eben dieselbe Vorsichtigkeit zu beobachten? Ferner, daß in keinem von allen Hafen des ganzen weiten osmannischen Reichs Quarantine gehalten wird? Verdient eine solche Nation wohl, das Vaterland der alten Griechen und Aegyptier zu besitzen, die ehemals ihre Herren waren? Sie hat die Künste, den Handel und die Freyheit desselben vernichtet, und läßt aus Mangel an Policeyanstalten die Unglücklichen umkommen, die sie in Sklaverey gestürzt hat. Sie läßt die verheerendste von allen Plagen nie aussterben, und verwandelt Königreiche, berühmte Inseln und blühende Städte in Wüsten.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Zweyter Brief.

Bemerkungen über die verschiednen Einwohner von Aegypten.

Groß-Cairo.

Ich habe von den verschiednen Völkern, die in Aegypten wohnen, nur flüchtig gesprochen; es wird aber nicht undienlich seyn, wenn ich Sie mit dem Charakter, den Gewohnheiten und Künsten derselben genauer bekannt mache. Besonders verdienen die Araber, die um dieses Reich herum, und zum Theil darin wohnen, Ihre Aufmerksamkeit. Die umständlichen Nachrichten, die ich Ihnen geben will, werden Ihnen begreiflich machen, wie es möglich ist, daß vier Millionen Menschen dem Joch achttausend Fremder unterworfen sind, und wie eine umherziehende Nation mitten unter den furchtbaren Mächten, von denen sie umgeben war, ihre Freyheit und ihre Gesetze hat erhalten können.

Die ursprünglichen Einwohner von Aegypten sind die Kopten, deren Name, nach einigen Schriftstellern, von Kophtos, einer ehemals berühmten Stadt in Thebais, und nach andern von dem Worte Cobtos, beschnitten, herkommt, immer beybehalten haben. Sie sind die einzigen Abkömmlinge der Aegyptier. Da sie seit mehr als zweytausend Jahren fremden Regenten unterworfen sind, so haben sie den Geist

und die Wissenschaften ihrer Väter verloren; aber sie haben vieles von den Gebräuchen derselben, und die alte gemeine Sprache des Landes beybehalten. Wegen ihrer vom Vater auf den Sohn fortgepflanzten Kenntnisse von allen Feldern, die sich anbauen lassen, und von dem Werth und Umfang derselben, werden sie von den Beys als Schreiber und Intendanten aller Statthalterschaften angestellt. Um diese Großen nicht wissen zu lassen, was in ihren Rechnungsbüchern steht, führen sie dieselben meistens in koptischer Sprache, deren sie sich bedienen, selber nicht vollkommen; aber da ihre Missalen, der Pentateuchus und mehrere andre Werke, die sie besitzen, mit einer arabischen Uebersetzung versehen sind, so ist die alte ägyptische Volkssprache nicht verloren gegangen. Vielleicht giebt sie eines Tages den Gelehrten Mittel an die Hand, die Dunkelheit zu erhellen, die auf den ersten Zeitaltern der Monarchie der Pharaonen liegt, und den Schleyer wegzuziehen, der die mysteriösen Hieroglyphen bedeckt.

Die Kopten nahmen die christliche Religion gleich bey ihrem ersten Entstehen an, und als Amru Aegypten erobert hatte, erlaubte er ihnen freye Ausübung derselben. Seitdem haben sie beständig Kirchen, Priester, Bischöfe und einen Patriarchen gehabt, der seinen Sitz zu Groß-Cairo nahm, als es die Hauptstadt des Landes wurde. Sie sind den Irrthümern des Monothelismus ergeben, und sehen aus Unwissenheit die Verblendung nicht ein, worin sie sich befinden. Halsstarrigkeit und Sektengeist erhalten sie bey rem Glauben, und nichts kann sie zur Aendeng desselben bewegen. Sie durchweben ihren

Gottesdienst mit einer Menge von abergläubischen Ceremonien, die sie von ihren Vorfahren erlernt haben. Uebrigens sind die Kopten sanft, menschlich und gastfreundschaftlich. Die Familien sind durch väterliche Zärtlichkeit und kindliche Liebe glücklich, und alle Blutsverwandte werden geehrt und geliebt. Ihre sämmtliche Kenntnisse schränken sich beynahe nur auf den innern Handel, auf die Kunst, Hühner auszubrüten, und auf die Bienenzucht ein. Oft werden sie durch die Intendaturen, die man ihnen anvertrauet, außerordentlich reich; aber sie genießen die Früchte ihrer Arbeiten nicht ruhig. Wenn der Bey bemerkt, daß sie sich in Ueberfluß befinden, nimmt er ihnen ihre Reichthümer ohne Gnade weg, und sie sind noch immer glücklich, wenn sie nur ihr Leben mit dem Verlust ihres Vermögens erkaufen können. Diese Bedrückungen reizen sie nie zu einer Empörung; vermöge ihrer wenigen Energie bleiben sie immer in den Fesseln eines weggeworfenen Zustandes und des Elendes, und tragen sie, ohne zu murren.

Nächst den Kopten sind die Araber die älteste Nation in Aegypten. Sie haben es sich zweymal unterworfen. Die erste Periode ihrer Herrschaft verliert sich in das höchste Alterthum, und fällt, Schriftstellern von Ansehn zufolge, noch vor die Zeit, da Joseph nach diesem Lande hinkam. Die zweyte fing mit dem siebenten Jahrhunderte an, und endigte sich mit dem zwölften. Noch jetzt machen die Araber zwey Drittheile von den Einwohnern aus. Ihre Sitten sind, je nachdem sie sich in dieser oder jener Lage befinden, verschieden. Die welche Ackerleute

ge=

geworden sind und unter der Herrschaft der fremden Regenten des Landes leben, dienen den Philosophen zu einem auffallenden Beweise von dem Einfluß der Gesetze auf die Menschen. Unter ihrer tyrannischen Regierung haben sie die Redlichkeit und das gerade Wesen verloren, das sonst ihre Nation charakterisirt. Sie nehmen Theil an den Streitigkeiten ihrer Herren. Dörfer bewaffnen sich gegen Dörfer und Städte gegen Städte. Während der unaufhörlichen Revolutionen in Cairo sind die Felder ein Schauspiel schrecklicher Blutbäder und andrer fürchterlichen Scenen. Flammen verzehren den Gewinn der Erndte, und Blut überschwemmt das Feld, wo die Landbauer Ueberfluß verbreiteten. Der Haß ist bey diesem Volke unauslöschlich; die Mutter flößt dem Säugling an der Brust mit der Milch Rachbegierde ein, und die Menschen werden nur zu gegenseitigem Verderben geboren. Diese ausgeartete Araber, die unter dem Namen Fellah bekannt sind, machen die Schiffahrt auf dem Nil sehr gefährlich. Sie greifen, unter Begünstigung der Nacht, die Schiffe an, ermorden die Reisenden, bemächtigen sich ihrer Waaren, und begehen überhaupt alle Arten von Räubereyen.

Ein andrer Theil der Araber, die man ebenfalls Landbauer nennen kann, stehen unter den Befehlen ihrer Scheiks, welche verschiedne Fürstenthümer in Thebais besitzen. Das Wort Scheik, ein Greis, ist das ehrenvolle Zeichen ihrer Macht. Sie sind noch so, wie ehemals, die Richter, Priester und Oberherren ihrer Stämme. Sie regieren mehr wie Hausväter, als wie Könige. Diese ehrwürdigen Patriarchen genießen ihre Mahlzeit gewöhnlich vor ihren Häusern

fern oder Zelten, und laden jeden dazu ein, der vorbey kommt. Wenn sie vom Tische aufstehen, rufen sie mit lauter Stimme aus: „Im Namen Gottes! Wen hungert, der komme und esse!" Diese Einladung ist keine leere Höflichkeit. Jedermann, wer es auch sey, hat das Recht, sich zu setzen und sich an den Speisen, die vorhanden sind, zu sättigen. Erlauben Sie mir die Stelle aus der Genesis d) anzuführen, worin erzählt wird, wie Abraham die Engel aufgenommen habe, damit sie die Sitten dieser Nation in so entfernten Jahrhunderten mit den gegenwärtigen vergleichen können.

„Und der Herr erschien ihm im Hayn Mamre, da er saß an der Thür seiner Hütten, da der Tag am heißesten war. Und als er seine Augen aufhob, und sahe, da standen drey Männer gegen ihm. Und da er sie sahe, lief er ihnen entgegen vor der Thür seiner Hütten, und bücket sich vor ihm nieder auf die Erde, und sprach: Herr, habe ich Gnade funden vor deinen Augen, so gehe nicht vor deinem Knecht über. Man soll euch ein wenig Wassers bringen und eure Füße waschen, und lehnet euch unter den Baum. Und ich will euch einen Bissen Brodts bringen, daß ihr euer Herz labet; darnach sollt ihr fortgehen, denn darum seyd ihr zu eurem Knecht kommen. Sie sprachen: Thue, wie du gesagt hast. Abraham eilet in die Hütten zu Sara, und sprach: Eile und menge drey Maaß Semmelmehl, knete und backe Kuchen. Er aber lief zu den Kindern, und holet ein zart gut Kalb, und gabs dem Knaben, der eilet und bereitet's zu. Und er trug

„auf

d) 1. B. Mosis, 18ten.

„auf Butter und Milch, und von dem Kalbe, „das er zubereitet hatte, und satzt' es ihnen vor, „und trat vor sie unter den Baum und sie aßen.“

Noch itzt nehmen die Araber Fremde und Reisende, die bey ihren Zeltern vorbey kommen, auf eben die Art auf. Sklaven waschen ihnen die Füße. Die Weiber kneten ungesäuerten Teig, und backen ihn in Asche. Dann setzt man den Fremden gebratnes Hammelfleisch, Milch, Honig, und die besten Speisen vor, die man hat. Durch die geringen Abgaben, welche die Scheiks in ihren Besitzungen einheben, drücken sie ihre Unterthanen nicht, und genießen ihrer Liebe. Der Araber bringt seine niemals verwickelte Angelegenheiten vor ihren Richterstuhl, und die gesunde Vernunft, nebst den einfachen und deutlichen Gesetzen des Korans, ist hinreichend, alles auf der Stelle zu schlichten. Fast immer bestimmt Billigkeit die Urtheile der Scheiks. Unter dieser väterlichen Regierung genießt der Mensch aller seiner Freyheit, und ist nur durch Bande der Hochachtung und Dankbarkeit an seinen Fürsten gebunden. Er kann also freymüthig mit ihm reden, und ihn, je nachdem es die Gelegenheit giebt, loben oder tadeln. Ich will Ihnen einen Zug anführen, der zum Beweise dient, wie weit die Araber diese Freymüthigkeit treiben.

„Elmansor, der zweyte abassidische Kalif, legte im Jahre 769 den Grund von Bagdad. Er ward durch seine Siege, seine Macht und die Geschicklichkeit berühmt, mit welcher er seine ungeheuren Staaten zu regieren wußte, und war äußerst herablassend. So viele schöne Eigenschaften wurden durch einen unbegränzten Geiz verdunkelt. Eines Tages trat ihn ein Araber an, und

sagte zu ihm: Heil dem Vater Jaffar's! — „Heil dir," erwiederte Elmansor. — Du bist der Sprößling von dem edlen Stamme Haschem's; gewähre mir einen kleinen Theil der unermeßlichen Schätze, die du besitzest. — „Nicht an mich, an den Propheten Gottes mußt du deine Wünsche richten." — Meine Kleider sind zerrissen; das Alter hat meine Kräfte erschöpft. — „Wir wollen tauschen; da sieh die meinigen." Mit diesen Worten zog der Kalif sie aus, und hielt sie ihm hin. Als der Araber sah, daß sie schon abgenutzt und geflickt waren, sagte er zu ihm: Fürst, weißt du nicht den Spruch, den Harima's Sohn sagte: „Der Reiche, der sich in Lumpen kleidet, ist darum doch dem Tode unterworfen!"

So freymüthig sprechen die Araber mit ihren Oberhäuptern. Da sie ihnen ganz ergeben sind, so bewaffnen sie sich, auf den ersten Wink derselben, um sich gegen die Unterdrückung der Türken zu setzen, welche auch nie haben dahin kommen können, sie ganz zu bezwingen. Wenn sich der Sieg für sie erklärt, bleiben sie im Besitz ihrer Ländereyen; werden sie aber besiegt, so verlassen sie dieselben, und nehmen ihre Weiber, Kinder und Heerden mit sich in die Wüsten. In der Folge benutzen sie dann Zeiten, worin Unruhe und Unordnung herrschen, kommen zurück, greifen ihre Feinde mit bewaffneter Hand an, und bemächtigen sich ihrer Besitzungen wieder. Wenn die Scheiks sich mit einander vereinigten, und ein Bündniß gegen die Türken schlossen, so würden sie dieselben ohne alle Schwierigkeit aus Aegypten vertreiben, und sich zu Herren davon machen. Aber die Beys verhindern aus Politik dergleichen Allianzen dadurch, daß sie die Scheiks

uneins zu machen suchen, dem Schwächern gegen den Stärkern beystehen, nur deren Ansehen unterstützen, von denen sie glauben, sie werden ihren Absichten beförderlich seyn, besonders aber dadurch, daß sie die Emirs, vor deren Macht, Talenten und Ehrgeiz sie sich fürchten, durch Hinterlist oder Gift aus dem Wege räumen.

Diese Araber sind das beste Volk auf der Erde. Sie kennen die Laster der policirten Nationen nicht, sind keiner Verstellung fähig, und wissen nichts von Betrug und Lügen. Sie sind stolz und edelmüthig, schlagen einen Anfall mit gewaffneter Hand zurück, und rächen sich nie durch Hinterlist. Gastfreundschaft ist bey ihnen heilig. Ihre Häuser und Zelter stehen jedem Reisenden, von welcher Religion er auch seyn mag, offen, und sie behandeln ihre Gäste mit eben so vieler Achtung und Liebe, als ihre Verwandten. Diese rühmliche Tugend wird so weit getrieben, daß ein Feind, dem sie den Tod geschworen haben, wenn er sich nur überwinden kann, Kaffee mit ihnen zu trinken, für sein Leben nichts mehr zu fürchten hat. Nur in diesem Fall vergessen sie ihren Groll, und versagen sich das Vergnügen der Rache. Folgender Zug, den ich selbst gesehen habe, wird Ihnen einen Begriff von ihrer Rechtschaffenheit geben. Schon seit langer Zeit kommt ein arabischer Scheik alle Jahre in das Quartier der Franzosen, und nimmt von einem Kaufmann Waaren, ohne etwas andres, als sein Wort dagegen zu geben. Im folgenden Jahre kommt er um eben die Zeit wieder, bezahlt die Zeuge, und nimmt neue mit. Einmal verhinderte ihn eine Krankheit, sich zur bestimmten Zeit einzufinden; er schickte also seinen Sohn mit dem Gelde, und ließ

ihn den Handel weiter fortsetzen, der beyden Nationen gleich viel Ehre macht.

Die dritte Art von Arabern begreift man unter der allgemeinen Benennung Bedaoui, Bewohner der Wüste. Diese nomadische Völker leben in den glühenden Einöden auf der westlichen und östlichen Seite von Aegypten. Sie sind in Stämme getheilt, treiben keinen Ackerbau, und ernähren sich von Gerste, Datteln, wie auch von dem Fleisch und der Milch ihrer Heerden. Diese führen sie nach Thälern hin, wo sie Wasser und Weide finden. Wenn sie kein Futter mehr haben, ladet der ganze Stamm seine Zelter, seine Weiber und Kinder auf Kameele, setzt sich zu Pferde, und sucht sich einen andern Wohnplatz. Diese Bewohner der Wüsten sind Feinde von allen Caravanen, greifen sie allenthalben an, wo sie ihnen aufstoßen, und zwingen sie, entweder einen Tribut zu bezahlen, oder mit ihnen zu fechten. Wenn sie zu starken Wiederstand finden, ziehen sie sich zurück, ohne vor Verfolgungen des Feindes besorgt zu seyn; siegen sie aber, so berauben sie jedermann, theilen die Beute unter einander, tödten aber niemals jemanden, ausgenommen, um das Blut ihrer Gefährten zu rächen. Ein Reisender, der sich in ihren Schutz begiebt, hat weder für sein Leben, noch für sein Vermögen etwas zu fürchten; denn ihr Wort halten sie heilig. Weder in der Geschichte, noch an Ort und Stelle, ist mir jemals der Fall vorgekommen, daß irgend ein Araber seinen Eid gebrochen hätte. Dies ist ein charakteristischer Zug dieser Nation, wodurch sie sich von allen übrigen Völkern unterscheidet. Bey aller ihrer Neigung zum Rauben haben sie doch die Pflichten der Gastfreundschaft.

schaft nicht aufgegeben, und diese Tugend steht bey ihnen in eben dem Ansehen, wie bey denen Arabern, welche Ackerbau treiben. Herr von St. Germain kam nach allen den Unglücksfällen, die er auf seiner Reise durch die Wüste von Suez erlitten hatte, halbtodt bey dem Zelte eines Beduinen an. Dieser rettete ihm durch die edelmüthigste Pflege das Leben, und brachte ihn, sobald seine Gesundheit wieder hergestellt war, nach Groß = Cairo. Herr Pages verlor, als er mit sieben Arabern durch die arabischen Sandwüsten floh, sein Wasser und seinen Mundvorrath. Er fiel von dem Kameel, und sollte so eben der Rache eines Stammes, den man beleidigt hatte, aufgeopfert werden. Aber als einer von seinen Gefährten ihn in Lebensgefahr sah, stieg er ab, und ließ ihn hinter sich aufsitzen, bis er an einem sichern Orte war. Während der Reise theilten die Araber, die auf jeden Tag nur einen mittelmäßig großen Gerstenkuchen zu ihrer Nahrung hatten, diesen immer in acht Portionen, und der Fremde bekam jedesmal doppelt so viel, als sie selber.

Aus übergroßer Liebe zur Freyheit ziehen sie die schrecklichen Wüsten, wo sie unabhängig leben, den reichen Ebenen von Aegypten vor, wo sie zu Sklaven werden würden. Die Regierung hat ihnen schon mehr als einmal Ländereyen angeboten; aber sie haben sie immer ausgeschlagen, weil sie sich hätten Despoten unterwerfen müssen. Diesen Geist der Unabhängigkeit, der in der Bibel so gut geschildert wird, haben sie seit ihrem Stammvater Ismael immer unverletzt erhalten. Herodot e), einer der ältesten Historiker, beschreibt

e) Herodot in der Thalia.

schreibt sie uns in folgenden Worten: „Als Cambyses mit einer Armee nach Aegypten marschiren wollte, schickte er Abgesandte an den König der Araber, um ihn um sichern Durchzug bitten zu lassen. Sein Verlangen ward bewilligt, und beyde Nationen versprachen einander gegenseitige Treue. Die Araber halten Wort und Bündniß so heilig, als irgend eine andere Nation. Sie errichten ihre Bündnisse auf folgende Weise. Zwischen die, welche einen Bund schliessen wollen, tritt ein anderer in die Mitte, und ritzt ihnen die flache Hand mit einem scharfen Steine auf; dann nimmt er den Zipfel ihrer Kleider, taucht ihn in das Blut, bestreicht damit sieben zwischen sie hingelegte Steine, und ruft dabey den Bachus und die Urania an. Wenn der, welcher um solch ein Bündniß angesucht hat, ein Fremder ist, so wird er nach dieser Ceremonie ihr unverletzlicher Gastfreund; und ist er aus dem Lande selbst, so sieht man ihn als einen Mitbürger des Stammes an, mit welchem der Traktat geschlossen worden ist. Dieser Vertrag ist auf immer unverletzlich.“ Diese Ceremonien finden heut zu Tage bey den Arabern nicht mehr Statt. Wenn sie jetzt Verträge mit einander schließen, so geben sie sich blos die Hände, und schwören bey ihrem Kopfe, daß sie die Bedingungen, über welche man übereingekommen ist, treulich halten werden; und diesen Schwur brechen sie niemals.

Diodor von Sicilien, der mehrere Jahrhunderte nach dem Herodot schrieb, schildert sie uns auf eben die Weise. Ich setze seine Worte hieher, weil Sie daraus sehen werden, wie wenig sich die arabische Nation verändert hat, und weil sie vielleicht die einzige Schilderung enthalten,

die

die noch nach achtzehn Jahrhunderten paßt. „Die nomadischen Araber wohnen, ohne Dach und Fach, im freyen Felde. Sie selber nennen ihr Vaterland eine Wüste, und wählen zu ihrem Aufenthalte keine Gegenden, die an Brunnen und Quellen reich sind, weil sie befürchten, dieß möchte etwa Feinde nach ihrer Gegend hinlocken. Nach ihren Gesetzen oder Gebräuchen ist es ihnen nicht erlaubt, Getreide zu säen, Obstbäume zu pflanzen, Wein zu trinken, und in Häusern zu wohnen. Wer diese Gebräuche überträte, würde unfehlbar mit dem Tode bestraft werden; denn nach ihrer Meinung würde jeder, der sich von solchen Bequemlichkeiten abhängig machen kann, sich, um sie nicht wieder aufopfern zu dürfen, bald auch einem Herrn unterwerfen. Einige von ihnen haben Kameel-, Andere Schaafheerden. Die letztern sind am reichsten; denn ausser den Vortheilen, die sie von ihren Heerden ziehen, verkaufen sie in den Seehäfen auch Weihrauch, Myrrhen und andere kostbare aromatische Sachen, die sie von den Einwohnern des glücklichen Arabiens bekommen. Da sie höchst eifersüchtig auf ihre Freyheit sind, so fliehen sie, auf die erste Nachricht von dem Anzuge einer Armee, in das Innere ihrer Wüsten, deren großer Umfang ihnen zu einer Schutzwehr dient. In der That wagen sich die Feinde, da sie nirgends Wasser sehen, nicht in die Wüste hinein, da hingegen die Araber sich mit Wasser in Gefäßen versehen, diese, ohne daß sonst jemand weiß, wo, in der Erde verbergen, und sich so vor Mangel in Sicherheit setzen. Da der Boden allenthalben thonartig und weich ist, so können sie tiefe und weite Cisternen in Quadratform graben; von denen jede

Seite

Seite einen Morgen lang ist. Diese füllen sie mit Regenwasser, und decken den Eingang derselben zu, machen ihn mit dem Boden umher gleich, und lassen nur ein unmerkliches Zeichen da, das nur ihnen allein bekannt ist. Sie gewöhnen ihre Heerden, nur alle drey Tage f) einmal zu trinken, damit sie, wenn sie einmal durch dürre Sandwüsten flüchten müssen, an Durst gewöhnt sind. Sie selbst leben von Fleisch, Milch, nebst gemeinen und gewöhnlichen Früchten. Auf ihren Feldern haben sie Pfeffer und vielen wilden Honig, den sie mit Wasser trinken. Andere Araber treiben Ackerbau. Diese sind zinsbar, wie die Syrier, und haben mit denselben noch andere Aehnlichkeit, nur wohnen sie nicht in Häusern. So sind die Sitten dieser Nation beschaffen."

Diese von einem aufgeklärten Geschichtschreiber entworfene Schilderung ist auffallend treu, und man erkennt noch heut zu Tage die jetzigen Beduinen darin. Erlauben Sie mir, aus eben dem Schriftsteller eine Stelle abzuschreiben, die zugleich die Redlichkeit der Araber, und den betrügerischen Charakter der Griechen schildert. „Die nabathäischen Araber hatten ihre Wüsten verlassen, um sich nach einem Handelsplatze hinzubegeben, wo ein berühmter Markt gehalten ward. Ihre Weiber, Kinder und Güter waren in den Höhlen eines Berges zurück geblieben. Dieser Fels, der zwey Tagereisen weit von allen be-

nach-

f) Die Abyssinier haben, wenn sie von Girge aus nach ihrem Lande zurück kehren wollen, eine sieben Tagereisen lange Wüste vor sich, und gewöhnen daher ihre Kameele, die ganze Zeit ohne Getränk hinzubringen.

nachbarten Gegenden entfernt lag, schien ihnen durch seine Lage und die glühenden Einöden umher, vor Feinden sicher; aber die Griechen nutzten aus Golddurst diesen Zeitpunkt, um ihn anzugreifen. Athenäus, einer von den Hauptleuten des Antigonus, marschirte mit einem Corps leicht bewaffneter Truppen von Idumäa ab, machte in drey Tagen und drey Nächten ein und neunzig Meilen, und kam bis zu der Freystätte der Nabathäer. Er drang mit Gewalt hinein, tödtete einen Theil der Unglücklichen, die darin eingeschlossen waren, machte eine Menge von ihnen zu Gefangenen, und nahm den Weyhrauch, die Myrrhen und vierhundert Talente Silber weg, die man daselbst niedergelegt hat. Er blieb nicht länger als drey Stunden, und machte sich dann mit seiner Beute durch die Wüste davon. Zehn Meilen weit von dem Felsen wurden seine Soldaten durch Hitze und Müdigkeit genöthigt, sich auszuruhen. Man schlug in aller Eil ein Lager auf. Die Soldaten waren ganz ermattet, und überliessen sich, da sie nichts befürchten zu dürfen glaubten, einem süßen Schlafe. Indessen waren die Nabathäer durch Eilboten von dem Ueberfall der Griechen benachrichtigt worden, hatten sich sogleich aufgemacht und nach ihrem Wohnplatze hinbegeben. Sie kamen über das Blut ihrer Greise und über die Klagen der Verwundeten ausser sich, eilten fort, um sich zu rächen, und waren in wenigen Stunden bey ihren Feinden. Einige Gefangene benutzten die Nachlässigkeit der Griechen, zerbrachen ihre Ketten, und gaben ihren Landesleuten Nachricht, in welchem Zustande sich jene befänden. Sogleich griffen die Araber das Lager von allen Seiten an, und drangen un-

ter Begünstigung der Finsterniß hinein. Sie stiessen die schlafenden Soldaten nieder, und durchbohrten die, welche aufstanden, um die Waffen zu ergreifen, mit ihren Pfeilen. Das Blutbad war allgemein, und es entkamen nicht mehr als funfzig Reiter, die aber größtentheils verwundet waren. Die Nabathäer hatten nun ihre Gefangenen nebst ihren Gütern wieder erobert, und brachten sie nach ihrem Wohnplatze zurück. Nach dieser Züchtigung der Griechen schrieben sie an den Antigonus, um sich über den Athenäus zu beklagen, und ihr eigenes Betragen zu rechtfertigen. Dieser Fürst mißbilligte die Expedition seines Generals, sagte, sie sey ohne sein Vorwissen unternommen worden, und es sey ganz recht, daß sie sich zur Wehr gesetzt hätten. Dieser Verstellung bediente er sich, um ihnen alles Mißtrauen zu benehmen, weil er hoffte, er würde einmal einen günstigen Augenblick benutzen können, um sich für die Niederlage seiner Truppen zu rächen. Aber die Araber rechneten auf die Treue der Griechen nicht viel, waren auf ihrer Hut, und stellten auf den höher gelegenen Orten Wachen aus, die ihnen von dem Marsch der Feinde Nachricht geben sollten. Sie sahen bald, wie klug diese Vorsichtigkeit gewesen war. Als einige Monate verflossen waren, schickte Antigonus achttausend auserlesene Soldaten, unter dem Commando seines Sohnes Demetrius, gegen sie ab. Dieses Corps marschirte, um die Araber zu überfallen, durch abgelegene Gegenden. Die Araber bekamen durch ihre Spione Nachricht davon, trieben ihre Heerden nach dem Innersten der Wüste hin, und verschanzten sich auf dem Berge. Demetrius fand ihn mit tapfern jungen Kriegern besetzt, die ihm

sehr

sehr lebhaft Widerstand thaten. Nachdem er sie mit seiner ganzen Macht vergeblich angegriffen hatte, zog er sich zurück, und stellte sich, als nähme er die Flucht. Tags darauf kam er noch vor Sonnenaufgang wieder, um sie von neuem anzugreifen, war aber um nichts glücklicher. Nunmehr rief ihm ein Araber mit lauter Stimme zu: Prinz Demetrius, was kann dich bewegen, ein Volk zu bekriegen, das in einer Wüste ohne Wasser, ohne Wein und ohne Nahrungsmittel wohnt, mit Einem Wort, das nichts von dem allen hat, wornach ihr so begierig seyd, und weshalb ihr uns so bedrückt. Abscheu vor Sklaverey hat uns in diese Einöde getrieben, der es an allen denen Gütern fehlt, wornach die Menschen so begierig streben. Er hat uns zu einem einsamen und wilden Leben bestimmt, das uns außer Stand setzt, euch schaden zu können. Wir bitten also dich und den König, deinen Vater, uns in Ruhe zu lassen. Wir wollen euch sogar Geschenke machen, um euch zu bewegen, daß ihr eure Armee zurückzieht, und die Nabathäer unter die Zahl eurer getreuen Freunde rechnet. Wenn euch dieß nicht zu dem Entschluß bewegen kann, so wird euch die Nothwendigkeit zwingen, eine Wüste zu verlassen, wo es euch bald an Wasser und Lebensmitteln fehlen muß. Nie werdet ihr uns zu andern Sitten zwingen. Was hofft ihr denn von diesem Zuge? Höchstens wird er darauf hinaus laufen, daß ihr uns einige Sklaven wegnehmt, die euch nur gegen ihren Willen dienen, und die ihr nie zu euren Sitten und Gebräuchen gewöhnen werdet. Diese Worte wirkten auf den Demetrius, und er machte mit den Nabathäern Friede."

So waren die Araber vor und nach Alexanders Zeiten, und so sind sie noch jetzt. Noch lebt Liebe zur Unabhängigkeit in ihren Herzen. Aus Abscheu vor jeder fremden Herrschaft ziehen sie schreckliche Wüsteneyen den vortheilhaftesten Wohnplätzen vor. Die Freyheit hat so viele Reize für sie, daß sie bey ihr muthig Hunger, Durst und die verzehrende Gluth der Sonne ertragen. Bisweilen sind sie wohl gedemüthigt, aber nie unterjocht worden. Sie haben allen Mächten der Erde Trotz geboten, und die Waffen von sich abgewehrt, wodurch die übrigen Nationen wechselsweise in Sklaverey gebracht sind. Die Römer, diese Herren der Erde, verloren die Armeen, die sie zur Eroberung des Landes der Araber abschickten. Die Aegyptier, die Perser und die Ottomannen haben sie niemals ihrer Herrschaft unterwerfen können. Auch ist dieses stolze Volk das einzige, welches die hohe Denkungsart, den Edelmuth und die unverletzliche Treue noch nicht verloren hat, welche die Menschheit ehren. Betrügerey und Meineid sind ihnen ganz unbekannt. Sie sind unwissend, verachten aber die Wissenschaften nicht, und zeichnen sich durch gesunde Vernunft, geraden Verstand und eine hohe Seele vor allen Orientalern aus. Vor Fremden, so wie vor ihren Fürsten, vergessen sie nie der Menschenwürde, und erniedrigen sich nie zu nichtswürdigen Schmeicheleyen. Sie haben Ernst ohne Finsterkeit, Verstand ohne Prahlerey, Freymüthigkeit ohne Unverschämtheit, und kennen die Reize einer bald weisen, bald fröhlichen Gesellschaft. Freundschaft ist bey ihnen heilig, und Freunde sind Brüder. Auch sind ihnen feine Empfindungen überhaupt nicht unbekannt. In

ihren

ihren Gedichten sieht man Schilderungen von jener glühenden Liebe, die sie mit der Sonnengluth einathmen, und bisweilen auch von der Galanterie, welche sonst nur das Eigenthum policirter Nationen zu seyn scheint. So sind die Araber, die ein einziger Mann durch sein Genie zu vereinigen wußte, daß sie die benachbarten Thronen umstürzten, Königreiche eroberten, und zwey Drittheilen der Erde Gesetze gaben. Ihre Eroberungen haben sie verloren, aber ihren Charakter, ihre Religion und ihre Sitten beybehalten. Wenn sich im Orient ein zweyter Muhamed fände, der im Stande wäre, ihre einzelnen Stämme zu Einer Fahne zu versammeln, so würde er Asien und Afrika noch einmal ihrer Herrschaft unterwerfen. Bey den Arabern sollte der Philosoph den ursprünglichen Menschen studiren, und nicht bey solchen Völkern, deren Geist, Herz und Neigungen durch Despotismus und Sklaverey verdorben sind.

Nächst den Kopten und Arabern sind die **Mograbis**, oder die occidentalischen Muhamedaner, die zahlreichsten Einwohner in Aegypten. Zum Theil beschäftigen sie sich mit dem Handel, zum Theil dienen sie unter den Truppen. Man muß ihre Nation nicht nach denen einzelnen Personen beurtheilen, die nach Groß-Cairo kommen. Diejenigen unter ihnen, welche das Waffenhandwerk wählen, sind Abentheurer, die sich fast alle großer Verbrechen schuldig gemacht haben, und die aus Furcht vor der Gerechtigkeit aus ihrem Vaterlande entflohen sind. Diese Lohnsoldaten kennen weder Treue und Glauben, noch Gesetze, überlassen sich allen Ausschweifungen, und verkaufen

kaufen sich immer dem Bey, der ihnen die stärkste Besoldung verspricht.

Der eigentlichen Türken giebt es in diesem Lande sehr wenige. Aus ihnen bestehen die Corps der Janitscharen und die Azappes g). Sie mißbrauchen ihre Gewalt, um die Aegyptier und die Fremden zu plündern, und wenden alle Mittel an, um große Reichthümer zusammen zu bringen. Bisweilen machen sie sich sogar dem Pascha und den Beys furchtbar, und verkaufen ihren Arm für Gold. Diese Truppen sind, so wie die Mograbis, ganz undisciplinirt, und verstehen gar nichts von der Artilleriewissenschaft. Unmöglich würden sie der europäischen Taktik Widerstand leisten können.

Die syrischen Christen, die Griechen und die Juden, beschäftigen sich gänzlich mit Wechsel- und anderem Handel, und mit den Künsten. Durch ihre Verschlagenheit machen sie sich wechselsweise zu Direktoren der Zölle und zu Intendanten aller Einkünfte von Aegypten. Auf Ehrlichkeit kann man bey ihnen nicht rechnen, sondern man muß immer gegen ihre List auf seiner Hut seyn. Wenn sie Ansehen haben, so bedienen sie sich desselben, um die europäischen Kaufleute zu unterdrücken, suchen ihnen Plackereyen von den Zollbedienten zu erregen, und ihrem Handel Hindernisse in den Weg zu legen. Viele von ihnen sind Goldschmiede, und bearbeiten Gold, Silber und Steine mit vieler Geschicklichkeit. Ihre Drathar beiten ver-

g) So heissen die Christen, die man im ottomanischen Reiche zu Soldaten angeworben hat, und die in Schlachten gemeiniglich an die Spitze gestellt werden.

verdienen selbst von Kennern Lob. Mehrere von ihnen haben auch Manufakturen von leichten Zeugen angelegt, die sie aus bergalischer Baumwolle und aus syrischer Seide verfertigen, und die von den Einwohnern getragen werden. Diese Zeuge sind gut gewebt, haben aber in den Farben Fehler; denn diese sind weder so lebhaft, noch so fest, als an den indischen Zeugen. Dieß muß man der Unwissenheit der Arbeiter; denn Aegypten bringt vortreflichen Indigo, Saflor und andre Farbematerialien hervor. Eben so ist es mit ihrer Leinwand. Das ägyptische Flachs, welcher ehemals so berühmt war, hat von seinen Eigenschaften nichts verlohren, es ist lang, weich, seidenartig, und würde vortrefliche Leinwand geben; aber weil man keine Spinnerinnen hat, die es zu brauchen wissen, so wird nur grobe Leinwand daraus verfertigt.

Alle diese durch Sitten, Religion und Abstammung verschiedne Einwohner belaufen sich beynahe auf vier Millionen, und werden von acht tausend Mammelucken beherrscht. Wenn Sie sich darüber wundern, daß diese kleine Anzahl von Fremden eine so große Menge unter dem Joch halten kann, so dürfen Sie sich nur erinnern, daß zu Augusts Zeiten drey Cohorten hinreichend waren, um Thebais zu besetzen. Strabo, ein Augenzeuge und einer der verständigsten Schriftsteller im Alterthum, erzählt uns folgende interessante Umstände:

„Die ägyptische Nation ist zwar sehr reichlich, aber gar nicht kriegerisch, und die benachbarten Nationen sind es um nichts mehr. Cornelius Gallus, der zuerst als römischer Statthalter nach Aegypten geschickt ward, marschirte gegen die Einwoh-

wohner von Heroopolis h), die sich empört hatten, und brachte sie mit einer kleinen Anzahl Soldaten wieder zu ihrer Schuldigkeit. In Thebais war über die harten Auflagen eine allgemeine Empörung entstanden; aber er zeigte sich kaum, so legte sie sich schon. Nach ihm hielt Petronius, an der Spitze einiger Cohorten, mehrere tausend aufgebrachter Alexandriner in Zaum, die ihn angegriffen hatten, und ließ eine beträchtliche Anzahl von ihnen todt auf dem Schlachtfelde. Aelius Gallus ging mit einem Theil der Truppen, die zur Besatzung von Aegypten dienten, nach Arabien, und zeigte seine Siege, wie wenig kriegerisch die Bewohner dieses Landes sind; ja, er würde Yemen erobert haben, wenn ihn nicht die Verrätherey des Syläus daran verhindert hätte. Die Aethiopier benutzten seine Abwesenheit, fielen in Thebais ein, stürzten Cäsars Bildsäulen um, machten reiche Beute, und führten die schwachen in Philé und der Insel Elephantis mit sich weg. Petronius setzte ihnen mit zehn tausend Fußsoldaten und achthundert Reutern nach, und zwang sie, obgleich ihre Armee aus dreyßig tausend Mann bestand, sich nach Pselcha, einer Stadt in Aethiopien, zurückzuziehen. Da er es durch seine Gesandten nicht hatte dahin bringen können, die Gefangnen wieder zu bekommen, so drang er in das Innere des Landes ein, und lieferte den Feinden ein Treffen. Diese schlecht bewaffneten und ganz undisciplinirten Truppen konnten sich gegen die Tapferkeit der Römer nicht halten. Ein Theil

ent=

h) Diese Stadt ist gänzlich zerstört, und die Ruinen derselben sind unter dem Sande auf der Erdenge von Suez vergraben.

entfloh in die Wüsten, ein andrer suchte hinter den Mauern der Hauptstadt Schutz, und der größte rettete sich durch Schwimmen nach einer Insel im Flusse. Unter den letztern waren auch mehrere Generale der Candace, einer kriegerischen Frau, die damals Königin von Aethiopien war. Petronius setzte auf Schiffen über den Nil, machte sie alle zu Gefangnen, und schickte sie nach Alexandrien. Hierauf belagerte er Pselcha, und eroberte es. Bey diesem Angrif blieb ein Theil der Einwohner. Nach dieser Eroberung marschirte er nach Premnis, einer durch die Natur befestigten Stadt, und kam auf diesem Zuge durch die ungeheuren Sandwüsten, wo die Armee des Cambyses durch Winde erstickt worden ist. Als er Premnis mit Sturm erobert hatte, belagerte er sogleich Napata, wo sich Candacens Sohn in ihrem Pallaste befand. Die Königin, die sich in einer benachbarten Feste aufhielt, schickte Gesandte an den römischen General, ließ über einen Frieden unterhandeln, und erbot sich, die Gefangnen und die weggenommenen Statuen wieder auszuliefern. Er griff aber, ohne diesen Vorschlägen Gehör zu geben, den Platz an und eroberte ihn; doch der junge Prinz rettete sich durch die Flucht. Da er glaubte, es sey schwer, weiter vorzudringen, so marschirte er den vorigen Weg wieder zurück, und nahm große Reichthümer mit sich. Er ließ vierhundert Mann zur Besatzung, nebst Lebensmitteln und Munition auf zwey Jahre, in Premnis, und gieng wieder nach Aegypten."

Diese Stelle schildert die Schwäche der Aegyptier und Aethiopier zu den Zeiten der Römer vollkommen. Seitdem haben sie sich nicht verändert. Eine lange Sklaverey hat die wenige Kraft,

die

die sie damals noch zeigten, ganz zerstört. Aber ihre Unwissenheit in dem Waffenhandwerk ist noch größer, als ihre Feigheit. Während der unglücklichen Tage, als in Groß-Cairo ein bürgerlicher Krieg ausgebrochen war, hörten wir, daß die sechs Kanonen auf dem Schlosse gegen die Stadt abgeschossen wurden, und bemerkten, daß die Artilleristen immer eine halbe Stunde brauchten, sie zu laden; denn so viel Zeit ging immer darüber hin, ehe man von neuem Feuer gab. Urtheilen Sie selbst, mein Herr, ob sich solche Truppen gegen einige europäische Regimenter nur einen Augenblick halten könnten. Eine kriegerische Nation, die Aegypten angriffe, würde sich desselben ohne alles Hinderniß bemächtigen. Mit eben der Leichtigkeit könnte sie Aethiopien erobern, sich des Goldes in diesen Ländern versichern, über das Wasser des Nils gebieten, es nach ihrer Willkühr in Aegypten leiten, und daselbst einen nie versiegenden Ueberfluß unterhalten.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Dritter Brief.

Bemerkungen über die Ehe bey den Aegyptiern.

Groß = Cairo.

Bey den (römischkatholischen) Christen hat man die Ehe zu einem Sakramente gemacht, und sie ist also eine unauflösliche Verbindung. Die Gesetze suspendiren in gewissen Fällen di: Wirkungen derselben, heben sie aber niemals auf. Es kommt also sehr viel darauf an, daß die kontrahirenden Partheyen einander vollkommen kennen, und daß ihr Wille ganz frey ist, da ihr und ihrer Kinder Glück auf dieser Bekanntschaft und diesem freyen Willen beruhet. Die orientalischen Sitten, die von den Europäischen so sehr abweichen, haben den Gesetzgebern nicht erlaubt, die Ehe zu einem unauflöslichen Contrakt zu machen. Bey diesen Völkern leben beyde Geschlechter von einander getrennt und haben keinen Umgang zusammen. Wie könnten ein junger Mann und ein Mädchen, die einander nie gesehen haben, sich unverletzliche Liebe und Treue schwören? Ein solcher Schwur würde sie einem Meineide aussetzen und die größten Unordnungen verursachen. Muhamed, der viele Menschenkenntniß hatte, erlaubte also die Ehescheidung, wozu ihn auch das Beyspiel Abrahams

und der andren Patriarchen autorisirte. Er sucht sie erst dadurch zu verhüten, daß er beyden Gatten Regeln über die Achtung und Zärtlichkeit giebt, welche das Glück ihres Lebens ausmachen sollen, und sagt dann: „Wer schwört, daß er mit seiner Frau nicht mehr umgehen will, soll vier Monate Frist haben; wenn er während dieser Zeit wieder zu ihr kommt, so ist der Herr nachsichtig und barmherzig."

„Ist die Scheidung fest beschlossen, so sieht und hört der Herr alles."

Dieses Gebot erlaubt die Scheidung, überläßt es aber Gott, über die Rechtmäßigkeit derselben zu richten. Weiterhin in diesem Kapitel, welcher ein kurzer Inbegrif aller muhamedanischen Gesetze ist, bestimmt der Gesetzgeber, wie er auch wußte, für die Phantasie der Menschen Schranken. Ein Muselmann kann nicht anders heyrathen, als wenn er seiner Gattin ein Heyrathsgut aussetzt, das seinem Vermögen angemessen ist. Wenn er sich wieder von ihr scheiden will, so läßt er den Richter kommen, und erklärt in seiner Gegenwart, daß er sie verstößt. Sind die vier Monate Bedenkzeit verflossen, so giebt er ihr das Heyratsgut, das in dem Ehekontrakt bestimmt ist, und das Vermögen, das er von ihr bekommen hat. Haben sie Kinder, so behält der Mann die Knaben, und die Frau nimmt die Mädchen mit sich. Von dem Augenblick an sind beyde frey, und können neue Verbindungen schließen. Die Weiber sind nicht, wie man in Europa glaubt, einer ewigen Sklaverey unterworfen. Wenn sie wichtige Ursachen zur Scheidung haben, so rufen sie die Gesetze um Schutz an, und zerbrechen ihre Fesseln. In diesem Falle verlieren sie freylich das

ausgesetzte Heyrathsgut, und das Vermögen, das sie ihrem Manne zugebracht haben; aber sie bekommen doch ihre Freyheit wieder.

Bisweilen schwört ein Muhamedaner ohne gehörige Gründe, er wolle mit seiner Frau keinen Umgang mehr haben. Reuet es ihn, so kann er sich, auch ohne Vermittelung des Cadi's, wieder mit ihr vertragen. Der Gesetzgeber hat dergleichen launenhafte Grillen in folgendem Verse zu verhindern gesucht: „Wer seine Frau dreymal verstößt, kann sie nicht wieder nehmen, außer wenn sie in dem Bett eines andren Mannes gelegen, und dieser sie wieder verstoßen hat. Dann soll es ihnen erlaubt seyn, sich wieder zu verbinden, wenn sie glauben die Gebote Gottes beobachten zu können i).

Der Strafbare, der sich in dieser Lage befindet, und sich von einer Trennung fürchtet, die er doch selbst verlangt hat, sucht jenem Gebote auszuweichen. Er wendet sich an einen Freund, auf dessen Redlichkeit er rechnen kann, schließt ihn, in Gegenwart einiger Zeugen, mit seiner Frau ein, und erwartet an der Thüre den Ausgang dieser sonderbaren Scene. Die Probe ist kritisch, und fällt nicht immer so aus, wie er es wünscht. Sagt der dienstfertige Freund, wenn er herauskommt: das ist meine Frau; ich verstoße sie! so hat der erstre das Recht, sie wieder zu nehmen; vergißt er aber über die Liebe der Freundschaft, und erklärt, daß er sie für seine Frau anerkenne, so führt er sie mit sich fort, ohne daß man sich dagegen setzen kann Dies sind die Gesetze, wodurch Muhamed den Frieden und das Glück der

i) Der Koran, im zweyten Kapitel, S. 39.

der Ehen zu sichern gesucht hat. Er hat aus der Ehe ein gesellschaftliches Band gemacht, das durch gegenseitige Aufmerksamkeiten und durch Kinder immer von neuem geknüpft werden muß. Die kontrahirenden Partheyen bedienen sich der Freyheit, die sie haben, nicht oft. Die Scheidung ist bey ihnen viel seltner, als man gemeiniglich glaubt. Mehrere sind sogar mit Einer Frau zufrieden, und nützen das Gesetz nicht, das ihnen vier auf einmal zu haben erlaubt. Diese Mäßigung entspringt wohl aus der Trennung beyder Geschlechter, aus dem einsamen Leben, dessen Reize sie in ihrer ganzen Stärke empfinden, und besonders aus der Zärtlichkeit beyder Theile gegen ihre Kinder, die in dem väterlichen Hause erzogen, und dann die Stütze und der Trost ihrer Eltern werden.

Um die Verheyrathung eines jungen Mannes bekümmern sich die Verwandten. Sie haben die meisten Mädchen der Stadt im Bade gesehen, und beschreiben sie ihm der Wahrheit gemäß. Wenn seine Wahl getroffen ist, spricht man mit dem Vater des Mädchens über eine Verbindung, setzt das Heyrathsgut fest, und macht ihm, falls er sich entschließt, Geschenke. Wenn beyde Theile eins sind, wird die junge Braut von ihren Verwandten, Freundinnen und Bekannten in das Bad geführt, und mit vielen Ceremonien entkleidet, gebadet und mit wohlriechenden Wässern besprengt. Die Nägel an ihren Füßen und Händen färbt man mit dem Henné aurorafarben, und ihre Augenbraunen mit dem Cohel schwarz. In ihre Haare gießt man wohlriechende Sachen, und wäscht ihren ganzen Körper mit Rosenwasser. Die Frauen sind dann ganz unbekleidet,

lassen ihr langes Haar in fliegenden Flechten herunterhangen, führen die junge Novizin rings in dem Zimmer umher, und bereiten sie zu den Mysterien der Ehe vor. Sie suchen ihr alle Unruhe und Furchtsamkeit zu benehmen, schildern ihr das Glück, das sie genießen wird, und loben ihr die Schönheit und den Reichthum ihres jungen Bräutigams. Der übrige Theil des Tages wird mit Gastmalen, Tänzen und solchen Gesängen hingebracht, die dem Feste angemessen sind.

Den folgenden Tag begeben sich eben diese Personen zu der Braut, reißen sie gleichsam mit Gewalt aus den Armen ihrer klagenden Mutter, und führen sie im Triumph nach der Wohnung des Mannes. Der Zug geht gewöhnlich des Abends vor sich. Zuerst kommen Gaukler die ihre Füße an lange Stelzen festgebunden haben, und eine Balancierstange in der Hand halten. Eine Menge Sklaven tragen das Hausgeräth und die Kostbarkeiten, die zum Gebrauch der jungen Frau bestimmt sind, allem Volke zur Schau. Chöre von Tänzerinnen gehen nach dem Takt der Instrumente voran. Dann kommen reich gekleidete Matronen in sehr ernsthaftem Schritte. Die Braut zeigt sich unter einem prächtigen Baldachin, den vier Sklaven tragen. Sie wird von ihrer Mutter und Schwestern unterstützt, und ist ganz von einem goldstoffnen, mit Perlen und Diamanten besetzten Schleyer verhüllt. Licht bekommt der Aufzug durch eine lange Reihe von Fackeln. Von Zeit zu Zeit singen die Chöre der Brautjungfern Strophen zum Lobe des neuen Ehepaars. Ich habe einen solchen Aufzug, wie ich ihn hier beschreibe, in Groß-Cairo öfters über die Stra-

ßen

ßen kommen sehen. Man nimmt immer den längsten Weg, weil man dem Volke gern alle die Pracht zeigen will, die man bey solchen Gelegenheiten zur Schau trägt.

Wenn der Zug n dem Hause des Mannes angekommen ist, gehen die Frauen in das erste Stockwerk hinauf, wo sie durch die Jalousien auf einer Gallerie Alles sehen können, was unten vorgeht. Die Mannspersonen sind in dem großen Saal versammelt, und mischen sich gar nicht unter sie, sondern bringen einen Theil der Nacht mit einem Gastmahle hin, trinken Kaffee und Sorbet, und hören der Musik zu. Die Tänzerinnen gehen zu ihnen hinunter, legen ihre Schleyer ab, und zeigen ihre Leichtigkeit und Geschicklichkeit im Tanzen. Sie spielen bey Schellentrommeln, Cymbeln und Castagnetten Pantomimen, worin sie Hymens Kampf, den Widerstand der jungen Frau, und die Verschlagenheit der Liebe vorstellen. Ihre Bewegungen und Stellungen sind äußerst wollüstig und frey, und es ist keine Erklärung nöthig, um sie zu verstehen. Alles wird darin so natürlich dargestellt, daß man sich gar nicht irren kann. Ich bin öfters bey diesen Vorstellungen zugegen gewesen, und habe mich jedesmal gewundert, wie ein Volk, das sonst öffentlich so große Achtung vor dem Frauenzimmer bezeigt, diese wollüstigen Tänze so leidenschaftlich lieben kann. Wenn sie geendigt sind, stimmt ein Chor von Brautjungfern das Epithalamium an, das auch bey den Griechen gewöhnlich war, schildert die Reize der jungen Frau, und singt, sie sey schöner als der Mond, frischer als die Rose, düftender als Jasmin, und der Mann sey glücklich, der so vieler Reize geniessen werde. Während

rend der Ceremonie läßt man die junge Frau mehreremale, und immer in andern Kleidern, bey ihrem Gatten vorbeygehen, um ihm ihre Grazie und ihren Reichthum zu zeigen. Wenn sich die Versammlung endlich entfernt hat, begiebt sich der Mann in das Hochzeitzimmer. Der Schleyer wird weggenommen, und nun sieht er seine Frau zum erstenmal. Ist sie noch nicht verheyrathet gewesen, so müssen die Zeichen der Jungfrauschaft zum Vorschein kommen, sonst hat er das Recht, sie den folgenden Tag ihren Verwandten zurück zu schicken. Dieß ist der größte Schimpf, der einer Familie widerfahren kann; daher werden auch in keinem Lande auf der ganzen Erde die Mädchen sorgfältiger bewacht, und daher ist man nirgends sicherer, eine Jungfer zur Frau zu bekommen.

Dieß sind die ägyptischen Ehegesetze und Heyrathsceremonien, die von den Armen, wie von den Reichen, strenge beobachtet werden. Die Tochter eines Handarbeiters wird ihrem Gatten auf eben die Art zugeführt, und der ganze Unterschied besteht nur darin, daß der Zug nicht so prächtig ist. Statt der Fackeln nimmt man dann nur brennendes Fichtenholz in Feuerpfannen, die auf langen Stangen getragen werden. Statt der Tänzerinnen und Tonkünstler gehen nur Leute mit Schellentrommeln und einige Gaukler vorher. Kann die Tochter eines Armen keinen Baldachin und kein prächtiges Gefolge haben, so leihet sie sich einen Schleyer, und geht bey dem Schall einiger Cymbeln oder Stücken Metall, die von eben so armen Leuten geschlagen werden, nach dem Hause ihres Bräutigams hin.

Die Kopten beobachten beynahe eben die Ceremonien; aber sie haben die Gewohnheit, ihre

Mäd-

Mädchen schon in einem Alter von sechs oder sieben Jahren zu verloben, und sie zum Merkmahl hiervon einen Ring an dem Finger tragen zu lassen. Oft erhält der Bräutigam von den Anverwandten Erlaubniß, das Mädchen in seinem eigenen Hause zu erziehen, bis sie mannbar geworden ist. Auch das Verstoßen, das Baden und die feyerliche Begleitung der Braut sind bey diesen schismatischen Christen gebräuchlich; der einzige Unterschied besteht darin, daß sie nur Eine Frau haben können. In den arabischen Mährchen werden Sie Beschreibungen finden, die meiner gegenwärtigen sehr ähnlich sind; denn der Verfasser dieses angenehmen Buchs kannte die Sitten und Gebräuche seines Landes vollkommen, und schilderte sie als ein geschickter Erzähler. Sein Buch enthält treue Gemählde, und ist dadurch sehr schätzbar. Auch iu diesem Stück fehlen diejenigen Dichter häufig, die, ohne jemals im Orient gewesen zu seyn, unter dem Titel: Orientalische Erzählungen, uns ihre albernen Träumereyen zum Besten geben. Man sieht in denselben Türken, Araber und Perser auf die lächerlichste Art in Franzosen travestirt, und findet, anstatt der Natur, immer nur groteske Bilder.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Vier-

Vierter Brief.

Revolutionen, welche der ägyptische Handel seit den ältesten Zeiten bis auf die gegenwärtigen erlitten hat.

Groß = Cairo.

In den vorigen Briefen habe ich Ihnen schon einige besondere und specielle Nachrichten von dem Handel der vornehmsten Städte in Aegypten gegeben Aber solche zerstreute Kenntnisse wären unzureichend, da gegenwärtig alle europäische Höfe den Handel als eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums und der Macht ansehen. Ich will also eine flüchtige Zeichnung von den Revolutionen versuchen, die er seit den frühesten Jahrhunderten bis auf die gegenwärtige Zeit erlitten hat. So schwer dieses Geschäft auch ist, so habe ich doch Muth, es zu unternehmen, da es vielleicht meinem Vaterlande nützlich seyn kann.

Schon die ägyptischen Pharaonen wußten, wie vortheilhaft der Handel sey. Die vielen Kanäle, die sie graben ließen, hatten einen doppelten Endzweck; einmal sollten sie mit dem Wasser des Nils Fruchtbarkeit verbreiten, und dann von einem Ende des Reiches bis zum andern den Transport der Landesproducte erleichtern. Die Märkte, die sie in dem Delta und in Thebais anlegten, riefen die Einwohner der entferntesten Provinzen zusammen. Jeder brachte die Früchte

seines

seines Fleißes dahin, und durch gegenseitigen Tausch hatten alle Mitglieder der Nation von den Kunsterfindungen und den Produkten des ganzen Königreichs Vortheil. Bey dem Vergnügen, das mit Wasserfahrten verbunden ist, bey der kühlen Luft, die man alsdenn einathmet, bey der Schönheit der Ufer des Flusses, und bey der Nothwendigkeit, während der Ueberschwemmung sich zu Wasser nach einem andern Orte hinzubegeben, wurden die Aegyptier bald Schifffahrer; und es ist sehr glaublich, daß die ersten Barken, worauf Menschen sich dreist den unbeständigen Wellen anvertraueten, in Aegypten gebauet worden sind. Vergnügen, Interesse und Religion, diese mächtigen Triebfedern unserer Handlungen, machten, daß die Aegyptier von einem Tempel zum andern hinfuhren. Allenthalben waren Feste, Illuminationen und Volksversammlungen, wo die Handelsleute, so wie der Reiche, ihren Vortheil fanden. Die Aegyptier müssen also als eine der ältesten schifffahrenden Nationen angesehen werden. Schon lange vor dem berühmten Zuge der Argonauten, segelten sie auf dem rothen Meere. Nach Herodots Zeugniß machte Danaus die noch ganz rohen Griechen mit der Schifffahrtskunst und dem Handel bekannt. Bald nachher brach Sesostris, sein Bruder, mit einer Armee und einer Flotte auf, um Asien zu erobern. Indeß er sich die innern Reiche unterwarf, bemächtigte sich eine Flotte von vierhundert Segeln der Hafen im arabischen Meerbusen, fuhr durch die Meerenge **Bab El-mandel**, und segelte in den indischen Ocean, wo noch niemals so große Schiffe gesehen worden waren. Bis zu jenen Zeiten steigt der Handel zwischen Aegypten und Asien hinauf, und er

ist

ist seit diesen entfernten Jahrhunderten niemals unterbrochen worden.

Sesostris hatte während seiner Eroberungen mehrere Colonien gegründet. Eine davon ließ sich an der Küste von Phönicien nieder. Tyrus erbauete sich Mauern, brauchte die Cedern auf dem Libanon zum Schiffbau, und bereitete sich schon darauf vor, seinem Vaterlande den Ruhm der Schifffahrt streitig zu machen. Es schickte seine Fahrzeuge bis nach den Säulen des Hercules hin, und breitete allenthalben die Künste und den Handel aus k). Die Aegyptier ihrer Seits fuhren durch den Bosphorus nach dem schwarzen Meere, tauschten mit ihren Landsleuten, die sich in Colchis niedergelassen hatten, ihre eigenen Waaren gegen die nördlichen um, und indessen holten die Flotten auf dem rothen Meere Perlen, Diamanten, wohlriechende Sachen und kostbare Zeuge aus den orientalischen Ländern.

Aegypten erreichte, als ein Handelsstaat, bald einen sehr hohen Grad von Macht, und errichtete allenthalben jene kolossalischen Statüen, jene Tempel und Obelisken, die man nicht ohne Bewunderung ansehen kann. Die Gesellschaften der Priester studirten unaufhörlich den Himmel, und machten die Schiffer mit den Gestirnen bekannt, die ihnen auf dem unermeßlichen Meere zu Wegweisern dienen. Aegypten war mächtig, reich

k) Clemens von Alexandrien sagt: „Die Phönicier bekamen die Buchstaben von den Aegyptiern, und theilten sie dann den Griechen mit.“ An einem andern Orte setzt er noch hinzu: „Der Phönicier Cadmus brachte sie nach Griechenland; und deswegen nennt Herodot die griechischen Buchstabenzeichen Phönizisch.“

reich an Produkten, und verbreitete mit seinem Handel zugleich die Wissenschaften. Es theilte den wilden Nationen in Griechenland die Kunst des Getreidebaues mit, und gab ihnen dadurch die erste Veranlassung zur Cultur. So werden die kühnen europäischen Seeleute, die von menschenfreundlichen Königen nach der Südsee geschickt worden sind, die Einwohner der dortigen Inseln, dadurch, daß sie ihnen unsere Produkte und Künste mittheilen, aus der Barbarey hervorziehen. Gewiß wird der wilde Menschenfresser in Neu-Seeland nicht länger seines Gleichen verzehren, wenn ihm erst unsere Schaafe und Kühe, nebst unserm Getreide, reichliche und sichere Nahrung geben. Der Ackerbau wird bey diesem Völkerstamme eine Gesellschaft und Gesetze veranlassen, und die dortigen Einwohner werden die Vorzüge gesitteter Nationen bekommen. Da ihre Inseln, allem Anschein nach, keines von den edlen Metallen besitzen, welche die Habsucht reizen: so werden sie nicht in eine Sklaverey gestürzt werden, welche ihre Tugenden zerstören könnte. Nach dem Beyspiel der Griechen, welche ihre ersten Wohlthäter vergötterten, werden sie Ludwig dem XVI. und Georg dem III. Monumente errichten. Das sind Thaten, wodurch Könige unsterblich werden, und deren Andenken die Nachwelt nie vergessen wird.

Als Griechenland durch große, in den Schulen zu Memphis und Heliopolis unterrichtete Männer aufgeklärt worden war, und sich in verschiedene Republiken zertheilt hatte, wollte jeder von diesen kleinen Staaten eine Marine und Handel haben. Tyrus fuhr indessen fort, seine Schiffe in das ganze weite mittelländische Meer auszu-

schicken,

schicken, und sein Purpur diente Königen zum Schmuck. Psammetychus begünstigte, nach Herodots Zeugniß, die Griechen, und öffnete ihnen die ägyptischen Häfen. Sein Sohn Nekos machte einen Versuch, den Nil mit dem rothen Meere zu vereinigen; aber er fand bey diesem Unternehmen große Hindernisse, verlor eine Menge Arbeiter, und mußte es daher aufgeben. Indeß entwarf er den Plan zu einer andern Unternehmung, woraus man sehen kann, wie weit die Schiffahrtskunst damals schon getrieben war l). Er rüstete zu Suez Schiffe aus, gab das Commando darüber phönicischen Capitainen, und befahl ihnen, Afrika zu umsegeln. Diese geschickten Seeleute fuhren durch den arabischen Meerbusen, um das Vorgebirge der guten Hoffnung, wandten sich dann wieder nordwärts, kamen nach einer Fahrt von drey Jahren bey den Säulen des Herkules an, und kehrten von da nach Aegypten zurück. Dieß war das erstemal, daß man den großen Welttheil Afrika umschiffte. Wegen der Schwierigkeiten, die zu jener Zeit, wo die Schiffe immer die Küsten im Gesicht behalten mußten, mit einer so langen Reise verbunden waren, gab man diese Fahrt auf, und begnügte sich, das mittelländische Meer und den indischen Ocean zu besuchen. Aegypten hatte damals die mächtigste Marine, und war das reichste Land auf dem Erdboden.

Apries, Neko's Enkel, schlug in einem Seetreffen die vereinigten Flotten der Cyprier und Tyrier, der beyden Nationen, die in der Schiffahrtskunst am berühmtesten waren. Durch diesen

l) Herodot im 4ten Buche.

sen glücklichen Ausgang ward Amasis kühn, schickte eine Flotte ab, um Cypern zu erobern, und bemächtigte sich dieser Insel. Er fand daselbst Holz und andere Materialien zum Schiffbau im Ueberfluß, und ward Herr von dem mittelländischen Meere. Um den Handel mehr in Aufnahme zu bringen, rief er Griechen nach seinen Staaten, und erlaubte ihnen, nahe bey der canopischen Mündung des Nils die Stadt Naucrate zu erbauen. Um diese neuen Bundesgenossen zu verhindern, daß sie sich nicht zu weit in dem Lande ausbreiten möchten, befahl er, daß ihre Schiffe nirgends anders, als in dem Hafen der genannten Stadt ausladen sollten. Diese bekam indeß durch die Märkte, die darin angelegt wurden, und durch die beständig einlaufenden Schiffe einen blühenden Handel. Die Jonier, Dorier und Aeolier erbaueten auf gemeinschaftliche Kosten Tempel darin. So prächtig sie auch gewesen seyn mögen, so waren sie doch nicht so dauerhaft, als die ägyptischen Gebäude, und der Reisende sucht heut zu Tage vergeblich Ruinen davon.

Das Glück dieses Reichs war damals auf dem höchsten Gipfel. Künste und Wissenschaften waren ihrer Vollkommenheit nahe; die Astronomen wußten die Finsternisse genau vorauszusagen; die Bildner gravirten feine Steine und gaben dem härtesten Marmor nach ihrer Willkühr Gestalten. Mit Hülfe der Mechanik wußte man erstaunlich große Massen in die Höhe zu thürmen, durch die Chimie, das Glas zu färben, kostbare Steine glänzender zu machen, und vermittelst ätzender Mittel den Zeugen unauslöschliche Farben zu geben. Das Land war durch den Ackerbau mit den indischen Produkten bereichert, so wie

nachher auch Griechenland, Italien und ganz Europa auf eben die Art damit beschenkt worden sind. Ja, mein Herr, so oft wir auf unsren Tischen schneeweißes Brod, Reiß, Erbsen, Bohnen und mehrere andre Hülsenfrüchte sehen, sollten wir den Aegyptiern dafür danken; denn sie haben diese schätzbaren Güter den Griechen mitgetheilt, und von denen sind sie dann zu den Römern und in der Folge zu den Galliern gekommen.

Wenn bey den benachbarten Nationen eine Hungersnoth Verheerungen verursachte, so kamen sie, wie die Söhne Jakobs, nach Memphis, um Nahrungsmittel zu suchen. Diese großen Vortheile waren die Aegyptier zum Theil dem Handel der Pharaonen schuldig, die ihre Flotten von der Insel Taproban, dem jetzigen Ceylon, bis nach den spanischen Häfen ausschickten. Die policirten Völker in Afrika und Europa bekamen Waaren der Nothwendigkeit, der Bequemlichkeit und des Luxus von ihnen. Zum Theil muß man die bewunderungswürdigen Werke, welche die Aegyptier zu Stande brachten, dem außerordentlichen Gewinn von ihrem Handel zuschreiben. Nie hat eine Nation so viele Schätze zusammen gebracht, nie die Künste und Wissenschaften mit mehr Eifer getrieben, und nie so große Monumente aufgeführt. Memphis war die größte Handelsstadt auf der Erde geworden, und der Goldsand aus den äthiopischen Flüssen, die Perlen aus Ormus, die Balsamarten aus Arabien und die Zeuge aus Bengalen wurden daselbst ausgeladen.

In diesem blühenden Zustande befand sich Aegypten, als Cambyses es mit ungeheuren Armeen angriff. Amosis beging die Unvorsichtigkeit, die Nationalsoldaten dadurch mißvergnügt zu ma-

chen, daß er die griechischen Truppen ihnen vorzog; in kurzem verließen daher hundert und fünfzigtausend Mann ihr Vaterland. Diese Desertion machte, daß das schöne Aegypten in die Hände des Königes von Persien fiel, der es dann mit Feuer und Schwerd verheerte. Trunken von seinem Siege zerstörte dieser wilde Eroberer die Akademien, und ließ an denen Monumenten, die er nicht umstürzen konnte, Spuren seiner Barbarey zurück, die noch heut zu Tage sichtbar sind. Nachdem er bey seinen thörichten Unternehmungen auf den Tempel des Jupiter Ammon und gegen die Aethiopier viele Tausende von Soldaten verloren hatte, ließ er ein Corps Truppen in Aegypten, und kehrte nach seinen Staaten zurück. Der Handel litt durch seine Gewaltthätigkeit; aber er hatte einmal seine Richtung bekommen, und setzte, ungeachtet der Hindernisse, die man ihm in den Weg legt, seinen Lauf fort. Darius Hystaspes kannte den Nutzen desselben, gab ihm seine erste Lebhaftigkeit wieder und begünstigte ihn in dem ganzen Umfange seines Reiches. Er wollte sogar den Kanal weiter fortführen, den Nekos angefangen hatte, und gab diese Unternehmung nur deshalb auf, weil man ihm fälschlich berichtete: das rothe Meer habe einen höhern Wasserspiegel, als das Mittelländische, und werde also Aegypten überschwemmen. Auf seinen Befehl mußte Skylax den Fluß Indus hinunterfahren, und die Küsten eines Theils von Asien von Osten nach Westen hin untersuchen. Er kam nach einer zweyjährigen Fahrt wieder nach dem Isthmus von Suez zurück. Die Nachrichten, die er dem Könige von Persien gab, bewogen diesen zu dem Entschlusse, seine Waffen bis nach Indien hin zu ver-

breiten. Er machte große Eroberungen daselbst. Die Aegyptier nützten dies um ihren Handel auszubreiten, ihren Verlust wieder gut zu machen und ihre Marine wieder in bessern Stand zu setzen. Sie dienten diesem ehrsüchtigen Fürsten gegen die Griechen, lieferten seinen Armeen Lebensmittel, halfen ihm die merkwürdige Brücke erbauen, welche er über Bosphorus schlug, und bemächtigten sich in dem Seetreffen bey der Insel Euböa fünf feindlicher Schiffe. Ihre Tapferkeit und ihre Geschicklichkeit im Seewesen zeigten sich auch in den Schlachten bey Salamin und Mycale; aber die Republikaner in Sparta und Athen waren von Freyheitsliebe entflammt, und die großen Männer in ihrer Mitte hielten Asien und Afrika, die sich zu ihrem Verderben verschworen hatten, in ihren Bemühungen auf.

Im folgenden Jahrhunderte ward ein Prinz mit einem feurigen Charakter, einem erhabnen Genie und einem unbezwinglichen Muthe geboren, und lernte in seinem Streit mit Griechenland die Kunst, alle Völker der Welt zu überwinden. Als er zum Thron gelangt war, brach er an der Spitze von vierzig tausend Mann auf, überwand die Satrapen in Klein-Asien, zerstörte das stolze Tyrus, das keinen Herrn anerkennen wollte, und wandte dann seine Waffen gegen Aegypten. Die Nation ertrug das Joch der Perser mit Ungeduld, that Alexandern Schritte entgegen, und das Land ward ohne eine Schlacht erobert. Voll Vergnügen über die Aufnahme, die ihm die Aegyptier widerfahren ließen, und trunken von den schmeichelhaften Hoffnungen, die ihm das Orakel Jupiter Ammons gegeben hatte, ließ er den Aegyptiern ihre bisherige Regierungsform

form und Religion. Dieser große König, dessen Geist von einem Philosophen gebildet worden war, und dessen ehrgeizige Absichten nach der Herrschaft über die Welt strebten, wollte sie indeß nicht erobern, um sie zu verheeren. Um sich Aegyptens, dessen Wichtigkeit er kannte, zu versichern, erbauete er darin eine große Stadt mit drey Hafen, worin die Flotte der Griechen und die Waaren aller Nationen anlanden konnten. Er selbst entwarf einen Plan zu dem Handel, der die zerstreueten Theile seines ungeheuren Reiches mit einander verbinden sollte; aber er starb in der Blüthe seiner Jahre. Seine Generale theilten seinen Raub unter sich, und wurden mächtige Monarchen. Ptolemäus Lagi, dem Aegypten zugefallen war, bemühete sich, die großen Absichten seines Herrn auszuführen. Er rief Kaufleute aus Griechenland und Syrien nach Alexandrien. Da er sie unaufhörlich begünstigte, so ward sein Reich blühend, und er sah sich dadurch in Stand gesetzt, mit seinen Feinden vortheilhafte Kriege zu führen und die Insel Cypern zu erobern. Seine getreuen Bundesgenossen, die Rhodier, hatten sich geweigert, ihre Schiffe zu der Flotte des Antigonus stoßen zu lassen, um den Ptolemäus Lagi zu bekriegen, und wurden nun von dem Demetrius Poliorcetes belagert. Die starke Beyhülfe an Getreide und Schiffsmunition, die Ptolemäus ihnen schickte, half ihnen, diesen furchtbaren Krieger überwinden, und sie gaben ihrem Beschützer aus Dankbarkeit den Namen Soter oder der Erretter.

Mitten unter den kriegerischen Unruhen beschäftigte sich der erste von den Ptolemäern angelegentlich mit dem Glück seines neuen Staates. Wegen

gen der niedrigen Küsten von Aegypten war es äußerst gefährlich, daran zu landen, und oft zerschmetterte ein Sturm die Schiffe an denselben, ehe man sie noch hatte unterscheiden können. Er ließ daher auf der Insel Pharus den prächtigen Thurm bauen, von dem man weit in das Meer hinaussehen konnte, und woran mit großen Buchstaben stand: den errettenden Göttern, zum Nutzen der Schiffahrt. Er war von weißem Marmor, und man konnte ihn also bey Tage sehr weit sehen. Bey Nacht zündete man eine Laterne an, nach der sich dann der Lauf der Schiffe richtete. Das ganze Alterthum hat dieses prächtige Werk gepriesen. So werden die Franzosen das Andenken eines Königs segnen, der mitten in den Wogen des Meeres einen prächtigen Hafen anlegen ließ. Eines Tages, wenn man hinter den Dämmen, die ein geschickter Ingenieur in Cherbourg auf eine so wunderbare Art anlegt, ganze Geschwader in Sicherheit sieht, wird die Nachwelt sagen: Hier zähmte Ludwig XVI. die Wellen des Oceans.

Alexandrien bekam, vermittelst seiner westlich, nördlich und südlich gelegenen Hafen, die Waaren der ganzen Erde. Mit den schon erwähnten Bemühungen war Ptolemäus noch nicht zufrieden, sondern er stiftete auch eine Akademie von Gelehrten, deren Mitglieder auf seinen Befehl nach den verschiedenen Ländern der Erde hinreisen, und ihre Reichthümer und Produkte untersuchen mußten. In unsrem Jahrhundert haben die französischen Monarchen dies Beyspiel befolgt; sie haben Mitglieder der Akademie nach Lappland und nach dem Aequator hingeschickt, um in beyden Gegenden einen Grad der Erde messen, und nützliche geogra-

phische

phische und nautische Kenntnisse einsammeln zu lassen. Ungeachtet der Kriege, die Ptolemäus Lagi gegen die Könige von Syrien führen mußte, brachte er dennoch von allen Enden her Manuscripte zusammen, um die berühmte Bibliothek anzulegen, deren unglückliches Schicksal noch jetzt beklagt wird. Die Denkmäler dieses Fürsten sind zerstört; aber nie wird sein Ruhm untergehen; denn zu eben der Zeit, da er die Feinde von den Gränzen seines Reichs zurück trieb, arbeitete er daran, seinem Volke ein dauerhaftes Glück zu verschaffen.

Ptolemäus Philadelphus trat in die Fußstapfen seines Vaters, und machte Aegypten mächtig und blühend. Die prächtige Procession, die er bey seiner Thronbesteigung hielt, beweist, wie ausgebreitet damals der ägyptische Handel war. Athenäus beschreibt sie weitläuftig; ich will aber nur die vornehmsten Züge davon anführen. Man sah dabey alle Produkte aus allen Himmelsstrichen beysammen. Asiatische und afrikanische Sklavinnen in ihrer Landestracht eröffneten den Zug. Auf sie folgten Kameele, die mit Weyhrauch, Safran, Zimmetrinde und andern kostbaren Gewürzen beladen waren. Eine Schaar von Aethiopiern trug vierhundert Elephantenzähne und vieles Ebenholz. Abyssinier waren mit dem Goldsand beladen, den sie an den Ufern ihrer Flüsse auffammeln. Indier trugen Perlen, Diamanten und andre Schätze ihres Landes zur Schau. Dann folgten eine Menge seltner Thiere mit ihren Führern; die schönsten Vögel aus Afrika; Schafe aus Abyssinien, Yemen und Griechenland; blendend weiße Ochsen aus Indien; Bären aus Norden; Leoparden, Panther, Luchse, die Giraffen und das Rhinoceros

ceros aus Süden. Alle diese verschiedne Sachen können sich nur bey einem Volke finden, das mit allen Nationen der Welt handelt.

Ptolemäus Philadelphus war entweder von der wahren Höhe des Landes besser unterrichtet, als sie; er setzte den Kanal, der das rothe Meer mit dem Nil verbinden sollte, fort, und vollendete ihn auch. Dieser Kanal fing bey dem pelusischen Arme des Nils an, und erstreckte sich bis nach Arsinoé, dem jetzigen Aggerut. Durch Schleusen, die an der Mündung desselben angebracht waren, ward das Wasser verhindert, sich in zu großem Uebermaaß hinein zu ergießen. Man hatte ihn zugleich durch Seen gezogen, die ihn speisten, und den Schiffen zu Ruheplätzen dienten. Die Geschichte belehrt uns nicht, ob dieser Kanal den Handel sehr befördert hat. Da man indeß, um in ihn hinein zu kommen, durch den ganzen arabischen Meerbusen fahren mußte, der an seinem äußersten Ende sehr schmal und gefährlich ist, so öffnete Ptolemäus den Kaufleuten einen andern Weg. Er erbauete auf der Höhe von Syene, an der Küste des rothen Meeres, eine Stadt, die er, nach seiner Mutter, Berenice nannte. Dann legte er auf dem Wege von dieser Stadt bis nach Cophtos Cisternen und Gasthäuser an, wo die Caravanen in der Wüste Erfrischungen fanden. Diese Landstrasse ging zwölf Tagereisen weit durch glühenden Sand, und überdem war der Ankerplatz bey Berenice allen Winden offen. Beyde Unbequemlichkeiten bewogen die Seefahrer in der Folge, in den Ratzenhafen, das jetzige Cosseir, einzulaufen, wo sie guten Ankergrund fanden. Von der Zeit an nahm der in-

sche

sche Handel den Weg, den ich Ihnen schon beschrieben habe.

Um die ägyptischen Kaufleute zu beschützen, hielten die Ptolemäer im rothen und im mittelländischen Meer eine furchtbare Marine. Theocrit versichert, daß sie sieben und neunzig Schiffe vom ersten Range hatten, von denen mehrere zweyhundert Fuß lang waren, und außerdem noch eine Menge kleinerer Fahrzeuge und vier tausend Barken, die ihre Befehle nach allen Theilen ihres Reiches hinbringen mußten. Durch dergleichen Mittel breitete Ptolemäus Philadelphus seine Eroberungen bis weit in Aethiopien und Yemen aus, und hatte am Ende drey und dreyßig tausend Städte in seiner Gewalt. Dies würde höchst unwahrscheinlich seyn, wenn es nicht durch glaubwürdige Schriftsteller bestättigt würde, und wenn man nicht wüßte, wie glänzend ein Staat durch den Handel werden, und welche unzählige Vortheile ein weiser Regent aus Aegypten ziehen kann, da es an zweyen Meeren liegt, und einen reichen, unerschöpflichen Boden hat.

Ptolemäus Evergetes ahmte dem Beyspiele seiner Vorgänger nach, und suchte seine Macht im Handel, ermunterte ihn, so sehr er nun konnte, unterhielt Flotten auf dem rothen Meer, unterwarf sich mehrere Könige, die in dem glücklichen Arabien regierten, verpflichtete sie, für die Sicherheit auf den Landstrassen zu sorgen, und beschützte die Caravanen mächtig gegen die Araber. Während seiner Regierung kamen die Reichthümer der Aegyptier auf den höchsten Gipfel. Der Ueberfluß an Gold und allen übrigen Dingen bewirkte in Alexandrien einen außerordentlichen Luxus, und verdarb den Hof der Könige. Die mei-

sten

sten Menschen behalten ihre Tugend nur in mittelmäßigen Glücksumständen. Unglück erhebt ihre Seele, und zeigt ihre Kraft in vollem Glanze; aber übergroßes Glück entnerft sie, öffnet ihnen den Pfad des Lasters, verschließt ihnen aber die Wege zum Glück. Die Ptolemäer wurden auf dem Gipfel ihrer Macht feige und weichlich, und überließen sich Ausschweifungen, die einen nachtheiligen Einfluß auf die Sitten ihrer Unterthanen hatten; denn die Verderbniß eines Staats fängt immer bey den Großen an. Indeß verrichtete der vierte von diesen Fürsten einige ehrenvolle Thaten. Auf Bitten der Rhodier befreyete er den Adromachus, den Vater des Achäus wieder, der einen Theil von Klein-Asien beherrschte, und sich mit den Byzantinern verbunden hatte, um von allen Schiffen, die durch die Dardanellen führen, einen Zoll zu fodern. Achäus machte sich aus Dankbarkeit von seinen Bundsgenossen los; diese thaten auf ihre Forderungen Verzicht, und der Handel, der nun von jener Fessel befreyet war, bekam seine gewöhnliche Richtung wieder. Er unterhielt die Marine, die von seinen Vorfahren herkam, nicht nur, sondern vermehrte sie auch. Man bewunderte unter seiner Regierung Schiffe von einer nahe an das Wunderbare reichenden Größe, dergleichen man seitdem niemals wieder erbauet hat. Plutarch beschreibt eine von seinen Galeeren, die vierzig Ruderbänke hatte, dreyhundert und dreyßig Fuß lang und am Hintertheil vier und sechzig Fuß hoch war. Dieses ungeheure Gebäude, gegen das unsre Schiffe von drey Verdecken nur kleine Fregatten scheinen würden, war mit vierhundert Matrosen, viertausend Ruderknechten und etwa dreytausend Soldaten

besetzt. Der Schiffbau und die Schiffarth mußten bey den Aegyptiern sehr weit getrieben seyn, da sie solche ungeheure Fahrzeuge, die schwimmenden Städten ähnlich sehen mußten, erbauen und fortbewegen konnten.

Unter der Regierung der folgenden Ptolemäer sah man in der Hauptstadt nichts als zügellosen Luxus, und sie selbst überließen sich allen Ausschweifungen; aber eben dies beweist, wie viel Gewinn sie von dem Handel zogen, denn bey allem ihren ausschweifenden Aufwande war das Land dennoch reich und blühend. Mitten unter den Wollüsten, in die sie versunken waren, dachten sie noch bisweilen auf ihren Vortheil. Ptolemäus Physkon schickte den Eudoxus als Gesandten an verschiedne indische Monarchen. Der Bericht dieses berühmten Seefahrers erweiterte die Kenntniß, die man von jenen Ländern hatte, und vergrößerte die Habsucht der Kaufleute noch. Sie unternahmen neue Fahrten nach dem Orient, und gelangten durch den Ganges bis nach Bengalen. Nach dem Tode des Königs befahl seine Wittwe Cleopatra dem Eudoxus, eine Entdeckungsreise nach der äußersten Spitze von Afrika vorzunehmen. Er schiffte sich auf dem rothen Meere ein, und besuchte die Bewohner der Küste von Sofala. Da er daselbst das Vordertheil eines Schiffes fand, das nach allen Merkmalen in Cadix gebauet gewesen war: so entwarf er den Plan, die Küsten von dem ganzen großen Welttheil Afrika zu umschiffen. Bey seiner Zurückkuuft nach Aegypten saß Ptolemäus Lathyr auf dem Thron, der ihm nicht gewogen war. Er führte nun das Unternehmen aus, worauf er gedacht hatte, segelte durch die Meerenge Bab Elmandel hin,

um-

umschiffte die Spitze von Afrika, und landete endlich bey den Säulen des Herkules an. Dies war das zweytemal, daß man diese kühne Fahrt unternommen hatte. Man sieht leicht ein, wie viele Schwierigkeit ein solches Unternehmen in jenen Zeiten haben mußte, wo der Seefahrer sich noch nicht nach der Magnetnadel richten konnte, und wie viele Geschicklichkeit und Muth man bedurfte, um die Hindernisse und Gefahren, denen man ausgesetzt war, zu besiegen. Eine solche Fahrt war damals weit schwerer, als heut zu Tage eine Reise um die Welt.

Unter Ptolemäus IX. fuhren die Kaufleute in Alexandrien fort, nach dem schwarzen Meere, nach Spanien, nach dem persischen Meerbusen, und bis nach den äußersten Enden von Indien hin zu segeln. Diesen ausgebreiteten Handel hatte Aegypten nicht durch die gute Regierung seiner Könige; sondern er ging, da sie ihn nicht gar zu sehr einschränkten, den Weg fort, den er einmal genommen hatte.

Während des Krieges, den Ptolemäus XII. einige Zeit gegen den Julius Cäsar führte, verbrannte dieser Feldherr hundert und zehn große Schiffe, und doch waren die Aegyptier noch immer im Stande, eine Flotte auszurüsten, die dem Feinde die Spitze bieten konnte. Aber wer konnte Cäsars großen Talenten widerstehen. Die Alexandriner leisteten dem Eroberer von Gallien nur schwachen Widerstand; indeß war es einer Frau vorbehalten, über diesen großen Mann zu triumphiren. Die berühmte Cleopatra unterwarf sich den Sieger, und brachte ihn durch unwiderstehliche Reize in ihre Fesseln. Diese Königin bewies ihr ganzes Leben hindurch eine Pracht

und

und eine Verschwendung, von der man in der Geschichte fast nicht ein einziges Beyspiel findet. Antonius ließ sie, als er sich gerade zu Tarsus in Cicilien befand, vorladen, daß sie Rechenschaft von ihrem Betragen geben sollte. Sie machte sich sogleich zu diesem römischen Feldherrn hin auf den Weg, segelte durch das mittelländische Meer, und fuhr dann den Fluß Cydnus in einem Schiffe hinauf, das so prächtig beschrieben wird, als uns die Dichter den Muschelwagen der Liebesgöttin schildern. Die Segel waren purpurfarben; das Hintertheil und der Bord funkelten von Golde. Die Ruder waren mit Silberblech beschlagen, und wurden bey Musik nach dem Takte bewegt. Die Königin saß nachlässig unter einem mit Gold und unschätzbaren Edelsteinen geschmückten Baldachin, und ihr Anzug entsprach der Pracht des Schiffes. Perlen, Diamanten und der reichste Stoff verschleyerten ihre Reize wohl, verhüllten sie aber nicht. So wie die Göttin von Cythere, war auch sie von einer Menge Kinder umgeben, die wie Liebesgötter gekleidet waren. Sie kühlten mit Fächern die Luft, welche diese neue Göttin einathmete, und zu gleicher Zeit erfüllten Specereyen, die unaufhörlich angezündet wurden, beyde Ufer des Flusses mit Wohlgerüchen. Antonius, der die Cleopatra bestrafen wollte, empfand bald die Macht ihrer Reize, vergaß, daß er ihr Richter war, und ward ihr Liebhaber. Sie verdankte indeß diesen Sieg nicht bloß ihrer Schönheit; denn sie besaß viel Geist, und hatte ihn sehr ausgebildet. Sie verstand alle orientalische Dialekte, sprach vollkommen Griechisch, Aetiopisch, Hebräisch, Parthisch, Syrisch und Persisch, und konnte sich mit jedem Fremden, deren immer eine

Menge

Menge nach Alexandrien kamen, in seiner Muttersprache unterhalten. Diese Stadt war, seit der Zerstörung von Carthago und Corinth, der Mittelpunkt von dem Handel der ganzen Welt geworden, und hatte drey hundert tausend freye Einwohner, und wenigstens noch einmal so viele Sklaven.

Cleopatra hatte den Cäsar und Antonius besiegt, aber den Augustus, einen kalten und verschlagnen Mann, versuchte sie vergebens zu fesseln. Weil sie befürchtete, sie würde den Triumph dieses stolzen Siegers verherrlichen müssen, brachte sie sich selber um. Aegypten kam nun unter die Herrschaft der Römer. Diese Eroberung war für Rom das, was Peru für Spanien war, und was Bengalen für England ist. Nun kam so viel Gold und Silber in Ueberfluß nach Rom, daß die Ländereyen, Kaufmannswaaren und Lebensmittel noch einmal so theuer wurden, als vorher, und so ward der Untergang des römischen Reiches beschleunigt.

Die Aegyptier hatten nun keine Könige mehr, waren den Römern unterworfen und wurden die Faktoren derselben. Die Einwohner von Italien trieben den indischen Handel sehr häufig, der, nach dem Zeugniß des Plinius, hundertfachen Gewinn brachte. Sie folgten ihren Vorgängern auf dem Fuße nach. Einige fuhren auf dem Indus in das Innere des Landes; andre besuchten die Hafen auf der Insel Ceylon, und noch andre umschifften das Cap Comorin, und fuhren den Ganges hinauf bis nach Palibothra, einer mächtigen Stadt, wo die Aegyptier schon seit langer Zeit Handel trieben, und wo ein Zusammenfluß von Leuten aus allen orientalischen Ländern war.

Sie holten von daher baumwollene Zeuge und seidne Stoffe, von welchen letztern Augustus zuerst ein Kleid trug. Seinem Beyspiel zufolge suchten die Römer den größten Luxus in Kleidern, und Perlen, Diamanten und Specereyen wurden für sie wesentliche Bedürfnisse. Heut zu Tage, da der Maulbeerbaum und die Seidenraupe nach Europa verpflanzt sind, tragen Leute von allen Ständen kostbare Zeuge, von welchen die römischen Consuls noch nichts wußten; indeß weiß man sie noch bis jetzt weder so gut zu verfertigen, als in Bengalen, noch ihnen so dauerhafte Farben zu geben. Vielleicht wird die kleine indische Kolonie, die ein französischer Admiral, der uns durch seine Verdienste, seine Talente und Siege Ehre macht, nach unserm Vaterlande verpflanzt hat, unsern Fabrikanten die orientalischen Geheimnisse mittheilen.

So wie die Römer die Gränzen ihres Reiches weiter ausdehnten, nahmen sie auch die Gewohnheiten und die Sitten der überwundnen Völker an. Aegypten hat noch mehr Einfluß auf ihre Sitten, als alle übrigen Provinzen; denn es verschafte ihnen die größten Reichthümer. Man brachte die schönen leinenen und baumwollenen Zeuge, die in Alexandrien fabricirt wurden, desgleichen die dortigen prächtigen Decken und vielfarbigen Krystalle nach Rom. Diese Hauptstadt von Italien bekam auch Getreide und andre Produkte in Thebais, hatte von da an keine Manufakturen mehr nöthig, und hörte auf, den Ackerbau zu ermuntern. In mehreren Jahren war sie von ungeheuren Parks und prächtigen Gärten umgeben Da, wo ehemals Diktatoren den Pflug getrieben oder wo ihre ländlichen Hütten gestanden hatten

er=

erhoben sich nun Palläste, die mit Blumengärten, Kaskaden und reizenden Lustwäldern verschönert waren. Bald ward die Kraft dieser stolzen Republikaner durch asiatische Weichlichkeit entnervt. Vergebens bemüheten sich weise Kaiser dem reissenden Strom einen Damm entgegen zu setzen. Die Herren der Welt hatten einmal die Reize eines müßigen Lebens empfunden; fast alle Nationen bezahlten ihnen Tribut, und das ägyptische Getreide ersparrte ihnen die Mühe, ihre Felder zu bearbeiten. Sie glaubten, sie hätten weiter nichts zu thun, als die Geschenke der Erde und den Fleiß der besiegten Völker zu genießen. Ihre Freyheit erlosch unter dem Augustus bis auf den letzten Funken, und machte der Sklaverey Platz. Alle Laster, welche die Folge von dieser zu seyn pflegen, erhoben sich nun, und die Römer waren minder auf ihre Oberherrschaft eifersüchtig, als nach Schauspielen und Festen begierig. Golddurst verdarb sie vollends. Alles war in Rom feil; man mußte Soldaten und Armeen kaufen, und die prätorianischen Cohorten verhandelten das Reich für baares Geld.

Constantin verlegte den Siz seines großen Reiches nach Byzanz, und nun ward er bald zertheilt. Auf die Theilung folgte bald der Untergang desselben. Das occidentalische Reich sank zuerst, weil es ihm an dem fehlte, was einen Staat erhält, an Ackerbau und guten Sitten. Italien war nichts als ein Garten. Das Volk war durch Luxus weichlich geworden, und konnte den Barbaren nicht widerstehen, von denen es auf allen Seiten angegriffen ward. Aegypten hielt den wankenden Thron der byzantinischen Kaiser lange Zeit aufrecht. Ungeachtet der Strenge, wo-

mit mehrere von ihnen es behandelten; ungeachtet Zollpächter verderbliche Monopolien darin anfingen, (die man auch heut zu Tage in großen Städten, wo das Vermögen zu ungleich vertheilt ist, antrift), fuhr es doch fort, sich durch den Handel zu bereichern. Es leistete seinen Beherrschern nachdrückliche Hülfe gegen die Völker, von denen sie in die Wette angegriffen wurden. Die Stadt Cous, welche im Besitz des indischen Handels war, blühete mehrere Jahrhunderte hindurch, und ward die Nebenbuhlerin von Alexandrien. Ihre Flotten hatten den Weg nach Bengalen noch nicht verlernt, und luden daselbst Waaren, die in dem ganzen übrigen Theile des Reiches verlangt wurden. Aber endlich kam der Zeitpunkt, wo der Ruhm dieses Landes mit dem Handel, dem Ackerbau und den Künsten desselben zugleich fallen sollte.

Muhamed, einer von denen Männern, welche durch ihr Genie der ganzen Erde eine andre Gestalt geben können, gab den arabischen Völkern eine Religion, welche ihre in den Wüsten zerstreueten Stämme vereinigen, und sie gegen den Ueberrest der ganzen Erde bewafnen sollte. Er ward durch sein Glück kühn, und schickte Gesandten an die Monarchen von Persien, Constantinopel und Abyssinien, und an den Statthalter von Memphis, um sie aufzufordern, daß sie den Islamismus annehmen, oder ihm Tribut entrichten sollten. In der ganzen Geschichte findet man kein Beyspiel von einer so kühnen Gesandtschaft, und man würde den Muhamed als einen Wahnsinnigen ansehen müssen, wenn nicht sein Genie ihm Mittel an die Hand gegeben hätte, sein kühnes Unternehmen durchzusetzen. Er hatte auf

seinen Reisen die Schwäche der benachbarten Nationen kennen gelernt, und wußte, daß die Krieger, die in seiner Schule erzogen worden waren, alles unternehmen und ausführen konnten. Da die Griechen einen von seinen Gesandten ermordet hatten, so bewafnete er dreytausend Mann gegen sie. Als diese Handvoll Soldaten durch die Einöden des wüsten Arabiens hin marschirte, und die drey Generale, die der Prophet ernannt hatte, todt waren, stellte sich Khalad an die Spitze der Araber, und brachte es durch eine wunderbare Tapferkeit dahin, daß er hunderttausend Griechen schlug. Durch diese Expedition bekam Muhamed neuen Muth, brach mit dreyßig tausend Mann auf, und unterwarf sich das ganze Land bis an die syrische Gränze. Der Tod unterbrach den Lauf seiner Thaten; aber seine Nachfolger waren durch sein Beyspiel und durch den Enthusiasmus, den er ihnen eingeflößt hatte, belebt und entflammt, warfen die benachbarten Fürsten vom Throne, und eroberten Aegypten nebst einem Theil des Orients.

Als Aegypten nun eine Provinz von dem Reiche der Kalifen geworden war, verlor es seinen Handel und seine Künste nach und nach gänzlich. Der wilde Amru verbrannte die vortrefliche Bibliothek, welche die Ptolemäer mit so vieler Sorgfalt zusammen gebracht hatten, und die Gelehrten flohen nun nach Constantinopel und den griechischen Inseln. Religionseifer erlaubte den ersten Muhamedanern nicht, mit christlichen Fürsten Bündnisse zu schliessen; sie vernachlässigten den Handel auf dem mittelländischen Meere, und machten bloß im arabischen Meerbusen und im Lande selbst einige Geschäfte. Indeß blühete

der Ackerbau noch immer, und einige von den arabischen Fürsten gaben doch den Wissenschaften Aufmunterung. In der Folge fanden die Venetianer Mittel, sich die Hafen in Aegypten öfnen zu lassen, und setzten Consuls darin an. Sie erhielten sogar Erlaubniß, in den innern Städten dergleichen anzustellen, und hatten unter dem Schutz der Aegyptier den ganzen indischen Handel in Händen. Der Vortheil, den sie davon zogen, war sehr groß; sie würden die vornehmsten Seefahrer von Europa, und versorgten diesen Welttheil mit allen asiatischen und afrikanischen Produkten. Einige Zeitlang theilten die Genueser diese Vortheile mit ihnen, aber die Marine der Venetianer nahm schnell zu, und hatte allein die Herrschaft über das mittelländische Meer. Sie würden durch den glücklichen Fortgang ihrer Unternehmungen kühn, und benutzten den Verfall der Griechen, um der ottomannischen Pforte einige Trümmern von ihrem Reiche wegzunehmen. Sie eroberten Morea, Candien und mehrere Inseln im Archipelagus, schickten ihre Geschwader bis nach den Dardanellen, und demüthigten den Stolz des türkischen Reiches. Bey Lepante schlugen sie, mit ihren Bundesgenossen, die ganze Seemacht der Türken. Ihre Republik, die sich durch den Handel auf dem rothen Meer und mit Indien bereichert hatte, rettete Italien, und war zwey Jahrhunderte hindurch die Schutzwehr der Christenheit.

Der Handelsstaat Venedig war auf dem höchsten Gipfel seines Glücks, als eine muthige Nation, auf den Antrieb eines Prinzen, der selber geographische und astronomische Kenntnisse hatte, sich einen neuen Weg nach Indien bahnte. Hein-

rich, der Bruder des Königs von Portugal, wußte aus der Geschichte, daß man Afrika umsegeln könne. Er rüstete mehrere Schiffe aus, die mit Hülfe des Kompasses die azorischen und canarischen Inseln entdeckten. Einer von seinen Schiffskapitainen kam bis nach der äußersten Spitze von Afrika, nannte sie, weil er daselbst von einem wüthenden Orkan überfallen ward, das Sturmkap, und segelte dann wieder zurück. Der Prinz hingegen nannte sie das Vorgebirge der guten Hofnung. Diese lange Zeit fruchtlosen Versuche müssen einen hohen Begrif von der Schiffahrtskunst der Aegyptier erwecken; denn sie hatten diese Fahrt zweymal vollendet, ohne andre Wegweiser zu haben, als die Sterne und ihr eignes Genie. Der Ruhm, das berühmte Vorgebirge endlich zu umschiffen, war dem Vasco de Gama, einem portugiesischen Edelmann, vorbehalten, der auf der malabarischen Küste landete, und triumphirend nach Lissabon zurückkam. Die kostbaren Steine, die er von seiner Fahrt mitbrachte, und die prächtige Schilderung, die er von den Schätzen der indischen Monarchie entwarf, erweckten die Begierde der Portugiesen, und in wenigen Jahren eroberten sie Cochin, Goa und mehrere andre Städte, aus denen sie unermeßliche Reichthümer zogen.

Indeß hatten die Ottomannen den Arabern Aegypten weggenommen. Sie bekamen von den Venetianern Holz und andre Materialien zum Schifbau, rüsteten damit eine Flotte auf dem rothen Meere aus, und versuchten, auf Antrieb derselben, den Eroberungen der Portugiesen Einhalt zu thun, und sie aus ihren neuen Besitzungen zu vertreiben. Albukerque, der damals

por=

portugiesischer Statthalter war, focht glorreich gegen die ottomannische Flotte, drang in den arabischen Meerbusen, bemächtigte sich mehrerer Hafen, und war Willens, ganz Aegypten zu Grunde zu richten. Er schloß einen Allianztraktat mit dem Kaiser von Abyssinien, und bewog ihn, das Wasser des Nils nach dem rothen Meere hir zu leiten. Zu welchen Abscheulichkeiten verführt Ehrsucht die Menschen! Um seiner Nation den ausschließlichen Handel mit Indien zu verschaffen, trug dieser Admiral kein Bedenken, vier Millionen Menschen dadurch, daß er ihr Land zu einer schrecklichen Wüste machen wollte, das Leben zu nehmen. Sie wissen schon aus den vorigen Briefen, daß es möglich ist, dem Nil eine andre Richtung zu geben, und man darf also das Unternehmen nicht für unthunlich halten. Zum Glück für die Aegyptier rafte der Tod den wilden Albuferque weg, und der Kaiser von Abyssinien unterließ die Ausführung seines schändlichen Planes.

Indeß die Portugiesen den Venetianern und Aegyptiern die Reichthümer des Orients streitig machten, hatten die Spanier, unter der Führung des großen Columbus, Amerika entdeckt. Bald war dieser neue Welttheil nicht mehr hinreichend zur Befriedigung ihrer ehrgeizigen Begierden. Die portugiesischen Seefahrer folgten Vasco de Gama's Spur, schiften an der malabarischen Küste hin, und drangen bis zu dem indischen Archipelagus vor. Die spanischen Schiffer erreichten die moluckischen Inseln. Diese beyden auf einander eifersüchtigen Nationen reisten beynahe von einem und eben demselben Orte ab, durchsegelten jede die Hälfte von der Peripherie der Erdkugel nach entgegen gesetzten Richtungen, und begegneten

einander an dem äussersten Ende der Welt. Sie theilten die Schätze jener Himmelsstriche mit einander, färbten aber die Erde zugleich mit ihrem Blute, und mit dem Blute der unglücklichen Bewohner von den Inseln Celebes, die sie erst zu Sklaven machten, und dann um die Wette plünderten. Ueber die Ladungen von Spezereyen, Gewürzen, Gold und Diamanten, mit denen sie zurückkamen, wachten die europäischen Höfe, welche die großen Plane des unsterblichen Columbus wie einen Traum verworfen hatten, aus ihrer Schlafsucht auf. England und Frankreich rüsteten Flotten aus, und wollten an den neuen Entdeckungen Antheil haben. Nun kam Venedig in Verfall. Der Handel mit Aegypten und Indien war der Grund seiner Macht gewesen; als er diese Quelle von Reichthümern verlor, sank es wieder in sein voriges Nichts zurück. Mit dem Handel dieser Republik verfiel auch ihre Seemacht, und sie konnte ihre entlegenen Provinzen nicht mehr vertheidigen. Die Türken nahmen ihr Morea, Candia und die Inseln weg, die sie im Archipelagus besaß, und jetzt hat sie nur noch einen oder zwey Felsen, die ihr die Pforte läßt, weil sie doch keinen Vortheil davon haben würde.

Heut zu Tage, da die europäischen Seemächte den Handel als die Grundlage zu dem Glück ihrer Staaten ansehen, bemühet sich jede von ihnen, daß die Schaale auf ihre Seite sinken soll. Rußland, welches zu nördlich liegt, als daß es um das Vorgebirge der guten Hofnung herum Flotten nach Indien schicken, und mit den vortheilhaften gelegenen Ländern concurriren könnte, öfnet sich einen Weg, den schon die Römer und und Genueser kannten, läßt seine Schiffe auf der

Wol=

Wolga nach dem caspischen Meere hinfahren, und die Kaufleute suchen die Waaren aus Persien und den nördlichen Provinzen des Moguls an sich zu bringen. Schon machen sie Spekulation auf die schöne Seide von Gilan, und ohne Zweifel wird Katharina II. bey der ersten Revolution diese reichen Gegenden an sich bringen. Auf der andern Seite versorgen England, Frankreich und Holland Europa mit den orientalischen Produkten. Besonders sind die Engländer, da sie in Bengalen ein ungeheuer großes Reich gestiftet haben, so zu sagen Herren von diesem Handel geworden, und machen allen Völkern den Ruhm der Schiffahrt streitig.

Unter diesen Umständen können die Aegyptier, die keine Künste und keine Marine haben, und unter vier und zwanzig tyrannischen Beys seufzen, keinen Vortheil aus der Lage ihres Landes ziehen, und mit den Europäern nicht concurriren. Ihre unwissenden Seeleute segeln nicht mehr nach; und kaum waren sie es, das ganze rothe Meer zu befahren. Ihre größten Expeditionen laufen auf eine jährliche Reise nach Moka hinaus. Ihre schlecht bewafneten Saiken (griechische Kaufmannsschiffe) laden daselbst Kaffee aus Yemen, arabisches Rauchwerk, Perlen aus den Bahrainsinseln, nebst Mousselinen und baumwollenen Zeugen aus Bengalen, die ihnen von den Banianen zugeführt werden. Aber selbst dieser eingeschränkte Handel verschaft ihnen noch immer große Vortheile. Sie kaufen in Moka das Pfund Kaffee für acht Sous, und verkaufen es in Cairo zu dreyßig wieder. Schon der Handel mit diesem einzigen Artikel beläuft sich auf eilf Millionen. Den größten Theil davon schicken sie nach Constan-

stantinopel, Griechenland, Marseille und Syrien; der Rest wird im Lande selbst verbraucht.

Die Engländer haben schon Versuche gemacht, ihnen diesen Handelszweig zu entreissen; aber die Aegyptier haben sich bey der Regierung beschwert, und sich stark dagegen gesetzt. Als Ali Bey den Caravanen Sicherheit verschafft, und Aegypten den fremden Kaufleuten geöffnet hatte, landeten einige englische Schiffe mit bengalischen Zeugen zu Suez an, und fanden einen sehr vortheilhaften Absatz. Politische Ursachen haben aber diesen Handel wieder unterbrochen, und die Aegyptier sind im Besitz desselben geblieben. Allein was kann ein Volk, das keine Marine hat, gegen europäische Flotten ausrichten? Früh oder spät werden die Aegyptier es sich doch müssen gefallen lassen, die kostbaren Waaren, die sie mit großen Kosten aus Moka holen, und zwar zu einem bessern Preise, von Fremden zu nehmen. Uebrigens gäbe es wohl ein Mittel, von ihnen selbst Erlaubniß zu diesem vortheilhaften Speditionshandel zu bekommen.

Indeß kann Aegypten, ungeachtet seines Verfalls, sich einst wieder als ein mächtiges Reich zeigen, da es die Quelle des wahren Reichthums hat. Sein Ueberfluß an Getreide, womit es Arabien, Syrien und einen Theil des Archipelagus versieht; sein Reis, den es durch das ganze mittelländische Meer und bis nach Marseille verfährt; sein Safran, womit die Einwohner von Provence jährlich mehrere Fahrzeuge beladen; sein Salmiak, den man in ganz Europa braucht; die Soda, die daselbst in Menge erzeugt wird; der vortreffliche Flachs, der bey den Italiänern so beliebt ist; die blaue Leinwand, worin sich ein Theil

der

der benachbarten Völker kleidet: alle diese in Aegypten selbst gewonnene Waaren führen den Einwohnern von den meisten Nationen, die mit ihnen handeln, noch immer Geld zu. Die Abyssinier bringen ihnen Goldstaub, Elfenbein und andere schätzbare Sachen, die sie dann gegen ägyptische Produkte umtauschen. Frankreich schickt ihnen Tücher, Bley, Waffen und etwas Lyonner Tressen; aber damit kann es die Artikel, die es wieder aus Aegypten ausführt, noch nicht aufwägen, und muß den Rest mit Piastern aus Constantinopel saldiren. Das kupferne Geschirr und das Pelzwerk, welches die Türken nach Alexandrien bringen, hält dem Getreide, dem Reis, den Linsen, dem Kaffee und dem Rauchwerk, das sie daselbst wieder laden, bey weitem nicht das Gleichgewicht, und sie müssen den größten Theil in baarem Gelde bezahlen. Mit Einem Worte, Moka und Mekka ausgenommen, wo die Aegyptier jährlich viele Zechinen lassen, muß jede Stadt, die mit ihnen handelt, ihnen Gold und Silber bringen; und diese edlen Metalle sind bey ihnen noch in solchem Ueberflusse vorhanden, daß Ali Bey, als er nach Syrien floh, achtzig Millionen (Livres) mitnahm, und daß Ismael Bey, der sich einige Jahre nachher auf seiner Flucht eben dahin wandte, funfzig Kameele mit Zechinen, Patacken m), Perlen und Edelgesteinen beladen konnte.

Wenn Aegypten, das jetzt keine Marine, keine Manufakturen, und beynahe weiter nichts als einen fruchtbaren Boden hat, noch immer so reich ist, so können Sie leicht denken, was aus diesem Lande werden würde, wenn es in den Hän-

den

m) Eine Silbermünze, die sechs Livres gilt.

den eines aufgeklärten Volkes wäre. Was für Tücher könnte man nicht aus der schönen Wolle seiner Schafe verfertigen! Was für Leinwand aus seinem vortrefflichen Flachse! Was für Mousseline aus den beyden Arten von Baumwolle, die darin wachsen, von denen die eine ein Sommergewächs, die andere aber perennirend ist! Was für Seidenzeuge, wenn man die Seidenraupe nach diesem Lande ohne Regen und Stürme brächte, wo sie sehr glücklich fortkommen würde! Was für einen Reichthum an Gütern würde man sich nicht verschaffen können, wenn man Kanäle grübe, die Dämme wieder herstellte, und das Drittheil von dem Lande, das jetzt unter Sand begraben ist, wieder zum Ackerbau brauchbar machte! Mit welchem glücklichen Erfolge würde man nicht nach den ehemals so berühmten Smaragden graben, die beynahe so hart sind, als der Diamant! Auch der Granit, der Porphyr und Alabaster, die sich in mehreren ägyptischen Bergen finden, würden einen schätzbaren Handelszweig ausmachen. Wie nützlich könnten die Färber den Indigo, den Safran und andere in den Wüsten zerstreuet wachsende Farbenmaterialien gebrauchen! Dieß ist kein Traum; Aegypten hat alle diese Güter Jahrhunderte lang besessen. Durch eine weise Regierung würde es alle die Schätze wieder bekommen, die es von der freygebigen Natur erhalten hat.

Solche Veränderungen hat der Handel dieses Landes von dem frühesten Alterthum an bis auf unsere Zeiten erlitten. Seine ehemalige glänzende Periode muß Ihnen einen großen Begriff von dem geben, was er noch werden kann.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Fünfter Brief.

Ueber den alten Gottesdienst der Aegyptier, und besonders über Athor, eine von ihren Gottheiten.

Groß-Cairo.

Die Religion, diese Tochter des Bedürfnisses und der Dankbarkeit, wird mit dem Menschen zugleich geboren. Er befindet sich auf einem Erdball, wo ihn Erfahrung jeden Augenblick seine Schwäche kennen lehrt, und sucht nun Beschützer, die sein Leben vor den Gefahren, mit denen es umgeben ist, in Sicherheit setzen können. Wenn er nicht so glücklich gewesen ist, einer Offenbarung gewürdigt zu werden, so flößen ihm die Gegenstände, die er mit Erstaunen sieht, die ihm die größten Wohlthaten erweisen, oder vor denen er sich am meisten fürchtet, wechwelsweise Ehrfurcht ein. Er betet zu der Sonne, dem Meere, den Stürmen, den Flüssen, und erbauet ihnen Altäre. Je weniger er von den Phänomenen der Natur versteht, desto eher schreibt er die Veranlassung derselben höheren Wesen zu. Alle Nationen der Erde haben solche unsichtbare Wesen unter verschiedenen Namen angebetet, entweder um sich ihren Schutz zu verschaffen, oder um ihren Zorn von sich abzuwenden; denn nur durch Aufklärung der erhabenen Philosophie kommt der Mensch dahin, Einen Urheber des Weltalls kennen

nen zu lernen und mehrerere Götter als einen Widerspruch anzusehen. Indeß bin ich überzeugt, daß öfters Schriftsteller aus Vorurtheil, oder aus Mangel an gehöriger Kenntniß, manche Nationen fälschlich beschuldigt haben, sie hätten einen unbelebten Stein oder bloße Thiere angebetet. Die bildlichen Vorstellungen in Marmor, und der gottesdienstlich geheiligte Ochse waren nur Embleme der Gottheiten, an welche sie ihre Gebete richteten, gerade so, wie die Statuen und Bilder in unsren Kirchen nur Vorstellungen von Heiligen, oder von Gott sind, dem zu Ehren wir unsren Weyhrauch anzünden. Wenn die Einwohner von Otaheiti, die kaum die erste Stufe der Cultur erreicht haben, die Pisangs und die Thiere, die sie auf ihre Morals hinlegen, nur für Opfer ansehen, die ihren Eatuas gebracht werden: warum will man denn behaupten, die Aegyptier hätten der Zwiebel und der Crocodill, wie Göttern, geopfert? Diese grundlose Meynung kann gewiß keinem Mann von wahren Kenntnissen glaublich scheinen. Die Nation, welche man, um sie von allen andern auszuzeichnen, die weise nannte; welche die Wissenschaften mit so vielem glücklichen Erfolge cultivirte; von welcher Solon die vortreflichen Gesetze entlehnte, die er den Atheniensern gab; bey der Plato die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele kennen lernte — die sollte eine so rohe Theologie gehabt haben? Nein, die ägyptischen Philosophen haben niemals Thiere vergöttert; ja sie haben nicht einmal, wie die Griechen, Heroen zu dem Range der Götter erhoben. Die Grundlage ihrer Religion waren die Astronomie und die Naturerscheinungen. Aber die Gestirne waren in ihren Gedanken einem unsichtba-

baren Geiste untergeordnet, dem sie die wunderbare Harmonie in dem Weltall zuschrieben. Der Pöbel, dessen schwacher Geist sich nicht über sichtbare Dinge hinausschwingen kann, betete freylich oft das Symbol anstatt der Gottheit an. Ich will ihre Religionsmeynungen zu entwickeln suchen. Der gelehrte Jablonski hat es schon vor mir mit sehr glücklichem Erfolge gethan. Ich werde in seine Fußstapfen treten, und alles mit Stellen aus den angesehensten Schriftstellern des Alterthums belegen; denn bey einem so wichtigen Gegenstande muß man, so viel es immer möglich ist, nichts auf Phantasie, Ungefähr und Vermuthungen ankommen lassen.

Eine der ältesten ägyptischen Gottheiten, ist Athor, ein Name, der in der koptischen Sprache die Nacht bedeutet. Die Priester dachten sich anfangs unter diesem Nämen nicht die Dunkelheit, die jedesmal nach Sonnenuntergang Statt findet, sondern die Finsterniß, die vor der Schöpfung über das Chaos ausgebreitet war, das der Ewige mit seinem Hauche belebte, und woraus er alle Wesen hervorzog. Diese geheimnißvolle Nacht war, nach ihrer Meynung, der Ursprung aller Dinge. Damascius sagt bey der Gelegenheit, da er von der Theologie der alten Aegyptier spricht: „Zum ersten Grundwesen machen sie die Finsterniß, welche dem menschlichen Verstande unbegreiflich ist, und welche sie in ihren heiligen Hymnen dreymal besingen." Sanchuniathon, der auch Kenntniß von dieser Lehre hat, sagt: die Menschen sind von dem Winde Kolpia und seiner Gattin Baau geschaffen. Kolpia, ein aus Kol Pi Jah verstümmeltes hebräisches Wort, bedeutet den Hauch Gottes, und Ba-au (Bohu) das

das Leere. Die Stimme Gottes hat also die Wesen aus dem Nichts hervorgerufen. Diese Theologie ist wenig von der in der Genesis verschieden, wo Moses sagt: „Die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe, und der Geist (Hauch oder Wind) Gottes schwebte auf dem Wasser. Auch die Worte: „Gott nannte das Licht: Tag, und die Finsterniß: Nacht, sind, nach der Behauptung des Simplicus, aus den ägyptischen Fabeln entlehnt; aber wenn auch Moses diese Lehre von den Priestern zu Memphis angenommen hätte, so würde sie, da er sie von allen ihren Ungereimtheiten entledigt hat, dessen ungeachtet göttlich seyn. Die ägyptische Nation stammte von Noah's Enkel Mizraim ab, und konnte eben so gut, als die Hebräer, von dem gemeinschaftlichen Stammvater das Licht der Offenbarung bekommen haben. Hatte man es dunkel werden lassen, so gab ihm Moses seinen ersten Glanz wieder.

Orpheus, der in die Mysterien der Aegyptier eingeweihet war, brachte zuerst ihre religiösen Meynungen nach Griechenland, und besang sie in harmonischen Versen. „Im Anbeginn der Welt, sagt er, zeigte sich der Aether, von Gott erschaffen; aus seinem Schoß ward das Chaos und die dunkle Nacht geboren. Sie bedeckte alles, was unter dem Aether war." In dem Dialog zwischen dem Jupiter und der Nacht, bedient sich der Dichter der gewöhnlichen Freyheit, personificirt diese, und läßt den Schöpfer so mit ihr reden: „Sängerin der Götter, unsterbliche Nacht. . . . Wie werd' ich die Schöpfung der unsterblichen Götter mit Weisheit beginnen? Was werd' ich thun,

daß

daß das Weltall ein Ganzes bilde, und jedes Wesen doch für sich vorhanden sey? Die Nacht: Umgürte die Schöpfuug mit dem unermeßlichen Aether, setze in dessen Mitte den Himmel, und in den Himmel die unbegränzte Erde, und ihren Kranz, die Gestirne."

Die Griechen nahmen die Religion, die ihnen Orpheus sang, mit Begierde auf. Sie war aus den Urbegriffen, welche bie alten Aegyptier von der Entstehung der Welt hatten, entsprungen. Die Physiker verbargen sie dem Volke mit einem undurchdringlichen Schleyer; die Dichter ihrer Seits personificirten die Elemente, und machten eine fabelhafte Theogonie daraus, aus der man die so dicht verschleyerte Wahrheit nur sehr schwer wieder herausfinden konnte. Indeß erhielten sich die ägyptischen Religionsmeynungen lange Zeit in den Tempeln der Griechen. Pausanias sah auf seiner Reise durch Griechendland zu Megara das Orakel der Nacht, und in dem Tempel der Diana zu Ephesus das Allerheiligste der Nacht, wo man wahrscheinlich alles, was die Gottheit Athor betraf, lehrte.

Diese symbolische Gottheit, worunter sich die Aegyptier den passiven Urstoff aller Dinge dachten, hieß bey den griechischen Philosophen, Aphrodite (Venus) oder die Mutter der Welt. Auch diese Vergleichung lehrte sie Orpheus: „Ich singe die Nacht, die Mutter der Götter und Menschen, der Ursprung aller erschaffenen Wesen, die wir auch Venus nennen." Bald faßten die Dichter diesen metaphysischen Begriff auf; und da sie einer Göttin bedurften, durch deren Schilderung sie ihre Gesänge verschönern konnten: so ließen sie dieselbe aus dem Schaume des Meeres entstehen,

gaben ihr die schönste Gestalt, und machten sie zur Göttin der Freuden. Diese Göttin beseelte die Welt, und gab allem, was athmet, Leben. Ovid besingt ihre Macht in folgenden Worten: „Sie beherrscht den ganzen Erdkreis; erreicht an Macht jede andre Gottheit. Sie giebt dem Himmel, der Erde, den Wogen Gesetze. Sie hat alle Götter geschaffen, die Saaten und die Bäume hervorgebracht.“

Die ägyptischen Priester hatten nun einmal die Nacht als eine Gottheit vorgestellt, aus deren Schooß der Ewige alle Geschöpfe hervorgerufen habe. Da sie wußten, daß der große Haufe sinnliche Gegenstände verlangt, so stellten sie ihm den Mond, der mitten in der Finsterniß herrscht, zum Gegenstand der Verehrung auf. Ohne Zweifel lehrten sie Anfangs, er sey nur ein Sinnbild von der Nacht und ein Zeichen von der Gewalt der Gottheit; aber man vergaß, wie es oft gegangen ist, die Gottheit über ihr Bild, und das Volk betete nun den Mond an, und errichtete ihm Altäre.

Die Physiker erweiterten diese Lehre noch. Sie verstanden unter Nacht, Athor, Venus die Zeit, wann die Sonne über den Aequator zurückgegangen ist, und sich in der südlichen Hemisphäre befindet, weil alsdenn die Tage kürzer und die Nächte länger sind.

Athor hatte in Aegypten Tempel. Herodot, der von mehreren merkwürdigen Orten in Aegypten die eigentlichen Namen anführt, erwähnt auch Athor Beki, die Athors-Stadt, welche Strabo und Diodor von Sicilien durch Aphroditopolis, die Venusstadt, übersetzen. Aelian sagt, da er von einem Flecken in dem Bezirk von

Her-

Hermopolis spricht: „In diesem Flecken betet man die Venus an. Auch verkehrt man daselbst die Kuh durch einen besondren Gottesdienst.“ Eben der Schriftsteller belehrt uns auch, daß man die Isis oder den Mond mit Kuhhörnern vorstellte. Dieses Thier war also ein Emblem des Mondes; der schwarze Schleyer, womit man die Abbildungen der Sonne während der Wintermonate bedeckte, konnte wohl in den Augen des gemeinen Volkes nichts andres bedeuten, als die Abnahme der Tage und den Schmerz der Isis; aber gewiß erinnerte er die Priester an die Finsterniß, die vor der Schöpfung über das Chaos verbreitet gewesen war. Wenn Sie die Charte von Aegypten ansehen, werden sie drey Städte bemerken, welche die griechischen Geographen Aphroditopolis nennen, die aber bey den Aegyptiern selber Atharbeki hießen.

Dies ist das Wenige, was wir aus den noch vorhandnen Schriften der Alten in Absicht der ägyptischen Religionsbegriffe von der Göttin Athor wissen können. Wenn ihre Werke nicht mit der Bibliothek der Ptolemäer verbrannt, und die Hieroglyphen, worin sie ihre Kenntnisse auf die Nachwelt bringen wollten, nicht ganz unverständlich wären, so würden wir bey einem so gebildeten Volke, das so nahe an der allgemeinen Quelle des menschlichen Geschlechtes war, ohne Zweifel hellere und mehr befriedigende Begriffe finden. Wir wollen indeß wenigstens das nützen, was uns noch übrig geblieben ist, und nach und nach in die Mysterien ihrer Religion einzudringen suchen.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Sechs-

Sechster Brief.

Von der Gottheit Phthas, unter welchem Namen in Aegypten das höchste Wesen angebetet ward.

Groß = Cairo.

Ich habe Ihnen gesagt, daß die alten Aegyptier sich unter dem Namen Athor, oder die Nacht, die Finsterniß dachten, die vor der Schöpfung auf dem Chaos verbreitet war. Dieses von den griechischen und römischen Dichtern besungene Chaos konnte nichts von selbst hervorbringen. Die ägyptischen Philosophen nahmen daher einen Geist an, der die Welt daraus geschaffen und die bewunderungswürdige, unveränderliche Ordnung, die darin herrscht, festgesetzt habe. Sie nannten diesen Geist: Phthas, den Ordner. Sie setzten diesen Geist über alles Andre hinaus, lehrten, er habe dem Chaos Anfangs die Gestalt eines Eyes gegeben und dann alles daraus geschäffen. Thales von Milet, der in der Priesterschule zu Memphis unterrichtet worden war, lehrte: „das Wasser sey das Principium aller Dinge, und Gott der Geist der das Weltall daraus gebildet habe. Die Stelle im ersten Buch Mosis: „Und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser, steht in genauer Verbindung mit der Schöpfungslehre der

der Aegyptier. Sehr natürlich kann man auf den Gedanken kommen, Moses, der an dem Hofe der Pharaonen erzogen ward, habe bey ihnen einen Theil seiner Kenntnisse gelernt, und dann die Wahrheit von den Mysterien und Fabeln befreyet, mit denen sie verhüllt war. Um den Schöpfer sinnlich zu schildern, schreiben ihm die Aegyptier beyde Geschlechter zu; d. h. sie glaubten, er habe die Macht, auch ohne Beyhülfe eines andren Wesens etwas hervorzubringen.

Auf dem Granit-Obelisk, der aus Aegypten nach Rom gebracht ward, las man unter den Hieroglyphen, von denen Hermapion eine Erklärung gab, folgenden merkwürdigen Ausspruch über den Ramestes König von Heliopolis: „Ihn hat Phthas, der Vater der Götter, erkohren.“ Die Worte Vater der Götter, beziehen sich auf die Gestirne, welche von ägyptischen Weisen als die auffallendsten Embleme der Gottheit angesehen und von dem Volke wirklich angebetet wurden. Zu Herodots Zeiten erhielten in diesem Lande das Feuer, das Wasser, die Erde, der Himmel, der Mond, die Sonne, der Tag und die Nacht göttliche Ehre; aber nur von dem gemeinen Volke. Diejenigen, welche in die Mysterien eingeweihet waren, hatten eine andre Religion. Sie verehrten nur den Urheber der Natur, der alles aus Nichts hervorgebracht hat.

In Manethons erster Dynastie herrschen Götter über Aegypten. Der erste von ihnen ist Phthas oder Vulkan, und nach ihm folgt sein Sohn, die Sonne. Diese Vorstellungsart verträgt sich, wenn man sie allegorisch nimmt, recht gut mit einer vernünftigen Theologie. Die

Sonne, ein Werk des Schöpfers, kann allerdings als sein Sohn angesehen werden; und die Aegyptier beteten, um sich einen edlen Ursprung beyzumessen, den Schöpfer als ihren ersten König an. Manetho läßt jeden von diesen materiellen Göttern eine gewisse Anzahl von Jahren regieren. Darunter muß man denn die verschiednen Sonnen- und Mond-Cyklus verstehen, welche die Astronomen ausfündig gemacht hatten. Diese Dynastie beweist, daß man den Phthas vor die Zeit und vor jene sichtbare Gottheiten hinaussetzte, nach deren beständiger Ordnung die Menschen, als sie den Himmel studierten, den Lauf der Zeit bestimmten. Dies sagt der ägyptische Priester ausdrücklich: „Dem Phthas läßt sich keine bestimmte Zeit anweisen; denn er glänzt auch in der Finsterniß immer eben so, als wie am Tage." Wirklich erscheinen und verschwinden die Gestirne des Firmaments wechselsweise. Sie sind nicht ewig; denn sie haben einen Anfang; aber der unsichtbare Geist existirte schon vor der Zeit. Seine Macht zeigt sich unaufhörlich in seinen Werken, und seine Regierung ist unerschütterlich.

Die ägyptischen Priester behielten diese erhabne Lehre, die entweder von den ersten Menschen auf sie gekommen war, oder zu der sie sich, so wie Abraham, durch ihre Vernunft und das Studium der Astronomie hinaufgeschwungen hatten, in ihren Tempeln für sich. Sie hatten diese Lehre in Allegorien gekleidet, die nur ihnen verständlich waren, ließen das Volk in der Finsterniß, und beförderten die Abgötterey desselben durch folgendes Gebet, das sie im Namen jedes Verstorbe-

ben hersagten: „Du Sonne, und ihr übrigen Götter, die ihr den Menschen das Leben gebt, nehmt mich auf, gebt mich den unsterblichen Göttern wieder, damit ich bey ihnen wohnen möge."

Die Griechen selber behaupteten: Nach der Meynung der Aegyptier sey Phthas nichts anders als das reinste und subtilste Feuer über dem Aether, woraus sich die Seelen losrissen, um die Körper zu beleben; deswegen nannten sie ihn auch Vulkan, mit welchem Namen sie den Gott des Feuers bezeichneten. „Die ägyptischen Priester, sagt Servius (in dem Commentar zum dritten Buch der Aeneide) balsamiren die Körper ein, um sie zu erhalten, und damit die Seelen lange Zeit darin bleiben und sie nicht verlassen sollen, um andre Körper zu beleben. Die Römer im Gegentheil verbrennen die Leichname sogleich, damit die Seelen ihre erste Natur wieder bekommen." Dies ist die Metempsychose, die, nach Herodots Behauptung, von Aegygten aus sich nach allen Ländern der Erde hin verbreitet hat. Wenn man den griechischen Schriftstellern glaubt, so sahen die Aegyptier den Phthas, oder den obern Theil des Aethers, als das göttliche Wesen an, welches nach und nach dem ganzen Universum Leben gäbe. Die Platoniker und Pythagoräer lehrten eben dies. Ihnen zufolge, ging die Seele, die ihrer Natur nach unsterblich ist, wenn sie den Körper verließ, wieder zu der allgemeinen Weltseele zurück, aus der sie entsprungen war.

Wie es mit diesen Meynungen auch seyn mag; genug, sie werden nur von Griechen erzählt, und es läßt sich nicht zweifeln, daß diese die Religion der Aegyptier verändert und die

Träumereyen ihrer Metaphysiker damit vermischt haben. Aus dem, was ich zu Anfange dieses Briefes angeführt habe, erhellt, daß in alten Zeiten Phthas als der ordnende Geist und der große Baumeister des Weltalls angesehen worden ist. Die Einwohner von Memphis erbaueten ihm einen Tempel, worin er besonders angebetet ward. Aber, wie ich schon gesagt habe, verehrte das gemeine Volk sichtbare Götter, und nur die Priester opferten dem höchsten Wesen.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Siebenter Brief.

Von den sichtbaren Göttern der Aegyptier, und besonders von dem Osiris, einer symbolischen Gottheit, welche die Sonne vorstellte.

Groß-Cairo.

„Die alten Aegyptier, sagt Diodor von Sicilien im ersten Buch, betrachteten das Gewölbe des Himmels über ihrem Haupte, bewunderten die erstaunliche Ordnung in dem Weltgebäude, und sahen daher die Sonne und den Mond als ewige Gottheiten an, und verehrten sie durch einen

nen besondren Religionsdienst. Jene nannten sie Osiris und diesen Isis." Diodor spricht in dieser Stelle zu allgemein. Um seinem Satze mehr Genauigkeit zu geben, hätte er die Pharaonen, ferner alle, welche in den Mysterien inniirt waren, besonders aber die Priester ausnehmen sollen, die ganz und gar nicht an den Götzendienst glaubten, mit dem sie das Volk belastet hatten. Auch haben sie wahrscheinlich Anfangs gelehrt, diese glänzende Gestirne wären Werke des Höchsten. Aber wie dem auch seyn mag, genug, die Aegyptier verehrten von den ältesten Zeiten her die Sonne und den Mond unter den prächtigen Namen des Königs und der Königin des Himmels. Die Sonne hieß Anfangs Phreh. Der Schwiegervater des Patriarchen Joseph hieß, nach der Uebersetzung der siebzig Dollmetscher, Petephreh, Sonnenpriester. Die Astronomen hatten den Lauf und die hauptsächlichsten Wirkungen der Sonne beobachtet, und gaben ihr den symbolischen Namen Osiris, der durch die Religion geheiligt war. „Es ist ausgemacht, sagt Macrobius, daß Osiris nichts anders ist, als die Sonne. Wenn die Aegyptier sie mit ihren hieroglyphischen Charakteren bezeichnen wollen, bilden sie ein Scepter und ein Auge ab."

Einige Schriftsteller haben auch den Nil Osiris genannt. Dies erklärt Plutarch. „Die Aegyptier, sagt er, sehen den Nil so an, als erhalte er ihr Land, und habe seine Quelle von dem Osiris." In der That fallen die Dünste, die vermöge der Sonnenwärme aufsteigen, wenn sie sich nachher in der Atmosphäre verdickt haben, als Regen wieder herunter, und erzeugen so den großen Fluß, welcher Aegypten fruchtbar macht.

„Die

„Die Aegyptier, sagt Herodot, behaupten, Osiris und Bachus wären eine und eben dieselbe Person.“ Diese Meynung hat bey den Griechen viele Anhänger gefunden, und ist nicht ganz unwahrscheinlich. Die ägyptischen Priester erzählten nemlich, Osiris sey von einem Ende der Erde bis zum andren gereist, und schilderten ihn als einen mächtigen König, der die Erde erobert und die Menschen mit Wohlthaten überhäuft habe. Die Griechen schreiben dem Bachus eben so viele Wohlthaten zu, und behaupten daher, er sey von dem Osiris nicht verschieden. Aber in der heiligen Sprache der Aegyptier bedeuteten diese Reisen bloß den Lauf der Sonne, und die Vortheile, die er den Menschen verschafft, und die Griechen irrten sich, wenn sie eine vollkommne Gleichheit zwischen dem Bachus und dem Osiris annehmen. Man verehrte den erstren als den Erfinder des Weinstocks; die Aegyptier hingegen, anstatt dem Osiris den Bau desselben zuzuschreiben, verabscheueten vielmehr den Wein wie Gift. „Die Aegyptier, sagt Plutarch, hatten vor dem Psamnetichus niemals Wein getrunken. Sie sahen dieses Getränk als das Blut der Riesen an, die in ihrem Kriege mit den Göttern umgekommen wären, und glaubten daher, es sey den Göttern verhaßt, und brachten ihnen niemals Libationen davon. Ja, sie versicherten auch, der Weinstock sey aus einer Vermischung dieses Blutes mit Erde entstanden.“

Diese Religionsfabel hatte sich von Aegypten bis nach den äußersten Gränzen von Indien verbreitet. Clemens von Alexandrien (Stroma III.) erzählt, daß die Magier sich des Weins mit der äußersten Sorgfalt enthalten haben. Den Arabern

dern war der Genuß des Weins durch ein Gesetz verboten. Auch versichert Ovington, der eine Reise durch Indien gemacht hat, daß noch heut zu Tage die Brachmanen dies Getränk verabscheuen, und daß es ihnen eben so sehr ein Greuel ist, als dem Manes, der es als das Blut der Dämonen ansah. Es läßt sich schwerlich angeben, woher dieser Abscheu der Orientaler gegen den Wein rührte; aber genug, er war einmal vorhanden, und ist wahrscheinlich eine von den Ursachen, derentwegen Muhamed den Wein verbot. Vielleicht muß man die Ursache dieses Verbots in Noah's Fluch gegen seinen Sohn Ham suchen, der ihn betrunken und über seinen Zustand gespottet hatte. Wie dem auch seyn mag, so viel ist gewiß, daß die Aegyptier, da sie dies Getränk verabscheueten, die Erfindung des Weinstocks unmöglich dem Osiris zuschreiben konnten.

Aber was bedeutet der Name **Osiris**, und bey welcher Gelegenheit hat man ihn der Sonne beygelegt? Diese Frage hat in ältern und neuern Zeiten verschiedne Untersuchungen veranlaßt, und man hat sich viele Mühe gegeben, sie aufzulösen. Diodorus von Sicilien und Horapolla sagen, Osiris bedeutet πολυοφθαλμος, **vieläugig**. Diese Erklärung paßt wohl auf die Sonne, aber sie ist keine Uebersetzung des Wortes **Osiris**; denn wenn auch Os oder Osch im Aegyptischen **viel** bedeutet, so heißt doch **Iri** nicht **das Auge** oder etwas ähnliches. „Das Wort **Osiris**, sagt Plutarch, hat viele Bedeutungen und kann auf verschiedene Art erklärt werden. Es drückt **die wirkende Kraft** und die **Wohlthätigkeit** aus." Diese Erklärung enthält ebenfalls nicht den buchstäblichen Sinn. Der gelehr-

lehrte Jablonski erklärt den Namen natürlicher. „Osiris, sagt er, kommt von Osch Iri, der, welcher die Zeit macht." Die Aegyptier verstanden unter diesem Ausdruck das, was Gott sagt, indem er von der Sonne und dem Monde spricht: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre. Diese Meynung wird durch folgende Stelle aus dem heiligen Clemens von Alexandrien bestätigt. „Die Aegyptier stellen die Sonne so vor, als werde sie von einem Schiffe oder von einem Crokodill getragen. Dieses Emblem deutet an, daß die Sonne in ihrem Lauf durch die stille und feuchte Luft die Zeit hervorbringt."

Die ägyptischen Astronomen bestimmten, vielen Beobachtungen zufolge, das Jahr nach dem Laufe der Sonne. Der große goldne Cirkel von 365 Cubitus, den sie oben auf das Grabmal des Osimandyas setzten, und woraaf für jeden Tag im Jahre der Auf- und Untergang der Gestirne angegeben war, ist ein auffallender Beweis von ihren Bemühungen und Entdeckungen. „Die thebanischen Priester, sagt Strabo im siebzehnten Buch, legen sich besonders auf das Studium der Astronomie und Philosophie. Sie messen die Zeit nach der Sonne und nicht nach dem Monde ab." Julius Cäsar, der sich ein Jahr lang bey ihnen aufhielt, hatte sich in ihren Kenntnissen unterrichten lassen, und verbesserte nachher den römischen Kalender, der äußerst fehlerhaft war. „Er ahmte, wie Macrobius im ersten Buch der Saturnalien sagt, den Aegyptiern nach, die sich einzig und allein auf die Kenntniß des Himmels

verstehen, und bestimmte das Jahr nach der Sonne, die ihren Umlauf in $365\frac{1}{4}$ Tagen vollendet." Eben der Schriftsteller versetzt sich ganz in die Denkungsart der Astronomen, und sieht diese Bestimmung des Jahres als den Hauptnutzen der Sonne an.

Das Sonnenjahr ward unter der Regierung des Aseth, 1325 vor Christi Geburt, und 320 Jahre nach dem Ausgang der Israeliten aus Aegypten, von den Priestern zu Heliopolis erfunden. Sie hatten die Sonne bisher unter ihrem eigentlichen Namen Phre verehrt, nannten sie aber nunmehr, zum Andenken einer so wichtigen Begebenheit, Osiris, oder den Urheber der Zeit.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Achter Brief.

Von dem Ammon und Herkules, zwey Emblemen der Sonne.

Groß-Cairo.

Die Aegyptier sahen bey ihrem Studium der Astronomie, daß die Sonne, je nachdem sie in dem einen oder dem andern Punkte des Zodiakus stand, sich auf verschiedne Art zeigte. Sie bemerkten, daß ihre Bewegung während der Sol-

stitien

stitien langsamer, zur Zeit der Aequinoctien aber geschwinder wäre, und daß sie in diesen Umständen bald größere, bald geringere Wirkung hätte, und bezeichneten alle diese Phänomene durch charakteristische Benennungen. Da sie in ihrer Theologie die Hieroglyphen-Sprache angenommen hatte, die immer nur in Symbolen spricht, so stellten sie die Sonne als ein Kind, einen Mann, und einen Greis, bald freudig, bald traurig oder von Lichte glänzend vor. Die Priester dachten sich unter diesen Emblemen nichts, als astronomische und physische Ereignisse. Das gemeine Volk aber, das diese Abbildungen immer in den Tempeln sah, vergaß den Gegenstand, den sie vorstellten, und betete sie als Gottheiten an. Macrobius, der in die Geheimnisse der alten Aegyptischen Religion eingedrungen war, erklärt uns dieselben in folgenden Ausdrücken: „Die Aegyptier bringen im Winter-Solstitium, um den kürzesten Tag im Jahre anzudeuten, aus dem Allerheiligsten das Bild der Sonne unter der Gestalt eines Kindes hervor. Die Tage nehmen schnell zu; dies drücken sie dadurch aus, daß sie ihr im Frühlings-Aequinoctium die Figur eines jungen Mannes geben. Im Sommer-Solstitium, wo die Tage ihre größte Länge erreicht haben, deutet ein volles Gesicht mit einem langen Barte, ihr Alter an. Endlich stellt man sie, um die Abnahme der Tage anzuzeigen, als einen Greis vor.“

Diese Vorstellungsarten, die ohne Zweifel schon vor der Erfindung der Buchstaben angenommen waren und von den Priestern erhalten wurden, bedeuteten die vier Alter der Sonne oder die vier Jahreszeiten. Zuerst wollen wir unter-

suchen,

suchen, was die Aegyptier unter dem Namen Ammon verstanden, der im Alterthum so berühmt war. „Amun, sagt Plutarch, woraus wir Ammon gemacht haben, ist der ägyptische Name des Jupiters." Dieser Gott war besonders in Theben verehrt, welches in der heiligen Schrift Hamon-No, Ammons Besitzung, und bey den siebzig Dollmetschern die Ammonsstadt heißt. Herodot belehrt uns, unter welcher Gestalt man ihn verehrte. „Die Einwohner von Theben, sagt er, sehen den Widder als heilig an, und essen ihn nicht. Indeß hauen sie doch jährlich, wenn das Fest des Jupiters einfällt, einem Widder den Kopf herunter, ziehen ihm die Haut ab, und bedecken die Statüe des Gottes damit." Proclus lehrt uns die Ursach dieser Ceremonie. „Die Aegyptier, sagt er, hatten eine besondre Ehrfurcht vor dem Widder; denn sie stellten den Ammon mit einem Widderkopfe vor, und diese Figur, die erste unter den Sternbildern im Thierkreise, verkündigte gleichsam die künftigen Früchte." Eusebius setzt noch hinzu: Dieses Symbol bezeichne die Conjunction der Sonne und des Mondes in dem Zeichen des Widders.

Sie werden sich noch erinnern, mein Herr, was für eine Ceremonie die Priester im Tempel des Ammon beobachteten, wenn man das dortige Orakel um Rath fragen wollte. Sie blieben der Vorstellungsart ihrer Väter, welche die Sonne ihren Lauf auf einem Schiffe verrichten ließen, vollkommen getreu, und trugen die Abbildung dieses Gottes, die aus kostbaren Steinen zusammengesetzt war und oben einen Widderkopf hatte, in einem Fahrzeuge umher. So viele Autoritäten

und Thatsachen beweisen augenscheinlich, daß bey den ägyptischen Astronomen Ammon die Sonne vorstellte. In diesem Sinne konnte Diodorus von Sicilien allerdings sagen: Osiris und Ammon wären nicht von einander verschieden. Indeß bezeichneten diese beyden Namen nicht eben dieselben Phänomene. Unter dem erstren dachte man sich, wie wir schon bemerkt haben, die Urheberin der Zeit; unter dem andren aber den Frühling und den Anfang des astronomischen Jahrs, der in das Zeichen des Widders fiel; und dies ward durch die symbolische Figur dieser Gottheit angedeutet. Das Wort Amun, das aus Am-uein, glänzend, strahlend, zusammengesetzt ist, bezeichnete die erwünschten Wirkungen, welche die Sonne, wenn sie bis zu dem Aequator gekommen war, hervorbrächte, nemlich, das Zunehmen der Tage, ein helleres Licht, und besonders die glücklichen Aussichten auf Ueberschwemmung und Ueberfluß.

Die Priester hatten die Gewohnheit, bey den Ammons Festen den Herkules zugleich mit zu verehren. Wenn sie Jupiters Statüe mit dem Widderfell bekleidet hatten, näherten sie diesem emblematischen Gotte das Bildniß des Herkules, den sie in ihrer Sprache Dsom oder Dsiom, die Stärke, nannten. Mit diesem Namen bezeichneten sie die Sonne bey ihrem Eintritt in den Aequator. Auch sagten sie, nach Plutarchs n) Bericht, Herkules befinde sich in der Sonne, und drehe sich mit ihr um. Diese Bemerkung ist dem Macrobius nicht entgangen. Er sagt im ersten

Buch

n) Plutarch in der Schrift von der Isis und dem Osiris.

Buch der Saturnalien: Schon der Name des Herkules (Ἡρακλῆς) zeigt an, daß er die Sonne bedeutet. Heras bedeutet nemlich der Luft, und Kleos, der Ruhm. Und wem kann man diesen Namen sonst beylegen, als der Sonne, welche alles mit ihrem Lichte erhellt, und wenn sie sich entfernt, alles in Finsterniß versunken zurückläßt? Daher sind die schönen Allegorien der Griechen entstanden, die selber sagen, daß sich die zwölf Thaten des Herkules auf den jährlichen Lauf der Sonne durch die zwölf Zeichen des Zodiakus beziehen.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Neunter Brief.

Von dem Horus, einer symbolischen Gottheit der Aegyptier.

Groß-Cairo.

Auch Horus, eine berühmte Gottheit des alten Aegyptens, war ein Symbol der Sonne. Dies sagt Plutarch in der Schrift von der Isis und dem Osiris, geradezu mit folgenden Worten: Die Kraft, welche die Sonne durch den Raum fortbewegt, nennen die Aegyptier Horus, und die Griechen Apollo.

Dar-

Daraus, daß drey Städte in Thebais nach diesem Gotte benannt wurden, sieht man, wie sehr die Aegyptier ihn verehrten. Der Sperber war sogleich das Sinnbild des Osiris und Horus, und bisweilen schrieb man ihnen einerley Eigenschaften zu. In der Erklärung, die Hermapion von den Hieroglyphen auf dem Obeliske zu Heliopolis gegeben hat, findet man die merkwürdigen Worte; „Horus ist der Oberherr und Urheber der Zeit.“ Sie wissen, daß man dem Osiris diese Eigenschaften besonders zuschrieb. Wenn sie auch auf den Horus passen sollen, so muß er nothwendig die Sonne in gewissen Umständen bezeichnen.

Das Licht des Tages, um mich des biblischen Ausdrucks zu bedienen, heißt zur Zeit des Sommersolstitiums vorzugsweise die Sonne, und ist mit dem Horus einerley. Wirklich stellten die Aegyptier diesen so vor, als werde er von Löwen getragen; und dies bezeichnete den Eintritt der Sonne in den Löwen. Die Vorsteher des Religionswesens stellten dann an den Kanälen und an den heiligen Quellen Sphinxe auf, um das Volk von der nahen Ueberschwemmung zu benachrichtigen. Macrobius, der uns belehrt, weshalb die Griechen dem Horus den Namen Apollo gaben, bestätigt auch dies. „In den Mysterien, sagt er, entdeckt man als ein unverbrüchliches Geheimniß, daß die Sonne, wenn sie in die obere Hemisphäre gekommen ist, Apollo heiße.“ Alle diese übereinstimmende Zeugnisse beweisen, daß diese emblematische Gottheit nichts andres war, als die Sonne in ihrem Lauf während des Sommers.

Diese Kenntnisse können uns Anleitung zur Erklärung der heiligen Fabel geben, welche die

Prie-

Priester, die alle Theile ihrer Religion in Mysterien einhüllten, über den Horus erfunden hatten. Plutarch giebt umständliche Nachrichten von dieser ihrer Religion; ich werde aber nur die vornehmsten Züge daraus anführen. Sie sagten: „Horus sey ein Sohn des Osiris und der Isis; Typhon habe seinen Bruder Osiris getödtet und sich des Reichs bemachtigt; Horus habe sich mit der Isis vereinigt, den Tod seines Vaters gerächt, den Tyrannen, ohne ihm übrigens das Leben zu nehmen, vom Throne gestoßen, und glorreich über Aegypten geherrscht." Wenn man auch nur ein wenig in diesem Lande gereist ist, sieht man leicht, was für physische Phänomene unter dieser Fabel verborgen liegen. Während des Frühlings verursacht der Wind Khamsin in Aegypten oft große Verheerungen. Er jagt Wirbel von glühendem Sande auf, welche die Reisenden ersticken, die Luft verdunkeln und die Sonne so ganz verbergen, daß es zuweilen völlig finster wird. Das ist der Tod des Osiris und die Regierung des Typhon. Diese Orkane brechen gewöhnlich in den Monaten Februar, März und April aus. Wenn sich die Sonne dem Zeichen des Löwen nähert, so verändert sie den Zustand der Atmosphäre. Dann legen sich die Stürme, und statt derselben stellen sich anhaltende Nordwinde ein, welche die schädlichen Dünste vor sich hin treiben, und Aegypten, ob es gleich in einem so glühenden Himmelsstriche liegt, kühl und gesund machen. Dies ist der Triumph des Horus über den Typhon, und seine glorreiche Regierung. Da die Physiker den Einfluß des Mondes auf den Zustand der Atmosphäre kannten, so ließen sie ihn mit jenem Gotte gemeinschaftlich den Usurpator vom Throne stoßen.

Da

Da ferner die Priester den Osiris als den Urheber der Zeit betrachteten, so konnten sie den Horus, der drey Monate im Jahre regierte, wohl seinen Sohn nennen. Dies ist, glaub ich, die natürlichste Erklärung dieser Allegorie. Uebrigens mußten alle unterrichtete Personen diese Sprache verstehen, da sie mit ihr vertraut waren. Nur das gemeine Volk mit schwachen Augen, das blos auf den Schleyer sah, ohne in den darunter verborgnen Sinn eindringen zu können, konnte diese allegorische Personen als wirkliche Götter betrachten, und ihnen Gebete und Opfer weyhen.

Jablonskì erklärt den Beynamen Arneri, den die Aegyptier dem Horus gaben, durch wirkende Kraft. Dieser Ausdruck charakterisirt die Phänomene, die sich, um bildlich zu sprechen, unter der Herrschaft dieses Gottes ereigneten, vollkommen. In der That äußert in Aegypten die Sonne während des Sommers ihre ganze Macht. Dann schwillt der Fluß durch die in Regen aufgelößten Dünste, deren Aufsteigen sie bewirkt hat, und die dann nach den abyssinischen Gebirgen hingetrieben worden sind; dann rechnet der Landmann auf die Schätze des Ackerbaues. Es war also natürlich, daß man der Sonne, um diese günstigen Wirkungen zu bezeichnen, den Namen Aruerì, oder die wirkende Kraft beylegte.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Zehn=

Zehnter Brief.

Von dem himmlischen Serapis, einem Symbol der Sonne.

Groß-Cairo.

Die Ptolemäer brachten aus Sinope, einer Stadt in Pontus, die Bildsäule eines Gottes, der den Namen Serapis bekam, und dessen Verehrung sie durch ganz Aegypten verbreiteten, nach Alexandrien hin. Der prächtige Tempel, den sie zu seiner Ehre erbaueten und den man wegen seiner Größe, seiner Verzierungen und seiner majestätischen Architectur mit dem Capitol verglich; die Feste und prächtigen Ceremonien die sie seinetwegen anordneten, erwarben dieser neuen Gottheit bald die Verehrung des Volkes. Serapis war nun der Hof-Gott geworden, und beynahe wurden über ihn die alten ägyptischen Götter vergessen. Die Provinzen erbaueten ihm gleichsam um die Wette Tempel, und opferten auf seinen Altären Weyhrauch. Dem Umstande, daß er auf einmal so berühmt ward, muß man es zuschreiben, daß mehrere Schriftsteller behauptet haben, erst die Ptolemäer hätten die Verehrung dieses Gottes in Aegypten eingeführt und vor ihrer Regierung sey er in diesem Lande ganz unbekannt gewesen. Verschiedne Stellen aus den kenntnißreichsten Schriftstellern beweisen das Gegentheil hiervon. Plutarch läßt in dem Leben Alexanders einen gewissen Menschen zu ihm sagen: „Sera-

pis ist mir erschienen, hat meine Fesseln zerbrochen und mich zu dir geschickt." Als die Athenienser dem genannten Eroberer die Ehrenbezeugungen des Bachus zuerkannt hatten, rief Diogenes der Cyniker aus: „Nun so mache man mich zum Serapis." Hieraus sieht man, daß diese Gottheit schon vor den Ptolemäern bekannt war. Aus andren Stellen lernen wir, daß man zuerst an den Ufern des Nils etwas von ihr wußte. „Man sieht in Aegypten, sagt Pausanias, mehrere Tempel des Serapis; der prächtigste davon ist in Alexandrien, und der älteste in Memphis." Auch sagt Tacitus, dessen Zeugniß nicht in Zweifel gezogen werden kann, da er von dem Gotte redet, der von Sinope nach Alexandrien hingebracht worden ist: Man erbauete auf dem Orte, der Racotis genannt wird, einen Tempel, welcher der Größe dieser Stadt angemessen war, und zwar an einer Stelle, wo vorher eine dem Serapis und der Isis heilige alte Kapelle gestanden hatte." Alle diese Zeugnisse lassen keinen Zweifel über das Alter des Serapis übrig. Wie uns die Geschichte belehrt, war er in gewissen Rücksichten der Pluto der Griechen, und eines von den Symbolen der Sonne.

„Als die Bildsäule des Gottes von Sinope, sagt Plutarch, nach Alexandrien gebracht worden war, schlossen der Dollmetscher Timotheus und Manetho, der Sebennyt, aus dem Drachen und dem Cerberus daran, daß sie den Pluto vorstelle, und überzeugten den Ptolemäus, dieser Gott sey einerley mit dem Serapis; denn da, von wo man ihn hergeholt hatte, führte er diesen Namen nicht. Demzufolge bekam er den Namen Serapis, wie die Aegyptier den Pluto nennen." Indeß muß man nicht glauben, der ägyptische Pluto sey, wie

der Griechische, der oberste Beherrscher der Unterwelt, der König der Schatten und der Richter der Todten gewesen. Von dieser Theologie, welche in Griechenland aufkam, wußte man in Memphis nichts. Dies lehrt uns Porphyrius mit ausdrücklichen Worten. „Die ägyptischen Priester, sagt er, verstanden unter dem Pluto die Sonne, wenn sie um die Zeit des Wintersolstitiums gleichsam unter der Erde weilt, und einer unbekannten Welt leuchtet.“ Darum nennt Callisthenes den Serapis den unsichtbaren Gott von Sinope, und darum sagt Julian: „Nach Plato's Behauptung kommen die erhabnen Seelen der tugendhaften Menschen zu dem Pluto, den wir, weil er unsichtbar ist, auch Serapis nennen.“

Man nannte ihn unsichtbar, weil die Sonne gegen die Zeit des Wintersolstitiums länger unter dem Horizonte bleibt, und zu eilen scheint, daß sie sich den Augen der nördlichen Völker wieder entziehen will. Um ihren sechsmonatlichen Aufenthalt in der nördlichen, und den eben so langen in der südlichen Halbkugel zu bezeichnen, stellte man sie auf zwey verschiedne Arten vor, einmal leuchtend und dann dunkelblau. Im ersten Falle nannte man sie Amun, die funkelnde, oder die obere; im zweyten aber Serapis, oder die untere. Dies ist das Wahrscheinlichste, was die Alten, noch mehr aber Jablonski uns über diese emblematische Gottheit sagen. Vermuthlich war auch bey den alten griechischen Philosophen Pluto nichts andres, als die Sonne im Winter; aber die Dichter machten ihn in ihren prächtigen Schilderungen zum Monarchen der Unterwelt.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Eilfter Brief.

Von dem Harpocrates, einem Emblem der Sonne.

Groß-Cairo.

Macrobius belehrt uns, daß die Aegyptier, um dem Volke den kürzesten Tag anzukündigen, aus dem Allerheiligsten das Bildniß der Sonne unter der Figur eines Knaben hervorbrachten. Diese emblematische Gottheit hieß Harpocrates. „Isis, sagt Plutarch, gebar im Winter-Solstitium den jungen Harpocrates. Dieses ägyptische Wort bedeutet, dem gelehrten Jablonski zufolge, hinkend. Mit diesem Leibesgebrechen stellte man ihn vor, um dadurch den langsamen und beynahe unmerklichen Gang der Sonne, wenn sie bis zu dem Wendekreise gekommen ist, zu bezeichnen. Dies sagt uns Horapollo in seiner Erklärung der Hieroglyphen mit folgenden Worten: „Die beyden Füße des Harpocrates waren so mit einander verbunden, daß sie nur einen einzigen ausmachen. Die Aegyptier stellten unter diesem Emblem den Lauf der Sonne im Winter-Solstitium vor." Plutarch setzt hinzu, man habe ihn auf der Blume des Lotus sitzend abgebildet. Ein deutlicheres Symbol konnte man ihm nicht geben; denn diese prächtige Lilie des Nils, wie Herodot sie nennt, blühet erst gegen das Ende des Herbstes auf.

Die

Die Priester, welche die auffallendsten Naturerscheinungen in Fabeln verhüllten und eine emblematische Theologie daraus gemacht hatten, sagten: Jupiter (Ammon) habe anfangs zusammengewachsene Füße gehabt, und nicht gehen können. Aus Schaam über dieses Leibesgebrechen, habe er in der Einsamkeit gelebt; Isis sey über seinen Zustand gerührt geworden, habe seine Beine auseinander gebracht und ihm den Gebrauch derselben wieder gegeben. Man sieht in dieser Allegorie leicht den Harpocrates oder die im Winter-Solstitium langsam gehende Sonne; denn durch die Operation der Isis kann Ammon oder die Sonne, wenn sie bis zum Aequator gekommen ist, schneller fortschreiten.

Uebrigens waren die Aegyptier nicht die einzigen, die sich der symbolischen Sprache bedienten. Alle Völker mußten, so lange ihre Sprachen noch in der Kindheit waren, Parabeln und Allegorien gebrauchen. Vor der Erfindung der Buchstabenschrift hatte man, um abstracte Begriffe auszudrücken, sinnliche Bilder nöthig; und die im Hebräischen und Arabischen so gewöhnlichen Metaphern bezeugen, wie alt diese Sprachen sind. „Die Paphlagonier sagten, nach Plutarchs Bericht, die Sonne schlafe im Winter und wache im Sommer; und die Phrygier: sie sey im Winter gefesselt, und werde im Frühling ihrer Ketten entledigt.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Zwölf=

Zwölfter Brief.

Von der Isis, oder dem Monde, einer ägyptischen Gottheit.

Groß-Cairo.

Die Aegyptier hatten vor dem Monde eine unbegränzte Ehrfurcht. Sie verehrten ihn von den urältesten Zeiten her als die Königin des Himmels. Anfangs beteten sie ihn unter seinem eigentlichen Namen Joh an. Hundert und zwanzig Jahre vor Mosis Geburt brachte Inachus, der erste König von Argos, diesen Gottesdienst nach Griechenland. „Daselbst, sagt Eustathius in seinem Commentar über den Dionysius Periegetes, ist eine Kuh das Symbol der Jo oder des Mondes; denn in der Sprache der Argiver heißt Jo der Mond. Johannes Malala bestätigt in seiner Chronographie diese Meynung mit folgenden Worten: „Heut zu Tage nennen die Griechen den Mond in einem mystischen und geheimen Sinn Jo." Als die griechische Sprache die ägyptische verdrängt hatte, schien dieser fremde Name mysteriös, und war nur in den Tempeln gebräuchlich, wo man den Ursprung des alten Religionsdienstes noch wußte. Daher nennt ihn Malala mystisch.

Als in der Folge die ägyptischen Priester bey ihren fortgesetzten Beobachtungen der Naturerscheinungen bemerkten, daß der Mond unmittelbaren

baren Einfluß auf die Atmosphäre, die Winde und den Regen hätte, sahen sie ihn, so wie die Sonne, als eine Quelle der Ueberschwemmung an. Sie suchten also ein Wort auf, das diese Wirkung des Mondes bezeichnen könnte, und nannten ihn Isis, welches im Aegyptischen die Ursache des Ueberflusses bedeutet. o) Dies geschah wahrscheinlich im Jahre 320 nach dem Ausgange der Israeliten aus Aegypten. Damals gaben sie, um ihre Entdeckungen nicht wieder verloren gehen zu lassen, der Sonne und dem Monde eigentliche Namen, und lehrten das Volk eine neue Theologie. Dieser Veränderung muß man den Ursprung der griechischen Fabel zuschreiben, daß Io, als sie in eine Kuh verwandelt geworden, über das Meer gegangen sey, und daselbst den Namen Isis bekommen habe. Lucian, der von der alten Mythologie vollkommen unterrichtet war, legt in dem ersten Buch der Göttersprache, dem Jupiter folgende Worte in den Mund: „Führt die Io durch die Wogen des Meers an die Ufer des Nils. Dort heiße sie Isis, werde die Göttin der Aegyptier, vermehre das Wasser des Flusses und gebe den Winden Freyheit."

Das Anwachsen des Nils war das wichtigste Ereigniß im Lande, und man suchte, da das Leben der ganzen Nation davon abhing, die Ursachen desselben sehr sorgfältig auf. Die Priester, die in die Mysterien initiirt, d. h. von dem natürlichen Sinn der Allegorien unterrichtet waren, mit denen sie das gemeine Volk hinhielten, wußten Alles, was auf die Ueberschwemmung Beziehung

o) Jablonski, im zweyten Theil.

hung hatte, und woran man sehen konnte, ob sie mittelmäßig oder erwünscht seyn würde. Durch ihre genaue Verbindung mit den Aethiopiern hatten sie in diesem Stück die schätzbarsten Kenntnisse erlangt, die sie aber nur für sich selbst behielten. „Der reichliche Regen, sagt Eustathius, der während des Sommers in Aethiopien fällt, schwellt den Nil an. Dies sagen Aristoteles und Eudoxus, die es von den ägyptischen Priestern gehört zu haben versichern.“ Sie wußten auch, daß diese Regengüsse durch die Nordwinde entstände. „Man schreibt, sagt Plinius, den Regen in Abyssinien den regelmäßigen Winden zu, die im Sommer aus den nördlichen Gegenden Wolken dahin treiben.“ Dies sind bloße physische Ereignisse. Die Gelehrten wußten dies sehr gut; aber um über den Geist des Volkes zu herrschen, und ihn unter dem Joch der Religion zu erhalten, verhüllten sie diese Ereignisse in Mysterien, und behielten den Sinn davon für sich allein.

Da der Nil in dem ersten Neumond nach dem Solstitium anfieng zu wachsen, so schrieben die Priester diesem Himmmelskörper, der nach ihrer Meynung über die Winde herrschte, dieses Ereigniß zu, und gaben der Isis einen Geyer zum Symbol, um anzudeuten, sie habe Macht, Winde zu erregen oder aufhören zu lassen. „Isis, sagt Servius, in seinem Commentar zum achten Buch der Aeneide, ist die Schutzgöttin des Nils. Das Sistrum in ihrer rechten Hand bezeichnet das Anwachsen und Ergießen des Wassers; das Gefäß in ihrer Linken aber den Ueberfluß desselben in allen Kanälen. Man erbauete ihr in verschiednen Provinzen Tempel, und sie hatte al-

lent-

lenthalben Altäre und Opferpriester. „Cophtos, sagt Eustathius, ist eine Stadt in Thebais, wo Jo unter dem Namen Isis angebetet wird. Bey ihren Festen wird mit dem Sistrum das Anwachsen des Nils gefeyert." Das Volk glaubte, den Allegorien der Priester zufolge, es verdanke diese Wohlthat den Thränen der genannten Gottheit. Nach dem Bericht des Pausanias waren die Aegyptier überzeugt, daß durch diese Thränen der Nil stiege und auf die Felder überträte. Auch bey den jetzigen Kopten findet man noch Spuren von diesem Aberglauben. Sie sagen nämlich, um die Zeit des Solstitiums falle ein Thau, der das Wasser des Flusses in Gährung setze und das Uebertreten desselben bewirke. Erkennt man hierin nicht die Thränen der Göttin, von denen ihre Vorfahren, die alten Aegyptier so viel sprachen? Endlich wollte man ganz genaue Analogie zwischen den Mondsphasen und der Ueberschwemmung finden. Nach Plutarchs Zeugniß, sagten sie: „die Grade in dem Anwachsen des Nils entsprächen den Mondsphasen. Bey der Insel Elephantis steige das Wasser acht und zwanzig Cubitus, und eben so viele Tage brauche der Mond zu seinem Umlauf um die Erde; bey Mendes, wo das Steigen des Nils am geringsten ist, erreiche es sieben Cubitus, und in eben so vielen Tagen werde die Hälfte von der Mondsscheibe erleichtet; die mittlere Höhe von dem Anwachsen des Nils, die bey Memphis Statt findet, betrage vierzig Cubitus, und eben diese Anzahl von Tagen verfließe zwischen dem Neu- und Vollmond." Diese Stelle zeigt, wie aufmerksam man auf alle Umstände bey einem Ereigniß Acht hatte, worauf das Glück der Nation so vorzüglich ankam.

Die Aegyptier nannten erst den Mond Isis oder die Ursache des Ueberflusses, und gäben dann auch der Erde, als der Mutter der Früchte, diesen Namen. „Man weiß, sagt Macrobius im ersten Buch der Saturnalien, daß Osiris die Sonne, und Isis die Erde ist. Servius setzt in seinem Commentar zum achten Buch der Aeneide hinzu: „Isis bedeute in der ägyptischen Sprache die Erde.“ In dieser Rücksicht hatte sie viele Aehnlichkeit mit der Ceres der Griechen. Herodot hat dies auch nicht übersehen, und sagt daher; Beyde wären eine und eben dieselbe Gottheit. Indeß muß man, um der ägyptischen Theologie treu zu bleiben, diese Benennung nicht von der Erdkugel überhaupt verstehen. Plutarch, der von diesen Gegenständen sehr gut unterrichtet war, belehrt uns, daß die Priester unter dem Namen Isis nur den Theil von Aegypten verstanden, welchen der Nil bewässert, und daß sie damit bloß auf seine Fruchtbarkeit anspielten. Er setzt noch hinzu: in der heiligen Sprache habe man die Ueberschwemmung des Nils die Vermählung des Osiris und der Isis genannt.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Drey-

Dreyzehnter Brief.

Von dem Sothis, einem der Isis heiligen Sterne.

Groß-Cairo.

Die Astronomen hatten den Stern Sothis und seine Beziehungen auf die Isis und die Ueberschwemmung bemerkt, und stellten ihn dem Volke zur Verehrung auf. Er ward also durch die Religion geheiligt, und so gepriesen, daß ihn mehrere Schriftsteller Isis nannten. Horapolla sagt, im ersten Buch der Hieroglyphen: „Isis ist auch der Name eines Sterns, der im Aegyptischen Sothis, und im Griechischen Astrocyon heißt.“ Damascius setzt hinzu: „Die Aegyptier versichern, Sothis sey mit der Isis einerley.“

Wie es mit diesen Meynungen auch seyn mag, so viel ist gewiß, daß Sothis nicht die Isis bedeutete, sondern bloß das Gestirn des Hundes, und besonders den Stern erster Größe im Kopfe desselben. Der Aufgang dieses Sternes bestimmte bey den Aegyptiern das bürgerliche Jahr. „In Aegypten, sagt Plutarch in der Schrift von der Isis und dem Osiris, heißt Sothis der Stern, den die Griechen den Hundsstern und den Sirius nennen. Die Sternbilder des Orions und des Hundes sind dem Horus und der Isis heilig.“

Der

Der Scholiast Theon bestätigt diese Meynung. Er sagt: „Der Hund geht des Nachts um 11 Uhr auf. Von diesem Zeitpunkt an rechnen die Aegyptier ihr bürgerliches Jahr. Dieses Gestirn und der Aufgang desselben waren der Isis heilig.“ Porphyrus geht noch weiter. „In Memphis, sagt er, fängt das Jahr nicht vom Wassermann an, wie in Rom, sondern vom Krebse. Nahe bey diesem Sternbilde steht der Sothis, den die Griechen den Hund nennen. Die Aegyptier sehen den Aufgang dieses Sterns als den ersten Tag im Monat und als die Jahreszeit der Schöpfung an.“ Hierher gehört auch noch eine Stelle aus dem Macrobius: „Das Alterthum schreibt der Sonne und dem Monde den Löwen und den Krebs zu, weil sie bey der Schöpfung der Welt in diesen Sternbildern standen.“ p). Wahrscheinlich bedeuten die letzten Worte den Zeitpunkt, wo die Menschen, nach einer Menge von Bemerkungen über die Bewegung der himmlischen Körper, aus ihren Entdeckungen ein System machten, und es die Astronomie nannten. In diese Epoche setzten sie denn die Schöpfung der Welt. Wenn diese Vermuthung richtig ist, so beweist sie, daß die Aegyptier die ältesten Astronomen auf der Erde waren; denn ihnen schreiben die Schriftsteller diese allegorische Sprache zu.

Die oben angeführten Stellen beweisen, daß Sothis die Isis nicht vorstellte, sondern ihr bloß geheiligt war. Die Astronomen setzten zwey Perioden fest, und nannten sie die Sothischen, weil sie von dem Aufgang des Sternes Sothis an

p) Macrobius in seinem Commentar zum Traum des Scipio.

an gerechnet wurden. In der erstren, welche 1461 Jahre in sich begriff, zogen sie besonders den Lauf der Sonne in Betrachtung, die nach einer so langen Zeit wieder an eben den Punkt des Himmels hinkam, wo sie zuerst gestanden hatte. In der andern, die nur aus 25 Jahren bestand, nahmen sie auf den Lauf der Sonne und des Mondes zugleich Rücksicht. Sie bemerkten, daß nach diesem Zeitraum die Neumonde wieder auf eben den Tag im Jahre fielen, ohne daß indeß der Mond in eben dem Punkte des Zodiakus stand. Sie bedienten sich dieses Cyclus, der gerade 309 Monds-Umwälzungen in sich faßte, um die Feste zu bestimmen; denn sie gaben sorgfältig auf die Neumonde Acht.

Die Hauptursach, weshalb sie der Isis den Hundsstern widmeten, war wohl folgende: Sie sahen diese Gottheit als die Ursache der Ueberschwemmung an, und konnten aus dem Aufgange des Sothis beurtheilen, wie hoch die Ueberschwemmung steigen würde. Dies sagt uns Horapollo (im ersten Buch der Hieroglyphen) auf eine unzweifelhafte Weise in folgenden Worten; „Der Aufgang des Hundsstern sverkündigt durch gewisse Zeichen die Ereignisse des Jahres." Diese Worte gehen auf das Steigen des Nils, welches für die Aegyptier das wichtigste Ereigniß war. Auch Diodorus von Sicilien (im ersten Buch) belehrt uns, daß die Aegyptier den S t e r n, d e r d a s S t e i g e n d e s W a s s e r s b e w i r k t, S o t h i s genannt.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Vierzehnter Brief.

Von der Bubastis, einer symbolischen Gottheit, welche den Neumond vorstellte.

Groß-Cairo.

Sie wissen, daß die Aegyptier der Sonne, um ihre Wirkungen oder ihre Verhältnisse zu der Erde zu charakterisiren, verschiedne Namen gaben. Mit dem Monde machten sie es eben so. Charämon, der Sekretair der ägyptischen Heiligthümer, läßt uns hierüber keinen Zweifel übrig. Er sagt: „Alles was man von dem Osiris und der Isis lehrt, alle Fabeln der Priester haben die Phasen des Mondes und den Lauf der Sonne zum Gegenstande.

Bubastis war eins von den vornehmsten Attributen der Isis. Man hatte es in der Theologie personificirt, und machte eine Gottheit daraus, der zu Ehren man eine Stadt eben des Namens nebst einem Tempel erbauete, den Herodot (im zweyten Buche) beschreibt, und worin man sich zu einer gewissen Zeit im Jahre aus allen Theilen von Aegypten versammelte. Das Symbol dieser Gottheit war eine Katze. Die Priester fütterten ein solches Thier mit heiligen Speisen, balsamirten den Körper desselben ein, und brachten ihn in einer feyerlichen Procession nach dem bestimmten Grabmahle. Die Alten haben von diesem Religionsdienste verschiedne, aber,

wie es mir scheint, eben nicht natürliche Erklärungen gegeben, die ich deshalb auch nicht erst anführen will. Die Griechen erzählen, als Typhon den Göttern Krieg angekündigt, habe sich Apollo in einen Geyer, Merkur in einen Ibis, und Bubastis in eine Katze verwandelt, und aus dieser Fabel sey die Verehrung des Volkes gegen das letztre Thier entsprungen; aber sie schieben den Aegyptiern, die ganz anders dachten, ihre eignen Begriffe unter. Wie dem auch seyn mag, genug die Katzen wurden in Aegypten auf das äußerste verehrt, und ein römischer Soldat, der einmal so unvorsichtig war, eines von diesen Thieren zu tödten, ward von dem Volke sogleich umgebracht.

Bubastis galt in der Sprache der Priester für die Tochter der Isis, und stellte sogar diese selber in gewissen Verhältnissen vor. Deshalb gaben die Griechen, welche den Mond Diana nannten, diesen Namen auch jener ägyptischen Gottheit. „Bubastis, sagt Herodot im zweyten Buche, heißt bey den Griechen Diana." Die Aegyptier schrieben ihr, nach verschiednen Zeugnissen des Alterthums, die Eigenschaft zu, daß sie schwangern Frauen Beystand leiste. Dies bestättigt auch Nicharchus, in einem Epigram über eine Frau, die glücklich geboren hatte, ohne die Göttin angerufen zu haben. Er sagt: So wird der Dienst der Bubastis unnütz. Wenn alle Frauen so gebären, wie Philänium, was wird aus der Verehrung der Göttin werden?

Der Philosoph muß den Ursprung dieses alten Gottesdienstes in den Gesetzen suchen, welche die Natur den Weibern auferlegt hat, und die sich gewissermaßen nach den Mondsperioden richten.

Die

Die Physiker und Dichter verhüllten sie aber in Allegorien, die dem Volke unverständlich waren.

Vollkommen sind die beyden Gottheiten, von denen ich so eben gesprochen habe, einander nicht ähnlich. Die griechische Diana war die Göttin der Jagd und der Wälder, die ägyptische Bubastis aber war dies nicht. Die erstre war eine Tochter des Jupiter und der Latona, die letztere aber war vom Osiris und der Isis erzeugt.

Bey den Festen zur Ehre des Bubastis (welche die Griechen und Römer auch Ilithia oder Lucinai nannten, um anzuzeigen, daß sie den Geburten vorstehe,) hatte sich eine barbarische Gewohnheit eingeschlichen. Die Aegyptier verehrten sie als Göttin der Gebährenden in der Stadt Ilithyia, unweit Latopolis. „In dieser Stadt, sagt Plutarch verbrannte man, wie Manetho versichert, lebendige Mannspersonen, welche man Typhonen nannte. Ihre Asche ließ man von Winden zerstreuen.“ Porphyrius erzählt eben dies, und setzt dann hinzu: „Amasis schaffte diese blutige Opfer ab, und setzte an die Stelle der Menschenopfer Figuren von Wachs in Lebensgröße.“ Herodot im Gegentheil behauptet sehr lebhaft, die Aegyptier hätten sich der erwähnten Grausamkeit niemals schuldig gemacht. „Wie sollte ein Volk, ruft er aus, das sich kaum entschließen konnte, eine geringe Anzahl von Thieren zu opfern, im Stande gewesen seyn, auf den Altären der Götter Menschenblut zu vergießen?“

Da auf beiden Seiten völlig positive Zeugnisse vorhanden sind, so hat man Grund zu der Vermuthung, daß die nomadischen Araber, die sich lange vor den Zeiten der Israeliten Aegypten unterwarfen, jene barbarische Gewohnheit darin einführten,

führten, die sie schon von den urältesten Zeiten her hatten. Diese Meynung wird dadurch wahrscheinlich, daß die Aegyptier, sobald der Pharao Amasis jenen wilden Eroberern Heliopolis weggenommen und sie nach den Gränzen von Arabien hin zurückgetrieben hatten, nicht länger solche blutige Opfer brachten.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Fünfzehnter Brief.

Von der Buto, einer symbolischen Gottheit, welche den Vollmond vorstellte.

Groß-Cairo.

Die Aegyptier verehrten auch unter dem Namen Buto oder Butus eine emblematische Gottheit, die in gewisser Rücksicht mit der Isis einerley war. Sie erbaueten zur Ehre derselben die Stadt Butis an einem Nilkanal, der bey Sebennytus, dem jetzigen Samanut, vorbeyfloß und sich in den See von Butus ergoß. Hier ward diese Göttin in einem prächtigen Tempel verehrt, den ich Ihnen, dem Herodot zufolge, im ersten Theil dieser Briefe beschrieben habe. Das Allerheiligste desselben bestand aus einem einzigen Granitblock, der sechzig Kubikfuß groß war, und ohne Zweifel der größte und schwerste Stein

ist, dessen in der Geschichte Erwähnung geschieht. Das Orakel zu Butis ward sehr berühmt, und man kam aus allen Provinzen von Aegypten dahin, um es zu befragen. Die Griechen, die ihre ganze Mythologie aus den Fabeln der ägyptischen Priester schöpften, gaben dieser Gottheit den Namen Latona. Die Aegyptier erzählten, sie habe den Horus und die Bubastis gesäugt, und die Insel, worauf ihr Tempel stand, schwimme auf dem Wasser. Die Griechen ohmten ihren Lehrern nach, und sagten in ihrer Mythologie: Latona, die Mutter des Apollo und der Diana, sey nach der Insel Delos geflohen, welche, wie sie behaupteten, ebenfalls ein Spiel der Winde war. Herodots Frage: wie eine Insel beweglich seyn und schwimmen könne, bekümmerte sie nicht. Sie griffen die ägyptische Allegorie auf, und modelten sie ihrer eignen Theologie gemäß. In der Folge ward sie von den Dichtern durch lebhafte Farben verschönert, und das Volk, das in den Sinn jener Vorstellungen nicht eindringen konnte, brachte erdichteten Wesen Opfer.

Lassen Sie uns untersuchen, was die Priester mit dieser Lehre für eine Absicht gehabt haben; denn dies muß unser Hauptzweck seyn. Wie bekannt, studirten sie die Naturereignisse sehr sorgfältig. In einem Klima, wo die Witterung bey weitem nicht so unbeständig ist, als in Europa, konnten sie jene Ereignisse viel leichter lange fortsetzen. Den Beobachtungen mehrerer Jahrhunderte zufolge, die in dem Allerheiligsten der Tempel niedergelegt waren und in diesen Archiven aufbewahrt wurden, konnten sie voraussehen, was sich in jeder Jahreszeit ereignen würde. Sie hatten bemerkt, daß zur Zeit des Neumondes der

Thau

Thau nur sparsam, im Vollmonde aber sehr reichlich fiele, schrieben daher dem Monde einen großen Einfluß auf die Atmosphäre zu, und glaubten, er ziehe aus Seen und Flüssen Dünste auf und lasse sie nachher in unsichtbaren Tropfen wieder herunter fallen. Deshalb machten sie aus dem Vollmond eine Gottheit, die sie Buto nannten, und ließen sie, ihren Grundsätzen gemäß, sich an dem Ufer eines großen Sees aufhalten, damit sie sich gleichsam desto leichter an dem Wasser desselben sättigen könnte. Mag nun diese Lehre aus Aegypten nach andren Ländern hingekommen seyn, oder mögen die Physiker geglaubt haben, sie gründe sich wirklich auf Phänomene: genug, sie ist von mehreren Alten und Neuen angenommen worden.

Man kann freylich nicht in Abrede seyn, daß der Mond vielen Einfluß auf unsre Atmosphäre hat; aber es würde sich schwerlich beweisen lassen, daß er auch die Kraft habe, Wasserdünste in die Höhe steigen zu lassen. Dies kann nur die Sonne. Ihre Wärme dehnt nehmlich die Wassertheilchen aus, macht sie dadurch specifisch leichter, als die atmosphärische Luft, und zieht sie also so weit in die Höhe, bis sie ins Gleichgewicht kommen. Es scheint diese Theorie den Alten nicht unbekannt? Wie dem auch seyn mag, genug, die Aegyptier beobachteten, (da sie in einem glühenden Lande wohnten, das fast nie wie andre Gegenden durch erfrischenden Regen abgekühlt wird, und das ganz unbewohnbar wäre, wenn nicht bey Nacht die Gewächse durch Thau wieder erquickt würden,) alles, was Thau bewirken kann. Da sie bemerkten, daß er im Vollmonde häufiger falle, so machten sie aus diesem eine

Gottheit, und schrieben ihr die Herrschaft über den Thau zu.

„Besonders im Vollmond, sagt Plutarch, fällt der Thau in großer Menge. In Aegypten, bey Baktra und Babylon, setzt Teophrast (Histor. Plantar. L. VIII.) hinzu, wo selten Regen fällt, ist Thau die Nahrung der Pflanzen.“ Deswegen verspricht auch die Bibel den Israeliten, die in einem dem Aegyptischen ähnlichen Klima wohnten, reichlichen Thau als eine besondre Wohlthat Gottes, und sieht das Ausbleiben desselben als eine Strafe an. Um die Wirkung dieser Verheissung und Drohung desto lebhafter zu empfinden, stelle man sich nur auf einen Augenblick den Fall vor, daß Frankreich einer so glühenden Sonne ausgesetzt wäre, als jene Länder, und bedenke dann, was aus unsrem fruchtbaren Vaterlande werden müßte, wenn nur ein einziges Jahr lang Regen und Thau ausbliebe. Bald würden die Felder verbrannt seyn, die Quellen der Fruchtbarkeit vertrocknen und die Thiere todt niederfallen.

Die Aegyptier hatten, als aufmerksame Beobachter, die Zeit vom Neumonde bis zum Vollmonde in drey gleiche Theile getheilt. Die erste Periode nannten sie ein unvollkommenes Geschenk, die dritte aber, welche die Tage vom 11. bis zum 15. in sich begriff, das vollkommene Geschenk, weil dann der Thau in Ueberfluß fällt. Der Name der symbolischen Gottheit Buto zeigte gerade das Phönomen an, das man ihr zuschrieb; denn er bedeutet, wie Jablonski gezeigt hat: der Stern, der die Feuchtigkeit anzieht, oder die Mutter des Thaues.

Sie

Sie kennen schon die verderblichen Wirkunkungen des Südwindes, die der Wirbel von glühendem Sande aufjagt, und Menschen und Thiere, die er in der Wüste überfällt, erstickt. Eine der gefährlichsten besteht darin, daß er das Fallen des Thaues gänzlich verhindert, so daß er dem Lande diese zum Wachsthum der Vegetabilien unentbehrliche Feuchtigkeit entzieht. Dieser Wind ist der Tyran Typhon, der den Sohn des Osiris aufsucht, um ihn zu tödten. Aber Isis hat ihn der Buto, die sich mitten im Wasser aufhält, anvertraut; d. h. die Sonne und der Mond endigen, jene durch das Aufziehen der Dünste, und dieser durch die Aeußerung seines Einflusses auf die Atmosphäre, den Nachtheil, welchen der Khamsin verursacht, und verschaffen dem Lande den heilsamen Thau wieder, der die ganze Natur belebt. Dies ist, wie ich glaube, die natürliche Erklärung von der obigen Fabel der Priester.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Sechzehnter Brief.

Von dem Nil, als einem Gott der alten Aegyptier.

Groß-Cairo.

Ich habe Ihnen den Nil als einen Fluß geschildert, dem Aegypten seine Fruchtbarkeit und seinen

nen Reichthum verdankt; nun sollen Sie ihn als eine Gottheit kennen lernen, der man aus Aberglauben Altäre errichtete. Sie wissen, wie wichtig er für dieses Land ist, und daß es ohne das frische Wasser desselben sich in eine Wüste verwandeln würde. Die Ehrfurcht des Volkes vor ihm richtete sich nach den großen Vortheilen, die er gewährte, und ward bis zum Wahnsinn getrieben. „Man verehrt, sagt Plutarch, keine Gottheit feyerlicher, als den Nil." Uebrigens waren die Aegyptier es nicht allein, welche die Flüsse zu Göttern machten. Die alten Griechen und Indier thaten dies auch. Aber die ägyptischen Priester begiengen zu Ehren des Nils weit feyerlichere Ceremonien. Wie es scheint, beteten sie sogar den Osiris und die Isis nur wegen ihrer Verhältnisse zu dem Nil und wegen ihres ausgezeichneten Einflusses auf das Wasser desselben an.

Sie nannten ihn Anfangs Jaro, oder den Fluß. Diesen allgemeinen Namen behielt er lange Zeit, und wahrscheinlich hatte er ihn auch noch zu Homers Zeiten; denn dieser Dichter nennt ihn immer schlechtweg den Fluß Aegyptens. Nachdem man, vielleicht Jahrhunderte hindurch, die Phänomene seines Anwachsens beobachtet hatte, gab man ihm den Beynamen Nellon, der zu einer gewissen Zeit wächst. Dieser charakteristische Name ward von allen Völkern der Erde angenommen, und darüber ward der alte vergessen. Hesiodus ist der erste Schriftsteller, der ihn braucht, und es läßt sich daher vermuthen, daß er später geschrieben haben muß, als Homer. „Thetis, sagt er in der Theogenie, hat mit dem

Oce=

Ocean die großen Flüsse, Nil, Alpheus und den Eridanus mit tiefen Schlünden gezeugt."

Die Aethiopier und Aegyptier belegten ihn mit verschiednen Namen. Dies lehrt uns Dionysius Periegetes in folgenden Worten: „Der Fluß, der in seinen langen Krümmungen die Gefilde von Aethiopien bewässert, heißt der Siris, aber sobald er mit seinem blauen Wasser die Mauern von Syene bespült, wird er der Nil genannt." Priscian setzt hinzu: die Bäche, welche diesen großen Fluß ausmachen, entspringen auf den Gebirgen, die ostwärts von Libyen liegen. Die Aethiopier nennen ihn den Siris, und die Einwohner von Syene den Nil.

Das ägyptische Volk glaubte seine Dankbarkeit gegen einen Fleiß, dem es größtentheils sein Daseyn verdankte, nicht offenbar genug zeigen zu können. Daher bekam er auch die ehrenvollen Namen: der Vater, der Erhalter des Landes, der irdische Osiris. Man lehrte: an seinen Ufern wären die Götter geboren, und verband damit einen allegorischen Sinn. Zu seiner Ehre ward Nilopolis angelegt, und ein prächtiger Tempel darin gebauet.

Das große Fest des Nils ward um die Zeit des Sommersolstitiums gefeyert, wo die Ueberschwemmung anfängt. „Diese Solenität, sagt Heliodor im neunten Buch, ist die berühmteste im ganzen Lande. Die Aegyptier erzeigten ihrem Flusse göttliche Ehre, und betrachten ihn als die erste von ihren Gottheiten. Sie behaupten, er sey ein Nebenbuhler des Himmels; denn er bewässere die Felder, ohne dazu Wolken und Regen zu bedürfen.

Ein Nilmesser war das Symbol seines Anwachses. Sobald dieser anfing, holten die Priester den Nilmesser aus dem Tempel des Serapis, und trugen ihn feyerlich nach den Flecken und Städten hin. Dies ist die hölzerne Statue, über die Palladius in der angeführten Stelle so ungehalten ist. Wenn das Wasser wieder fiel, legten sie ihn in dem Allerheiligsten nieder. Außer diesem Emblem, hatten sie auch noch ein in Stein gehauenes Bild der Ueberschwemmung, das dem Gotte des Nils heilig war. Plinius erzählt bey der Gelegenheit, da er von Basalten spricht, folgendes davon. „Der größte unter allen bekannten Basalten ist der, welchen der Kaiser Vespasian in dem Tempel des Friedens aufgestellt hat. Er stellt den Nil mit sechzehn Kindern vor, die um ihn her spielen. Diese bezeichnen die Anzahl von Cubitus, welche das Wasser erreicht."

Solche Religionsbegriffe hatten die alten Aegyptier von dem Nil, und solche Feyerlichkeiten hatte der Aberglaube zur Ehre desselben angeordnet. Sie sind auch itzt noch nicht ganz verschwunden. In den Feyerlichkeiten, womit man alle Jahre den Kanal öffnet, der das Wasser nach Groß-Cairo hinleitet, ist noch eine Spur davon vorhanden.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Siebenzehnter Brief.

Von dem heiligen Ochsen Apis, den das Volk in Aegypten anbetete.

Groß-Cairo.

Apis war in Aegypten sehr berühmt, und ward es auch bey den benachbarten Völkern. Pomponius Mela, Aelian und Lucian erzählen uns, es sey in dem Lande allgemein angebetet worden, und seine Gottheit sey durch augenscheinliche Kennzeichen bestätigt gewesen. Alexander trug, nach der Eroberung von Aegypten, kein Bedenken, ihm Opfer zu bringen. Titus, Hadrian und Germanicus besuchten ihn, und erwiesen ihm Verehrung. Ohne Zweifel sahen diese großen Prinzen die Nichtigkeit dieses Gottesdienstes ein; aber sie waren neugierig, die Mysterien kennen zu lernen, in welche die Priester ihren Gott verhüllt hatten, und opferten ihm, um die Zuneigung der Aegyptier zu gewinnen.

Die Schriftsteller, welche die meisten Einsichten und die beste Bekanntschaft mit der ägyptischen Religion haben, belehren uns, daß Apis nur eine symbolische Gottheit war. Ammianus Marcellinus sagt (im zwey und zwanzigsten Buch:) „Unter den Thieren, die man alten Beobachtungen geheiligt hat, sind Mnevis und Apis die berühmtesten. Der erstre ist ein Emblem der Sonne,

ne, und der zweyte ein Sinnbild des Mondes.“ Porphyrius belehrt uns: Apis habe die charakteristischen Zeichen beyder Himmelskörper getragen, und Macrobius (in den Saturnalien) bestätigt dies nicht nur, sondern setzt auch hinzu: er sey beyden zugleich geheiligt gewesen.

Natürlicherweise konnte ein Ochse, der ein Gegenstand der öffentlichen Anbetung war, nicht so geboren werden, wie die übrigen Thiere. Wirklich lehrten auch die Priester, sein Ursprung sey himmlisch. „Selten wird ein Apis geboren, sagt Pomponius Mela (im ersten Buch seiner Geographie). Er bekommt sein Daseyn nicht den gewöhnlichen Zeugungsgesetzen zufolge, sondern auf eine göttliche Art und durch himmlisches Feuer.“ Diese Stelle erklärt uns Plutarch. Er sagt: „Die Priester behaupten, der Mond verbreite ein generatives Licht, und sobald dies auf eine Kuh falle, welche brünstig sey, so empfange sie den Apis. Auch sieht man an ihm vieles, was der Gestalt dieses Himmelskörpers ähnlich ist.“

Diese Fabel suchten die Vorsteher der Religion sehr sorgfältig zu verbreiten, und das gemeine Volk, in dessen Augen dieser emblematische Gott Ueberfluß verkündigte, nahm sie begierig an, und glaubte sie blindlings. Plinius (im achten Buch) beschreibt die Kennzeichen, woran man den heiligen Ochsen erkannte. Er sagt; die unterscheidenden Merkmale des Apis waren ein weißer Flecken, in Gestalt des Neumondes, an der rechten Seite, und ein Geschwür unter der Zunge. Sobald nun eine Kuh, von der man glaubte, sie sey von den Strahlen des Mondes berührt worden, geworfen hatte, so untersuchten die Priester das Kalb, und wenn sie die obigen

Kenn-

Kennzeichen daran fanden, so verkündigten sie dem Volke die Geburt des Apis und Fruchtbarkeit.

„Sogleich, sagt Aelian, bauete man, den Lehren des Mercurs zufolge, dem neuen Gotte ein Gebäude, das gegen Osten hinsah, und fütterte das Kalb daselbst vier Monate lang mit Milch. Nach Verlauf dieser Zeit begaben sich die Priester feyerlich nach der Wohnung desselben, und begrüßten es mit dem Namen Apis." Dann brachten sie den jungen Stier auf ein prächtig verziertes, mit reichen Tapeten bedecktes und ganz von Golde glänzendes Schiff, und führten ihn nach Nilopolis, wobey sie Hymnen sangen und Weyrauch anzündeten. Hier behielt man ihn vierzig Tage. Während dieser Zeit war es nur den Weibern erlaubt, ihn zu sehen, und sie begrüßten ihn auf eine Art, die ich nicht nacherzählen will, die aber durch die vollgültigsten Zeugnisse bestätigt wird. Nachher durften die Weiber nicht mehr an den Ort hinkommen, wo er sich befand. Wenn nun der Gott in der genannten Stadt eingeweihet war, so ward er in eben der Begleitung und mit einem Gefolge von unzähligen prächtig verzierten Schiffen nach Memphis gebracht. Hier wurden die Einweihungsceremonien vollendet, und nun ward er für jedermann ein Gegenstand der Verehrung. Der Apis hatte eine prächtige Wohnung, und man nannte den Ort, wo er sich befand, in einem mystischen Sinne das Bett. Strabo, der seinen Tempel selbst gesehen hatte, beschreibt ihn (im siebzehnten Buche) auf folgende Art: In Memphis lag seine Kapelle dicht an dem Tempel des Vulkans. Vor dieser Kapelle war ein Hof, auf

wel-

welchem eine andre für die Kuh stand, die den Apis geworfen hatte. Auf diesen Hof ward der Apis bisweilen herausgelassen, besonders, wenn man ihn Fremden zeigen wollte. Man konnte ihn zwar durch ein Fenster in der Kapelle immer sehen; aber die Priester zeigten ihn auch außerhalb derselben." Nach Solins Bericht führte man ihm jährlich einmal eine Kuh zu, tödtete sie aber noch an eben dem Tage.

Ein Ochse, der auf eine so wunderbare Art zur Welt gekommen war, mußte übernatürliche Geschicklichkeit haben. Wirklich versicherten die Priester auch, er sage durch seine Bewegungen und sein Betragen überhaupt, das sie denn nach ihrer Willkühr auslegten, die Zukunft voraus. „Apis, sagt Plinius im achten Buche, hat zwey Tempel, welche Betten genannt werden, und die dem Volke zu Augurien dienen. Wenn man ihn um die Zukunft befragt, so ist es ein günstiges Zeichen, wenn er in dem einen, ein unglückliches aber, wenn er in den andern geht. Er giebt den Privatpersonen Antwort, indem er aus ihren Händen Futter frißt. Von dem Cäsar Germanikus wollte er keins nehmen, und dieser starb bald nachher." Es wäre unbillig, wenn man diesem hochachtungswürdigen Schriftsteller zutrauen wollte, er habe diese Augurien wirklich geglaubt. Er erzählt die Meynungen der Aegyptier, und führt Thatsachen an, ohne sich in ein Urtheil darüber einzulassen.

Diogenes Laertius (im achten Buche) erzählt uns auch einen Vorfall, der dem Astronomen Eudoxus begegnete. Als dieser sich in Aegypten aufhielt, schien der Apis an seinem Mantel zu lecken. Daraus prophezeyeten die Priester, er

wer-

werde zwar berühmt werden, aber nicht lange leben. Verschiedene Schriftsteller erzählen: die Kinder, die um den heiligen Ochsen gespielt hätten, wären auf einmal inspirirt worden und hätten zukünftige Dinge vorhersagen können. Wie viele Macht hat doch der Aberglaube über die Menschen! Und doch brüsten sie sich mit ihren Einsichten!

Sie haben nun die Einweihung des Apis kennen lernen. Jedes Jahr feyerte man seine Geburt sieben Tage lang. Dann versammelte sich das Volk, um ihm Opfer zu bringen, und es ist merkwürdig, daß man ihm Stiere opferte. Diese Feyerlichkeit gieng nicht ohne ein Wunder ab. Ammianus Marcellinus, der die Zeugnisse der Alten gesammelt hat, erzählt uns Folgendes davon: „Während der sieben Tage, an welchen die Priester zu Memphis die Geburt des Apis feyern, vergessen die Crocodille ihre natürliche Wildheit, werden sanftmüthig, und thun keinem Menschen Schaden.

Ob nun gleich dieser Ochse so sehr verehrt ward, so durfte er doch nicht länger leben bleiben, als bis zu einem gewissen, in den geheimen mystischen Büchern bestimmten Zeitpunkt „Der Apis, sagt Plinius im achten Buch, kann nur eine bestimmte Anzahl von Jahren leben. Wenn er so alt geworden ist, wird er in der Quelle der Priester ersäuft.“ „Denn, setzt Ammianus Marcellinus hinzu, es ist nicht erlaubt, ihm länger das Leben zu lassen, als die heiligen mystischen Bücher es vorschreiben.“ Wenn dieser Zeitpunkt da war, balsamirte man den heiligen Ochsen, und brachte ihn geheimnißvoll in die unterirdischen Gewölbe, die zu diesem Gebrauch be-

bestimmt waren. In diesem Falle sagten die Priester, Apis sey verschwunden; aber wenn er noch vor diesem Zeitpunkt eines natürlichen Todes starb, so machten sie es bekannt, und brachten den Körper feyerlich in den Tempel des Serapis.

„In Memphis war, wie Pausanias im ersten Buch erzählt, ein sehr alter Tempel des Serapis, in den weder Fremde, noch die Priester selbst hineingehen durften, ausgenommen, wenn der Apis beerdigt werden sollte.“ „Dann öffnete man, sagt Plutarch in der Schrift von der Isis und dem Osiris, die Pforten, welche man Lethe und Cocytus nannte, und diese gaben einen harten und rauhen Ton von sich.

Ammianus Marcellinus und Solinus beschreiben sehr lebhaft die allgemeine Trostlosigkeit der Aegyptier, die dann mit Geschrey und Seufzern von dem Himmel einen andern Apis verlangten. Lucian schildert sie scherzhaft auf folgende Art: „Wenn der Apis todt ist, wer hat dann seine Haare so lieb, daß er sie nicht augenblicklich abschneiden und vermittelst eines kahlen Kopfes seine Betrübniß an den Tag legen sollte?“

Es wird nicht undienlich seyn, die Zeit kennen zu lernen, die man dem Apis zum Leben bestimmt hatte; denn wir werden daraus sehen, weshalb die Priester diesen symbolischen Gott schufen. Plutarch giebt uns einigen Aufschluß hierüber. Er sagt in seiner Schrift von der Isis und dem Osiris: „Die Zahl fünf mit sich selbst multiplicirt, entspricht der Anzahl von Buchstaben in dem ägyptischen Alphabet und den Jahren des Apis.“ Der Apis lebte also fünf und zwanzig Jahre. Nun bestimmte diese Zahl, wie

Sie

Sie wissen, eine Periode der Sonne und des Mondes, und beyden war der Ochse heilig. Eine Bemerkung des Syncellus (in der Chronographie) kann uns hierüber einige Erläuterung geben. Bey dem zwey und dreyßigsten Pharao, Namens Aseth, sagt er: „Unter diesem Aseth ward das Jahr, das vorher bey den Aegyptiern nur 360 Tage hatte, durch fünf hinzugefügte Tage vollzählig gemacht. Unter eben demselben ward ein Kalb unter die Götter gezählt und Apis genannt." Folgende Stelle (von einem alten Grammatiker in Fabricii Biblioth. lat. Vol. I.) giebt uns noch mehr Aufschluß: „Man hatte die Gewohnheit, jedem ägyptischen König in dem Tempel des Apis zu Memphis die königlichen Insignien zu geben. Dort ward er nämlich in einem gottesdienstlichen Gewande zuerst in die Mysterien initiirt. Dann mußte er das Joch des Stiers, den man Apis nennt, durch einen Flecken tragen. Der Priester des Apis führte ihn an den Ort hin, der das Allerheiligste genannt wird, und ließ ihn schwören, er wolle weder einen Monat noch einen Tag in das Jahr einschalten, sondern es, so wie die Alten es festgesetzt hätten, aus 365 Tagen bestehen lassen."

Diese Stellen können uns zu der Vermuthung berechtigen, daß Apis der Schutzgott von der neuen Art des Sonnenjahrs und von dem fünf und zwanzigsten Cyclus war, den man zu gleicher Zeit ausfindig gemacht hatte. Auch läßt sich nicht zweifeln, daß er viele Beziehung auf das Anwachsen des Nils hatte; denn dieß wird von den alten Schriftstellern bestätigt. Sie wissen, daß dieses Anwachsen, welches die ganze Nation sehr stark interessirte, sich zuerst in dem nächsten

Neu-

Neumonde nach dem Sommersolstitium zeigte. Plinius (im achten Buche) sagt darüber: Apis hatte auf der rechten Seite einen weißen Fleck, der den Neumond vorstellte. Dieses Zeichen, setzt Aelian (de Animal. L. VIII) hinzu, bezog sich auf den Anfang der Ueberschwemmung." Ammianus Marcellinus bestätigt diese Zeugnisse in folgenden Worten: „Wenn der Apis die charakteristischen Kennzeichen hatte, woran man seine göttliche Abkunft erkannte, so versprach er Fruchtbarkeit und Ueberfluß an Früchten." Es scheint also ausgemacht zu seyn, daß der heilige Ochse Apis, der Schutzgott des Sonnenjahrs von 365 Tagen, auch als der Genius angesehen ward, der über die Ergießung des Nils gesetzt sey. Daß die Priester sein Leben auf 25 Jahre bestimmten, und mit der Wiederkehr der erwähnten Periode zugleich die Einweihung eines neuen Apis zusammentreffen ließen, kam wahrscheinlich daher, weil sie nach langen meteorologischen Beobachtungen bemerkt hatten, daß bey Vollendung dieser Periode immer Jahre voll Fruchtbarkeit einfielen. Nichts konnte das Volk stärker anreizen, diese emblematische Gottheit willig anzunehmen, als der Umstand, daß seine Geburt ihnen eine glückliche Ueberschwemmung und große Fruchtbarkeit versprach.

Die Feyerlichkeit bey seiner Einweihung ward die Erscheinung genannt. Das Fest, das alle Jahre den zwölften oder dreyzehnten im Monat Payn (unserm 17. oder 18. Juni) gefeyert ward, hieß die Geburt des Apis. Dieß waren Tage der Freude, die Aelian (de Animal. L. XI, C. 10.) auf folgende Art beschreibt: „Was für Feste die Aegyptier anstellen und was für Opfer

sie

sie bringen, wenn sie den neuen Eintritt der Ueberschwemmung und die Geburt des Gottes Apis feyern, wie sie tanzen, welche Gastmahle und Gesellschaften sie dann anstellen und wie sehr sich alle Städte und Flecken freuen, wäre weitläuftig zu erzählen."

Auch der Name dieses heiligen Ochsen kann über die Bemerkungen, die Sie so eben gelesen haben, neues Licht verbreiten. Api heißt nämlich, wie Jablonski im zweyten Theil des Pantheon Aegyptiacum zeigt, Anzahl, Maß. Dieser Name ist folglich sehr schicklich zur Bezeichnung eines Thieres, das man zum Erhalter des Sonnenjahrs, zum Sinnbild des Cyclus von fünf und zwanzig Jahren, und zur Vorbedeutung einer günstigen Ueberschwemmung gemacht hatte.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Achtzehnter Brief.

Von den im alten Aegypten heiligen Stieren Mnevis und Onuvis.

Groß-Cairo.

Die Stiere Mnevis und Onuphis waren der Sonne geheiligt. Der erstere war der Schutzgott von Heliopolis; der andere, den man in

in dem Tempel des Apollo zu Hermunthis, dem jetzigen Armant, unterhielt, hatte Beziehung auf das Anwachsen des Nils. „In der Stadt Heliopolis, sagt Strabo im siebenzehnter Buch, die auf einem hohen Hügel liegt, ist ein Sonnentempel. Hier wird in einem gewissen heiligen Bezirk der Stier Mnevis unterhaltenn den die Einwohner von Heliopolis als einen Gott ansehen, so wie Apis zu Memphis dafür gehalten wird." Die Alten versichern einstimmig, dieser Stier sey der Sonne heilig gewesen. Die Zeit, da man ihn als einen Gott anzusehen anfieng, verliert sich in das früheste Alterthum. Er ward noch eher dazu gemacht, als Apis. Herr de Vignoles setzt den Ursprung desselben unter den Menes, den ersten von den Pharaonen; aber da er diese Behauptung nicht durch Zeugnisse aus der Geschichte bestätigt, so kann sie nur als eine bloße Conjektur angesehen werden. Indeß ist es wahrscheinlich, daß der Stier Mnevis älter ist, als der Ausgang der Israeliten aus Aegypten, die sich bey ihrem Aufenthalt in diesem Lande an den Aberglauben der Aegyptier gewöhnt hatten, und sich in der Wüste ein goldnes Kalb machen ließen, das ihnen zum Führer dienen sollte. Die Verehrung des Mnevis verlor sich nach und nach, als der Apis, der mit wichtigern Ereignissen in Verbindung stand, die allgemeine Gottheit des Landes geworden war. Auch belehrt uns Macrobius, daß Mnevis nur den zweyten Rang unter den heiligen Stieren hatte, und Ammianus Marcellinus sagt: man wisse eben nichts merkwürdiges von ihm zu erzählen.

Strabo (im siebenzehnten Buche) erzählt, daß Cambyses, dieser Verheerer von Aegypten, den prächtigen Tempel zu Heliopolis zerstört habe. Ohne Zweifel verfiel von da an den Religionsdienst des Mnevis. Jablonski leitet den Namen desselben von Mnoein ab, und sagt, er bedeute: der Sonne geheiligt.

Auch in der Stadt Hermunthis, wo ein Nilmesser befindlich war, ward ein Stier verehrt, den man Onuphis, den guten Genius, nannte, weil man ihn als das Symbol der Fruchtbarkeit ansah. Er ward von den Priestern in dem prächtigen Apollo-Tempel unterhalten. In einem von den Gemächern desselben sieht man noch zwey marmorne Ochsen, und ringsumher verschiedene Frauen, die ihre Kinder säugen. Ohne Zweifel feyerte man auch ihm zu Ehren die Feste, die bey der Geburt des Apis gewöhnlich waren. Aber da Hermunthis nicht so beträchtlich war, als Memphis, wohin die Könige von Theben den Sitz ihres Reiches verlegten, und welches dadurch die Hauptstadt des ganzen Landes ward, so ist der Stier Onuphis nicht so berühmt, als der Ochse Apis, und wird unter den alten Schriftstellern nur vom Strabo, Macrobius und Aelian erwähnt.

So verhielt es sich mit den Stieren, welche die Priester zu Gottheiten machten, um das Andenken ihrer Entdeckungen aufzubewahren, und die von dem gemeinen Volke angebetet wurden.

Sie haben gesehen, daß die Aegyptier schon in den ältesten Zeiten den Ochsen zum Symbol der Fruchtbarkeit machten. Die alten Griechen folgten diesem Beyspiel. In der Folge malte man bloß das Horn dieses Thieres voll Aehren

und Früchte, und die Dichter besangen es als das Horn des Ueberflusses. So sind die meisten alten Gebräuche in Aegypten entstanden.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Neunzehnter Brief.

Von dem irdischen Serapis, einer symbolischen Gottheit, welche den Nil vorstellte.

Groß-Cairo.

Die Aegyptier hatten einen zwiefachen Serapis, nämlich den himmlischen, von dem ich schon gesprochen habe, und den irdischen, den ich im gegenwärtigen Briefe betrachten will. Der erste stellte die Sonne im Herbste vor, der andere bezog sich auf die Ueberschwemmung. Die Aegyptier, sagt Gregorius von Nazianz in der neun und zwanzigsten Rede, messen das Steigen des Nils nach Cubitus ab. „Einige, setzt Suidas unter dem Worte Σαραπις hinzu, sagen, Serapis sey mit dem Jupiter einerley; andere aber, er stelle den Nil vor, weil er ein Maß und einen Cubitus, das Symbol von dem Anwachse des Nils, auf dem Kopfe trägt.“

Die Schriftsteller, deren Meinungen Suidas hier gesammelt hat, hatten alle gleich viel Recht. Der himmlische Serapis konnte als ein Emblem der Sonne sehr gut Jupiter heißen, und von

dem

dem irdischen hing, nach dem allgemeinen Glauben, die Ergiessung des Flusses ab. Den letztern nennt der Rhetor Aristides (orat. in Serapidem) den Gott, der im Sommer das Wasser steigen läßt und die Stürme bändigt. Diese Zeugnisse bestätigen auch christliche Schriftsteller. „Einige, sagt Ruffin im zweyten Buch seiner Kirchengeschichte, halten den Serapis für den Nil, durch den Aegypten reich und fruchtbar wird." Socrates (im ersten Buch seiner Kirchengeschichte) sagt: die Heiden schrieben dem Serapis das Geschäft zu, den Nil zur Bewässerung der ägyptischen Felder hinzuleiten.

Es wird nicht undienlich seyn, den Ursprung dieser Gottheit aufzusuchen. Dieß können wir vermittelst einiger Spuren in der Geschichte. Sie wissen, daß die Aegyptier auf Alles aufmerksam waren, was ihnen Aufschlüsse über den Fortgang der Ueberschwemmung geben konnte, und daß sie an verschiedenen Orten im Lande Nilmesser angelegt hatten. So sah man dergleichen auf der Insel Elephantis, zu Hermunthis, (dem jetzigen Armant) zu Memphis und bis nach Unterägypten hin. Anfangs legte man bloß einen Saal an, der mit dem Bette des Flusses gleiche Tiefe hatte, und zog in verschiedenen Zwischenräumen an den Mauern desselben Linien, welche die Höhe des Wassers angaben. In der Folge errichtete man mitten in diesem Becken, das die Alten einen Brunnen nennen, eine Säule, die in Cubitus und Zolle getheilt war, und die zum Nilmesser diente. Man nannte sie Sari-Api, die Meßsäule. Dieser Ort war heilig, und nur den Priestern, die alle Kenntnisse in Händen hatten, war es erlaubt, denselben zu betreten.

tem.

ten. Ihre in der Priestersprache aufgezeichneten Bemerkungen und Entdeckungen dienten ihren Nachfolgern zum Unterricht. Aus den meteorologischen Tabellen, woran man Jahrhunderte lang gearbeitet und die man immer mehr vervollkommnet hatte, und aus den Bemerkungen in diesem Heiligthum prophezeieten sie die Beschaffenhenheit der Ueberschwemmung schon lange Zeit vorher, ehe sie noch ihren höchsten Standpunkt erreicht hatte. Da nur sie sich auf diese wichtige Kenntniß verstanden, so konnten sie dem Volke Ueberfluß oder Unfruchtbarkeit ankündigen, und wurden als Orakel angesehen. Um ihren Prophezeiungen desto mehr Ansehen zu geben, sagten sie, Serapis, dessen Schutze sie die Meßsäule anvertraueten, theile sie ihnen mit. Da sie wußten, daß der große Haufe sinnlicher Bilder bedarf, so verfertigten sie einen hölzernen Nilmesser, der dann das Emblem des Serapis war, und dem man eine göttliche Kraft zuschrieb. Dieses Emblem ward an den Festen des Apis von den Priestern feyerlich umher getragen.

„Es war in Aegypten gewöhnlich, sagt Ruffin im zweyten Buch seiner Kirchengeschichte, den Nilmesser in den Tempel des Serapis zu tragen, der als der Urheber der Ueberschwemmung angesehen ward. In der Folge legte man diesen Nilmesser vor dem Herrn des Wassers in der Kirche nieder.“ Sozomenus belehrt uns (in dem ersten Buch seiner Kirchengeschichte), daß diese Veränderung unter Constantins Regierung vorgenommen worden sey. Von der Zeit an ward der Cubitus, dessen man sich zum Maße des Flusses bediente, nicht mehr in die heidnischen Tempel, sondern in die Kirchen gebracht. Julian stellte

die

die alte Gewohnheit wieder her; aber Theodosius zerstörte den prächtigen Tempel des Serapis zu Alexandrien, und schaffte diese abergläubige Gewohnheit ab. Diese Zeugnisse und noch viele andere, die ich, wenn es nöthig wäre, anführen könnte, beweisen, daß die ägyptischen Priester Anfangs den Nilmesser S e r a p i s, die Meßsäule, nannten, daß sie eben diesen Namen auch dem Gotte gaben, den sie über denselben setzten, und dem sie die Macht, das Wasser steigen zu lassen, zuschrieben, und daß sie endlich das symbolische Bild desselben bey ihren Feyerlichkeiten umher trugen. So mißbrauchten sie ihre Kenntnisse, um das Volk bey der Abgötterey zu erhalten, und sich in den Augen desselben ehrwürdig zu machen.

Auf der Vorderseite einer Alexandrinischen Münze, die noch aufbehalten worden ist, sieht man den Nil unter der Gestalt eines liegenden Greises. Er trägt einen Scheffel auf dem Kopf, und hält in der einen Hand das Horn des Ueberflusses, in der andern aber ein Blatt von dem Papyrus. Die Umschrift heißt: d e m G o t t N i l h e i l i g. Auf der Rückseite sieht man den Kopf des Serapis mit einem Scheffel bedeckt, und folgende Inschrift: d e m G o t t S e r a p i s h e i l i g.

Ich werde mich nicht, wie Jablonski, auf eine weitläuftige Untersuchung einlassen, wo der alte Tempel des Serapis gestanden habe, denn sie scheint mir ziemlich unbedeutend. Statt dessen sag' ich Ihnen bloß, daß dieser Gelehrte, vor dessen Kenntnissen ich alle Hochachtung habe, und dessen schätzbare Untersuchungen mir sehr zu statten gekommen sind, sich irrt, wenn er behaup-

tet,

tet, dieses Gebäude habe auf der Insel Raouda gestanden, wo man heut zu Tage den Mekias, den einzigen noch übrigen ägyptischen Nilmesser, sieht. Ich könnte hierüber eine lange Abhandlung schreiben, und neben vielen Stellen der Alten auch meine Bekanntschaft mit der dortigen Gegend dazu nützen; aber ich müßte befürchten, Ihre Geduld zu mißbrauchen. Ich hatte blos den Endzweck, den Ursprung des irdischen Serapis ausfindig zu machen, und den glaub' ich erreicht zu haben.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Zwanzigster Brief.

Von dem Anubis, einer symbolischen Gottheit der Aegyptier.

Groß-Cairo.

Anubis ward in Aegypten als der getreue Gefährte des Osiris und der Isis angesehen, und ebenfalls göttlich verehrt. Man widmete ihm Tempel und Priester, und trug sein Bild bey allen Religionsceremonien umher. Lucian (in vitarum auctione) legt dem Socrates folgende Worte in den Mund: „Siehst du nicht, was für ein großer Gott Anubis in Aegypten ist?" Man stellte ihn emblematisch als einen Menschen mit

mit einem Hundskopf vor. Auch nennen ihn Virgil (Aeneide B. VIII, V. 698.) und Ovid (Metamorph. B. IX, V. 692.) *latrator Anubis*, den bellenden Anubis.

Der sinnreiche Lucian, der alles, was ihm vorkommt, scherzhaft schildert, und weder Heroen noch Götter mit seinen Sarkasmen verschont, läßt den Momus sagen: „Du Aegyptier mit dem Hundsgesicht! Wer bist du? Du bellst ja. Wie kannst du dich denn unter die Götter zählen lassen?"

Zur Ehre des Anubis war Cynopolis (die Hundsstadt), das jetzige Minieh in Nieder-Thebais, erbauet. Der Tempel worin er verehrt ward, ist nicht mehr vorhanden. Die Priester desselben feyerten seine Feste mit vieler Pracht, und hatten ihm den Hund, als sein lebendiges Bild, gewidmet. „Anubis," sagt Strabo, wird in der Hundestadt, welche in der cynopolitanischen Präfectur liegt, verehrt. Diese Thiere werden daselbst mit heiligen Speisen gefüttert, und gottesdienstlich verehrt." Indeß hatte ein Umstand, den Plutarch erzählt, sie in den Augen des Volkes ein wenig heruntergesetzt. Als Cambyses nämlich den Ochsen Apis getödtet und seinen Körper auf das Feld hingeworfen hatte, bewiesen alle Thiere Ehrfurcht vor demselben. Nur die Hunde fraßen von seinem Fleisch, und dieser Frevel verminderte die Achtung, die man vor ihnen hatte.

Cynopolis war nicht die einzige Stadt, worin man den Anubis anbtete; vielmehr hatte er in den meisten Tempeln Kapellen. Daher sagt auch Juvenal: (in der funfzehnten Satyre) So viele Städte verehren den Hund. Bey Feyerlichkeiten

keiten sah man sein Bild immer mit den Statüen der Isis und des Osiris zugleich. Als Rom die ägyptischen Religions-Ceremonien angenommen hatte, beschor sich der Kaiser Commodus, um die Feste der Isis zu feyern, den Kopf, und trug selber den Gott Anubis. Seine Statüe und seine emblematischen Attribute waren entweder von gediegenem Golde, oder doch vergoldet. Dieß sagen die Alten einstimmig, und auch Lucian bestätigt es durch die Erzählung von einem Kirchenraub. Er sagt: ein gewisser Sklav brach in die Kapelle des Anubis ein, und stahl den Gott, nebst zwey goldnen Opferschalen und einem goldnen Schlangenstab. Auch der Name Anubis bedeutet golden. Er war mysteriös, und die ägyptischen Priester hatten ihn, wie wir sehen werden, nicht ohne Grund gewählt.

Aber was bedeutet diese emblematische Gottheit, und was für ein Sinn ist darunter verborgen? Diese Fragen beantwortet uns Plutarch (in der Schrift von der Isis und dem Osiris). Er sagt: der Cirkel, der beyde Halbkugeln der Erde berührt und von einander trennt, und der daher den Namen der Horizont bekommen hat, heißt Anubis, und wird unter der Figur eines Hundes vorgestellt, weil dieses Thier bey Nacht und bey Tage sehen kann. Diese Erklärung bestätigt auch Clemens von Alexandrien (Stromatum L. V.) der von der mystischen Theologie der Aegyptier sehr gut unterrichtet war. Er sagt nämlich: Die beyden Hunde (als Abbildungen des Anubis) sind Symbole der beyden Halbkugeln, aus denen die Erde besteht; und an einem andern Orte setzt er hinzu: Wie einige behaupten, bedeuten diese Thiere,

welche

welche die getreuen Wächter der Menschen sind, die beyden Wendekreise, welche gleichsam wie Thürsteher die Sonne auf der nördlichen und südlichen Seite bewachen.

Wenn man die erstere von diesen Erklärungen annimmt, nehmlich daß Anubis den Horizont bedeute, so läßt sich leicht einsehen, warum die Statüe desselben nothwendig von Gold seyn mußte. Man wollte offenbar damit anzeigen, daß dieser Kreis, der zuerst von der Sonne erleuchtet wird, bey ihrem Aufgange sich glänzend zeige, und daß er bey dem Untergange derselben ihre Strahlen reflektire. In den heiligen Fabeln hieß es: Anubis sey zwar ein Sohn des Osiris, aber ein unehlicher. Der Horizont reflektirt nehmlich nur ein erborgtes Licht, und kann so wenig wie Horus als die Ursach des Tages, oder als ein rechtmäßiges Kind des Osiris, angesehen werden. Auch kann man noch die Anmerkung machen, daß der sichtbare Horizont sich mit der Sonne verändert, und daß er ihr unzertrennlicher Begleiter ist.

Bey der zweyten Erklärung, welcher zufolge Anubis die Wendekreise vorstellt, ist er ebenfalls der getreue Wächter der Isis und des Osiris. Der Lauf der Sonne und des Mondes ist nehmlich zwischen den beyden genannten Kreisen, in welchen die Aequinoktialpunkte fallen, eingeschlossen. Diese Gränzen, welche der Schöpfer ihnen bestimmt hat, konnten dem zufolge in der Hieroglyphensprache sehr gut als eine Gottheit mit einem Hundskopf vorgestellt werden, die sich gleichsam dagegen setzte, daß jene beyden Himmelskörper nicht näher nach den Polen hinrücken könnten. Uebrigens scheint es mir doch, als sey die

er=

erstere Erklärung natürlicher, und passe besser in das System der Priester.

Wie Sie sehen, gingen die Schriftsteller, die sich auf Kosten der Aegyptier lustig machten, entweder nicht redlich zu Werke, oder verstanden die Allegorien derselben nicht. Wahrscheinlich war Anubis Anfangs weiter nichts, als ein symbolisches Bild, das die Astronomen erfunden hatten, um ihre Entdeckungen sinnlich vorzustellen. Da ihn das Volk immer in den Tempeln sah, wo man alle Kenntnisse aufbehielt, so verehrte es ihn als eine Gottheit, und die Priester beförderten diesen Irrthum dadurch, daß sie diese Gottheit in ihr Religionssystem aufnahmen. Die Verehrung des Anubis machte, daß man auch bald sein Emblem, den Hund, verehrte. Fast alle Götter der Heiden sind auf diese Art entstanden. Vor der Erfindung der Buchstabenschrift bediente man sich, um seine Gedanken aufzuzeichnen, nachahmender Figuren. Diese Bildersprache war Anfangs für jedermann verständlich. Als man die Buchstabenschrift erfunden hatte, ward diese wegen ihrer größern Leichtigkeit bey dem Volke gewöhnlich. In den Tempeln wurden aber die Hieroglyphen beybehalten, und nur die Priester verstanden die Bedeutung derselben. In der Folge waren diese allegorische Zeichen in den Augen des Volks nicht mehr bloße Symbole von abstrakten Begriffen, sondern wurden Gegenstände ihres Aberglaubens.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Ein

Ein und zwanzigster Brief.

Von dem Canobus, einem vermeyntlichen Gotte der Aegyptier.

Groß-Cairo.

Canobus ward unter der Regierung der Ptolemäer berühmt. Es wird der Mühe werth seyn, eine Untersuchung anzustellen, wie er entstanden ist, weshalb ihn einige Schriftsteller zu einem Gott gemacht haben, und was er nach der Meynung der Aegyptier bedeutete. Mehrere griechische und römische Schriftsteller lassen den Menelaus in Aegypten landen, und sagen, sein Steuermann Canobus sey durch den Biß einer Viper gestorben, und Menelaus habe ihm an dem Ufer des Flusses ein Grabmahl errichtet. Dieser Umstand kann, da er auf dem Zeugniß angesehener Schriftsteller beruht, wohl nicht in Zweifel gezogen werden. Eben diese Schriftsteller setzen noch hinzu, man habe in der Folge an diesem Orte, zu Ehren jenes Fremden, die Stadt Canobus erbauet. Dionisius Periegetes, der ihre Nachrichten noch vollständiger macht, drückt sich in folgenden Worten aus: „In dem nördlichsten Busen Aegyptens, sieht man den berühmten Tempel des Spartaners Canobus."

Es wäre sehr zu verwundern, wenn die Aegyptier, die nach dem ausdrücklichen Zeugniß

Mosis

Mosis großen Abscheu gegen die Fremden hatten, einen griechischen Piloten unter die Götter versetzt hätten, da wir doch wissen, daß sie niemals einem Sterblicheu diese Ehre erwiesen haben. Herodot, der Jahre lang bey den Priestern von Heliopolis und Memphis gelebt hatte, hörte von ihnen, daß Menelaus, als er die Helena aus den Händen des Königs Proteus bekommen hatte, diesen Dienst durch Beleidigungen erwiederte, und ehe er wieder unter Segel ging, die Küsten plünderte. Aber des Canobus erwähnt er ganz und gar nicht. Ist es wohl glaublich, daß man für eine solche Undankbarkeit seinen Steuermann unter die Götter versetzt haben sollte, wenn dies auch die Religion und die Sitten der Aegyptier erlaubt hätten? Wir können also der unwahrscheinlichen Nachricht des Dionisius Periegetes keinen Glauben beymessen, zumal, da er der einzige von allen heidnischen Schriftstellern ist, der etwas von einem Tempel zu Ehren des lacedämonischen Piloten erwähnt. Ammianus Marcellinus (im zwey und zwanzigsten Buch) belehrt uns, daß die Stadt Canobus mehrere Tempel hatte. Der berühmteste war dem Serapis, und der älteste, der in einer Vorstadt lag, dem Hercules gewidmet, und nur dieser beyden erwähnen die alten Schriftsteller. Strabo beschreibt den Tempel des Serapis, den die Ptolemäer mit einer wahren königlichen Pracht ausgeschmückt hatten. Sie vermehrten ihn mit verschiednen Gebäuden, und bestimmten sie zu einer Akademie, worin man die schönen Wissenschaften, besonders aber die Religionsmysterien und die alte ägyptische Sprache lehrte. Hierin blüheten viele Gelehrten, und beson-

sonders ward sie durch den Ptolemäus berühmt. „Er brachte, sagt Olympiodorus, vierzig Jahre lang in den Seitengebäuden von dem Tempel des Canobus zu, und beschäftigte sich während der Zeit mit dem Studium der Astronomie. Man grub daselbst sein System und seine Entdeckungeu auf Säulen ein.“ Der Schutzgott dieses Tempels war Serapis, und die Verehrung desselben breitete sich, da sie von den Ptolemäern befördert ward, durch ganz Griechenland aus. Pausanias sah auf seiner Reise durch die schönen griechischen Provinzen, in der Festung von Korinth einen Tempel, der dem canobischen Serapis gewidmet war. In Canobus wurden übrigens die Wissenschaften und die pythagoräische und platonische Philosophie Jahrhunderte lang cultivirt; aber der Kaisee Theodosius zerstörte die Schulen und Tempel darin. Da girg denn mit ihnen ein Theil der menschlichen Kenntnisse zu Grunde, und die Gelehrten zerstreueten sich.

Der Rhetor Aristides wünschte den Ursprung des Namens Canobus zu erfahren, und befragte einen ägyptischen Priester darum. Er erzählte Folgendes davon: „Ich weiß es von einem der vornehmsten Priester, daß dieser Ort schon lange vorher, ehe Menelaus dabey landete, Canobus geheißen hat. Er bewies mir augenscheinlich, daß sich dieser Name nicht genau mit griechischen Buchstaben schreiben ließe und daß er goldner Boden bedeute.“ Man kann glauben, setzt er noch hinzu, doß die Aegyptier mehr von ihrer Geschichte wissen, als Homer und Hecatäus. Herr de la Croze (Dissertat. philolog.) bestättigt dieses Zeugniß; und die noch übrigen in koptischer Sprache geschriebnen Denkmäler lassen uns an

der

der Richtigkeit dieser Autorität nicht im mindesten zweifeln. Das Wort Kabi, das wegen der darin befindlichen Aspiration wirklich nicht mit griechischen Buchstaben geschrieben werden kann, bedeutet die Erde, und Nub, Gold.

Da die Griechen wußten, daß die meisten griechischen Städte ihre Namen von Gottheiten hatten, die darin verehrt wurden, und daß Canopus Grabmal an einem gewissen Orte Namens Cahinub befindlich war, ließen sie sich ohne Zweifel durch die Aehnlichkeit beyder Namen verführen, und sagten: diese Stadt sey zu Ehren des griechischen Steuermanns erbauet worden; ja, Dionisius Perlegetes erzählte eben deshalb, Canobus habe einen Tempel. Sie sehen, wie weit er von der Wahrheit entfernt blieb. Die Christen der ersten Jahrhunderte fanden viel Vergnügen daran, die Abgötterey der Aegyptier zu verspotten, und suchten recht geflissentlich, diesen Irrthum geltend zu machen. „Canobus und seine Gattin Eumenuthis, sagt Epiphanias, wurden an der Küste des Meers, zwölf Meilen weit von Alexandrien begraben, und als Götter verehrt. Er ist der erste Schriftsteller, der diese Behauptung gewagt hat. Ruffin (im zweyten Buch seiner Kirchengeschichte) läßt sich weitlauftig hierüber aus, und sein Eifer führt ihn noch weiter.

„Wer kann aber, sagt er, die abergläubischen Verbrechen alle herrechnen, die in Canobus begangen wurden. Daselbst lehrte man, unter dem Vorwande, man treibe die Priesterwissenschaften (denn so pflegt man die alte ägyptische Sprache zu nennen,) beynahe öffentlich die Magie. Dieser Ort, den man die Quelle der Dämonen nennen kann, ward bey den Heiden noch berühmter,

als Alexandrien selber. Es wird hier nicht am unrechten Orte angebracht seyn, wenn ich den Ursprung von diesem erdichteten Ungeheuer entwickle. Die Chaldäer sollen, wie man sagt, ihren Gott, das Feuer, in allen Ländern umhergetragen und sich erboten haben, es mit den Göttern der übrigen Völker kämpfen zu lassen, doch unter der Bedingung, daß man es, wenn es den Sieg davon trüge, anbeten müßte. Als dies der Priester des Canobus hörte, fiel er auf folgende List. Man verfertigt in Aegypten Krüge, die allenthalben viele kleine Oefnungen haben, durch welche trübes Wasser durchsintern und sich abklären muß. Einen solchen Krug nun nahm er, verstopfte die Poros mit Wachs, mahlte ihn mit verschiednen Farben an, und machte ihn zu seinem Gotte. Oben darauf hatte er den Kopf einer alten Statüe gesetzt, die, wie man sagte, den Steuermann des Menelaus vorstellen sollte. Die Chaldäer kamen. Der Kampf nahm seinen Anfang. Sie zündeten Feuer rings um das Gefäß an. Das Wachs schmolz. Das Wasser rann durch die Poros, und löschte das Feuer aus. So siegte, durch die List des Priesters, Canobus über die Gottheit der Chaldäer. Von der Zeit an gab man ihm in seinen Abbildungen sehr kurze Füße, einen engen Hals, desgleichen einen, nach der Form eines Kruges abgerundeten Bauch und Rücken. Unter dieser Gestalt betete man ihn als den Sieger aller Götter an."

Ich weiß nicht, woher Ruffin diese Fabel hat, denn er giebt seine Autoritäten nicht an; aber sie ist so kindisch, daß sie gar nicht erst widerlegt zu werden braucht. Uebrigens verträgt sie sich auch ganz und gar nicht mit dem Religi-

onsdienste der Aegyptier, die niemals Wasser angebetet haben. Wenn dieser angebliche Kampf nicht völlig ungegründet wäre, so würde Clemens von Alexandrien, der die ägyptische Religion weit besser kannte, als Ruffin, gewiß nicht unterlassen haben, seiner zu erwähnen. Indeß werden wir aus jenem Mährchen doch etwas lernen können. Die Aegyptier haben von den ältesten Zeiten her aus einer sehr porösen Erde Gefäße verfertigt, die zum Filtriren und Abklären des Wassers dienen, und von den Griechen Baukalion genannt wurden, bey den Arabern aber Bardak heißen. Diese Erfindung war in einem Lande, wo der Nil fünf Monate im Jahr eine Menge Sand, Schlamm und Insekten mit sich führt, allerdings sehr wichtig. Man läßt das Nilwasser, ehe man es trinkt, in großen Krügen stehen, und wirft gepülverte Mandeln hinein, wodurch sich die heterogenen Theile in kurzer Zeit präcipitiren. Aber um es noch angenehmer zu machen, setzt man es in Bardaks am Fenster dem Nordwind aus. Es dringt durch die Poros, und da der Nordwind unaufhörlich durchstreicht, so bekommt es eine Kühle, die in einem so glühenden Klima sehr angenehm ist. Der Arme, wie der Reiche, trinkt das Wasser, das einige Augenblicke lang in diesen Gefäßen gestanden hat, mit einer Art von Wollust. Die Verfertigung solcher Gefäße war also für Aegypten eine schätzbare Entdeckung, und die Alten, die sie machten, sahen sehr gut ein, wie wichtig sie wäre, und heiligten dem Gotte des Nils, um ihm ihre Dankbarkeit zu bezeigen, in dem Tempel des Serapis zu Canobus eins von diesen Gefäßen. Diesen Krug nun sucht Ruffin, vermittelst

selbst einer Fabel, als eine Gottheit geltend zu machen. Das, was ich hier behaupte, wird durch mehrere Monumente bestättigt. Man sieht auf einer Münze, welche die Einwohner von Canobus zu den Zeiten des Kaisers Hadrian haben schlagen lassen, ein solches Gefäß, um dessen Oefnung sich eine Schlange windet. Dieses Thier nun war, wie bekannt, das Emblem des Cneph, oder des guten Genius, und in einem ausgedehnteren Sinne des Urhebers der Natur. Selbst der Nilkanal, der sich bey Canobus ins Meer ergoß, hieß, (nach dem Zeugniß des Ptolemäus) Agathodämon, der gute Genius, und zwar ohne Zweifel deswegen, weil seine Mündung bey einer Stadt war, wo das Volk den Serapis und die Priester das höchste Wesen anbeteten. Wahrscheinlich war der Krug, den man in seinem Tempel aufgestellt hatte, nichts andres, als ein Opfer, das man seiner Wohlthätigkeit brachte. Dergleichen Opfer sieht man auf vielen ägyptischen Monumenten vorgestellt. In dem Opfer für den Jupiter Ammon oder die Sonne im Frühling, das an dem Felsen bey Babain vorgestellt ist, sieht man solche Krüge, worauf drey Holzhaufen mit den geschlachteten Lämmern ruhen. Ueberdem waren die Obelisken Symbole von den Sonnenstrahlen, und ihr Schatten diente dazu den Lauf der Sonne über dem Horizonte zu bestimmen. Alles dies beweist, daß die Aegyptier Sorge dafür trugen, den Göttern die Früchte ihrer Erfindungen zu widmen. Der Name Kahi Nub: goldner Boden, den man der Gegend gab, wo man den besten Thon zu den Filtrirkrügen fand, belehrt uns schon, das die Priester Ursach hatten, den Göttern einen solchen Krug an eben dem Orte

zu widmen, wo man sie verfertigte, oder wo sie vielleicht erfunden worden wären.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Zwey und zwanzigster Brief.

Von dem Thoth, einem symbolischen Gotte der Aegyptier, den die meisten Schriftsteller als einen berühmten Mann ansehen.

Groß-Cairo.

Nachdem ich Ihnen einige Kentnisse von den vornehmsten ägyptischen Gottheiten mitgetheilt habe, muß ich Sie nun auch noch von dem Thoth, dieser symbolischen Gottheit, oder diesem berühmten Mann unterhalten, den das Alterthum verehrte, und den man als den Erfinder beynahe aller menschlichen Kenntnisse ansah. Die Zeit, in die man ihn setzt, ist so weit von uns entfernt, daß es beynahe unmöglich ist, die Umstände derselben, auf denen eine so tiefe Nacht ruhet, ins Licht zu setzen. Plato selber, der vor mehr als zweytausend Jahren schrieb, und in der Priesterschule unterrichtet worden war, wußte nicht, was für eine Meynung er von dem Thoth annehmen sollte, da dieser schon zu lange vor seiner Zeit gelebt hat, als daß er seinen Ursprung hätte entdecken können. „Theuth, sagt er, erfand die Buchstaben, unterschied die Vokale von den Con-

sonanten, die stummen Buchstaben von den lauten; und für diese Entdeckung muß man ihn entweder als einen Gott, oder als einen göttlichen Menschen ansehen. Der Sage zufolge, hat er in Aegypten gelebt. „Bey dieser Ungewißheit verfährt man am vernünftigsten, wenn man die Stellen der Alten über diesen Gegenstand treulich sammelt, und sie mit einer unpartheyischen Kritik prüft.

Thoth hatte bey den verschiednen Nationen auch verschiedne Namen. Der Pseudo-Sanchuniathon sagt: Taaut, den die Aegyptier Thoyth, die Alexandriner aber Thoth nennen, heißt bey den Griechen Hermes, das ist Mercurius. Die Schriftsteller schreiben ihm übrigens einstimmig die Erfindung beynahe aller Künste zu. „Thoth, sagt Lactarius im ersten Buch, gehört in das früheste Alterthum. Ob er gleich nur ein Mensch war, verstand er doch alle Wissenschaften, und verdiente sich dadurch den Beynamen Trismegistus, der dreymal Große.“ Er bestimmte die verschiednen Redetheile, und gab zuerst einer Menge von Dingen Namen. Er erfand die Zahlen, die Maße, und schrieb über die Arithmetik. Nach der Versicherung der Aegyptier hatten sie von ihm die Geometrie, die ihnen unumgänglich nothwendig war, desgleichen die Astronomie und Astrologie gelernt; sie setzten auch noch hinzu, er habe zuerst die Natur und die Harmonie der Töne beobachtet, und die Lyra erfunden. Clemens von Alexandrien (Stromat. L. VI.) spricht von einem Gesetzbuche, das der Aufsicht der Priester anvertrauet gewesen sey, und darauf scheint Aelian mit der Benennung das Gesetzbuch des Mercurius (Thoth) hinzudeuten. Man schrieb

ihm

ihm auch die Theologie, die Einrichtung des Gottesdienstes und die Anordnung der Opfer zu. Der Unterricht hierüber stand in den Büchern des Mercurius, die in den Tempeln aufbewahrt wurden, und die Priester konnten Alles, was die Religion betraf, darin finden. Endlich hatte Thoth oder Mercurius, nach dem Bericht des Diodorus von Sicilien, auch die Wissenschaften und Künste erfunden.

Wenn man über die Beschaffenheit des menschlichen Geistes nachdenkt, der nur Schritt für Schritt von einer Wahrheit zur andern fortgeht; wenn man ferner in der Geschichte der Menschheit nur in sehr großen Zwischenräumen eine sehr geringe Anzahl erfinderischer Köpfe findet, die dem übrigen Theile des menschlichen Geschlechtes einige wichtige Entdeckungen mittheilen; und wenn endlich ein so aufgeklärter Mann, wie Plato, den Thoth bloß als den Erfinder der Buchstaben und der Schreibekunst ansieht: so muß man nothwendig auf den Gedanken kommen, dieser Mann, dem man alle Kenntnisse ohne Ausnahme zuschreibt, habe niemals existirt, und der Gelehrtenstand einer Nation, die bis in das früheste Alterthum hinaufreicht, habe ihm nur die Kenntnisse zugeschrieben, die man in mehreren Jahrtausenden sich endlich erworben hatte. Dieses Urtheil, das uns die Vernunft vorschreibt, wird durch die Autorität der angesehensten Männer bestättigt. Jamblichius legt dem ägyptischen Priester Abamon Folgendes in den Mund: „Man hat den Gott der Beredsamkeit, Mercurius, mit Recht als die gemeine Gottheit der Priester angesehen; denn er ist eben der Geist, dem die wahre Religionswissenschaft untergeordnet ist. Deswegen

haben

haben unsre Vorfahren ihn mit dem Namen Mercurius belegt."

Nun zu den Büchern der Aegyptier, die man für Werke des Thoth oder Mercurius ausgab. Galenus, der in der Akademie zu Alexandrien die Wissenschaften erlernt hatte, belehrt uns, wie man mit dem Aufzeichnen der Entdeckungen zu Werke ging. Er sagt (contra Julianum L. I.) Alle Entdeckungen, die in Aegypten gemacht wurden, mußten erst von der Versammlung der Gelehrten bestättigt werden. Dann wurden sie, ohne den Namen des Erfinders, auf Säulen eingegraben und in den Tempeln niedergelegt. Daher schreibt man dem Mercur so ungeheuer viele Bücher zu. Die Schüler des Pythagoras folgten diesem Beyspiel, und setzten den Namen ihres Lehrers vor ihre Werke."

Diese Stelle beweist augenscheinlich, daß Thoth nicht der Name eines Mannes war, sondern daß man die Werke, welche die Collegien der Priester gebilligt hatten, auf Säulen eingrub, die man, wie wir nachher sehen werden, mit dem allgemeinen Namen Thoth belegte. Der Geist, von dem die Gelehrten ihrem Vorgeben nach inspirirt waren und dem sie ihre Kenntnisse verdanken zu müssen gestanden, war Phthas, der Werkmeister der Natur und die Quelle alles Lichtes. „Die Aegyptier, sagt Diogenes Laertius, versicherten: Vulcan (d. i. Phthas) habe sie mit den Grundsätzen der Philosophie bekannt gemacht, und die Propheten hätten sich seine Priester genannt. Auch wird im Eusebius Vulcan der Gesetzgeber der Aegyptier genannt.

Es wird der Mühe werth seyn, eine Untersuchung über diese Säulen anzustellen, auf wel-

chen man die Entdeckungen eingrub, die man für würdig hielt, auf die Nachwelt zu kommen. „Mercurius, sagt Manetho, erfand die geheimen Säulen, und verordnete, daß man auf denselben die Gesetze eingraben sollte, nach welchen sich die Gestirne bewegen.“ Achilles Tatius, der Commentator des Aratus, bestättigt diese Meynung durch die Versicherung: Die Aegyptier hätten zuerst den Himmel und die Erde gemessen, und die Kenntnisse hiervon auf Säulen eingegraben, und sie so auf ihre Nachkommen gebracht. Proclus setzt noch hinzu, man habe auch merkwürdige Handlungen und wichtige Erfindungen darauf eingegraben. Diese äußerst harten Steine machten ein unvergängliches Buch, eine Art von Encyklopedie aus, welche alle Wissenschaften und Künste enthielt, die seit Jahrhunderten erfunden oder vervollkommnet waren. Daher unternahmen die Priester nichts, ohne sie vorher um Rath gefragt zu haben. Pythagoras und Plato lasen sie, und nahmen die erste Grundlage ihrer Philosophie daraus her. Dies veranlaßt den Theophilus von Antiochien zu dem Ausruf: „Was hat es dem Pythagoras genützt, daß er die Heiligthümer Aegyptens und die Säulen des Mercurius um Rath gefragt hat?“ Sanchuniathon, der älteste Geschichtschreiber nächst dem Moses, rühmt sich, er habe seine Kenntnisse aus den Denkmälern in den Tempeln des Thaut und aus den geheimen Büchern der Ammonier geschöpft.

Der Gebrauch, den jedesmal vorhandnen Schatz von Kenntnissen in unauslöschlichen Charakteren dem Marmor anzuvertrauen, ist beynahe so alt, als die Welt. Gewiß sind Steine die ersten Bücher der Menschen gewesen. Man höre was der

Ge-

Geschichtschreiber Josephus (im ersten Buch seiner jüdischen Alterthümer) hiervon sagt: Da der Patriarch Seth wußte, daß Adam prophezeyet hatte, Alles was auf der Erde vorhanden sey, werde entweder durch eine Feuersbrunst oder durch eine allgemeine Ueberschwemmung vernichtet werden; und da er befürchtete, die philosophischen und astronomischen Kenntnisse möchten von den Menschen nicht erhalten werden und in Vergessenheit sinken: so grub er Alles, was er wußte, auf zwey Säulen ein, von denen die eine aus Thon, die andre aus Stein verfertigt war, damit, wenn nun auch das Wasser die erstere zerstörte, doch die andre stehen bliebe, und die Menschen von den astronomischen Entdeckungen belehrte. Diese Säule sieht man noch heut zu Tage in dem Lande Siriad."

Wir wollen auch den Manetho, diesen berühmten ägyptischen Priester hören, der mehr als dreyhundert Jahre vor dem jüdischen Schriftsteller lebte. Er gesteht, daß er seine Kenntnisse durch die Säulen im Lande Seriad bekommen habe, auf denen sie von dem Thoth, dem ersten Mercur, in der heiligen Sprache und in hieroglyphischen Charakteren aufgezeichnet worden wären. Nach der Sündfluth habe sie dann der gute Genius, der Sohn des zweyten Merkurs, aus dem heiligen Dialekte, der mit Hieroglyphen niedergeschrieben gewesen sey, in die griechische Sprache übersetzt." Da sehen wir also zwey Männer oder zwey Völker, die ihre Entdeckungen in Marmor graben. Ich will nicht untersuchen, ob, Jablonski's Behauptung zufolge, Seth mit dem Thoth eine und eben dieselbe Person sey, und ob Josephus, der nach dem Manetho lebte, dem ge-

nann-

nannten Patriarchen etwas habe beylegen wollen, wovon sich die Aegyptier seit langen Zeiten die Ehre zuschrieben. Diese Untersuchung ist nur ein Gegenstand der bloßen Neugierde; wichtiger wäre es, wenn man durch authentische Denkmäler ausmachen könnte, ob diese Säulen wirklich existirt und wo sie gestanden haben. Beyde Schriftsteller nennen ein Land Siriad oder Seriad; aber dies ist weder den Alten noch den Neuern bekannt, und daher haben denn mehrere Gelehrte vermuthet, man müsse anstatt Σηριαδικη γη lesen Συριγγικη γη, welches unterirrdische Gewölbe bedeutet. Auf diesen Gedanken hat sie folgende Stelle im Ammianus Marcellinus (Buch XXII.) gebracht: „Man versichert, die ägyptischen Priester, die von allen Kenntnissen in Betref der Religion und von dem Bevorstehen der Sündfluth unterrichtet gewesen wären, hätten besorgt, die Menschen möchten die heiligen Ceremonien vergessen. Um also das Andenken derselben aufzubewahren, gruben sie in verschiednen Theilen des Königreichs mit großen Kosten unterirdische gekrümmte Gänge, auf deren Wänden sie ihre Kenntnisse in verschiednen Thier- und Vögelgestalten eingruben, die sie Hieroglyphen nannten, und die den Römern unerklärbar sind."

Wie es scheint, hat dieser Schriftsteller die Frage entschieden, und man muß unter dem Lande Siriad die unterirdischen Gänge verstehen, die man bey Theben und Memphis in Felsen gegraben hatte. In der That findet man in den ungeheuren Labyrinthen unter der Ebne von Saccara an den Mauern eine große Anzahl von Menschen, Vögeln und verschiednen vierfüßigen Thieren eingehauen. Bey Theber trift man eben sol-

che Hieroglyphen in den zahlreichen Höhlen der Berge an. Einige von diesen heiligen Charakteren sind gemalt, andre gravirt, noch andre in halb erhobner Arbeit; einige in verschiedne symmetrische Figuren, andre in Kolumnen abgetheilt. Sollten das nicht die heiligen Oerter seyn, wohin nur die Priester zu gehen berechtigt waren, und in denen sie die Epochen der Geschichte, die Erfindungen in den Wissenschaften und die Wunder der Künste Steinen anvertraueten? Der Scholiast des Sophokles behauptet, die Stelae, worauf man merkwürdige Begebenheiten aufgezeichnet habe, wären viereckige Steine gewesen. Vielleicht waren sie es in Griechenland; aber in Aegypten waren die Stelae, wie Sanchuniathon, Manetho und die ältesten Geschichtschreiber überhaupt bezeugen, Obelisken, Säulen, desgleichen die Mauern an den Tempeln und an unterirdischen Gewölben, die mit unzähligen, in Felder eingetheilten Hieroglyphen bedeckt waren. Die Denkmäler, die Ammianus Marcellinus beschreibt, sind noch jetzt vorhanden, und der Reisende betrachtet sie mit Verwunderung als die ersten Bemühungen des menschlichen Geistes, die Früchte seiner Arbeiten unsterblich zu machen.

Die Zeugnisse der von mir angeführten Schriftsteller reichen übrigens nicht hin, um uns zu überzeugen, daß diese Hieroglyphen wirklich älter sind als die Sündfluth. Nur wenn man ihren Sinn ausfündig machen könnte, ließe sich die Richtigkeit oder der Ungrund dieser Behauptung ausmachen. Ohne Zweifel würde man dann nicht nur die Zeit, wann sie eingehauen wurden, sondern auch die älteste unbekannte Geschichte der Welt daraus erfahren. Wenigstens kann man

mit

mit vielem Grunde annehmen, daß diese Charakter älter sind, als die Schrift, und daß sie unter allen bis auf uns gekommenen Denkmälern das größte Alterthum haben.

Es ist also so gut als bewiesen, daß der so gepriesene Thoth nie existirt hat, und daß die ägyptischen Priester ihre Werke, wenn sie den einstimmigen Beyfall ihrer sämmtlichen Amtsbrüder erhalten hatten, unter diesem allgemeinen Namen bekannt machten. Die Bedeutung dieses Worts läßt hierüber vollends gar keinen Zweifel übrig. Jablonski hat bewiesen, daß Thoth im ägyptischen eine Säule heißt. Die Griechen übersetzten dies Wort dur στηλη, eine Säule, und behielten also dessen Bedeutung bey. Da die ägyptischen Gelehrten vor die Bücher, die sie geschrieben hatten, ihren Namen nicht zu setzen pflegten, so war es natürlich, daß diese Bücher nach den Monumenten benannt wurden, vermittelst deren sie auf die Nachwelt kommen sollten. Uebrigens scheint diese Ehre nur denen bewilligt worden zu seyn, die wichtige Entdeckungen gemacht hatten; denn um sie zu erhalten, mußte man erst die Zustimmung der sämmtlichen Männer haben, die gleichsam die Akademie des Landes ausmachten. Wenn also die Römer, und andre Schriftsteller, die keine gründliche Kenntniß von der ägyptischen Geschichte haben, von Thoth-Säulen reden, so machen sie einen eben so großen Pleonasmus, als die Geographen, die den Aetna den Berg Gibel nennen. Bemerken Sie wohl, daß Sanchuniathon, Manetho und andre Schriftsteller, welche in die ägyptischen Mysterien eingedrungen waren und aus den lautern Quellen geschöpft hatten, diesen Fehler nicht begehen, sondern bloß

sagen,

sagen, man habe die merkwürdigen Begebenheiten und die Wunder der Künste auf Säulen eingehauen. Wenn also, nach Aelians Bericht, die Priester versicherten, Sesostris sey von dem Thoth oder Mercurius in den Wissenschaften unterrichtet worden; so hieß das nur: Sie hätten ihn in den Mysterien initiirt, und ihn die Geschichte der menschlichen Kenntnisse, die in Hieroglyphenschrift auf Säulen stand, lesen gelehrt. Diese Säulen hatten anfangs ihren Namen schlechtweg; aber da man sie oft zu Rathe zog, sie an heiligen Orten aufbewahrte, und da ihnen solche Schätze anvertrauet waren, so wurden sie bald ehrwürdig. Man machte sie zu einem Heiligthum der Religion, und vertrauete sie dem unmittelbaren Schutze des Phthas, oder des schaffenden Geistes an.

Nach diesen Vorausschickungen läßt es sich ziemlich wahrscheinlich erklären, woher die Aegyptier drey Thoths oder Merkure zählten. Den ältesten setzten sie vor und die andren beyden nach der Sündfluth. Der erste bezeichnete die Kindheit der menschlichen Kenntnisse, mögen nun einige Denkmäler dem allgemeinen Verderben des menschlichen Geschlechtes entgangen seyn, oder mag man diejenigen, welche man kurze Zeit nachher errichtete, bis vor jene schreckliche Periode hinausgerückt haben; der zweyte die Bemühungen der Aegyptier, die physischen und astronomischen Wahrheiten zu entdecken, die Uebersetzung der Hieroglyphen in die Schriftsprache der Priester, und die bestimmte Anordnung des Gottesdienstes und der Gesetze; der dritte endlich den blühenden Zustand der Wissenschaften, die Fortschritte der Künste und die Vollkommenheit, zu

der

zu der sie gebracht waren, wie dies die Pyramiden, die Tempel und die Obelisken beweisen, deren Größe und Pracht keine Nation erreicht hat. Die ägyptischen Priester deuteten diese Epochen sehr auffallend durch den Beynamen Trismegistus, dreymal groß, an, den sie ihrem allegorischen Thoth gaben.

Sie haben gesehen, mein Herr, daß die Thoths- oder Hermes-Bücher eine Sammlung von den Werken aller ägyptischen Gelehrten waren, und gleichsam ihre Encyklopädie ausmachten. Sie sind mit der Bibliothek der Ptolomäer verbrannt, und die Originale, die noch an tausend verschiednen Orten auf ägyptischen Marmor eingegraben vorhanden sind, lassen sich nicht verstehen. Nur einige Stellen der Alten können uns zur Entdeckung dieser großen Schätze einiges Licht geben. Was die hermetischen Bücher betrift, mit deren Besitz sich diejenigen rühmen, die mit dem Aufsuchen des Steins der Weisen ihre Zeit und ihr Gold verschwenden: so sind das untergeschobne Werke, die man fälschlich dem Hermes oder dem ägyptischen Thoth zuschreibt.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Drey und zwanzigster Brief.

Betrachtungen über den Gottesdienst der Aegyptier.

Groß = Cairo.

Erlauben Sie mir, mein Herr, noch einige kurze Betrachtungen über die Religion anzustellen, deren Mysterien ich Ihnen auseinander gesetzt habe. Sie enthält eigentlich nur zwey Dogmen; einmal: es giebt einen unendlichen Geist, der die Welt geschaffen hat; und dann: die Seele ist unsterblich. Das erstre lehren die Tempel, die man der Macht, Weisheit und Güte des höchsten Wesens, unter dem Namen des Phthas, Neith und Cneph erbauet hatte; das andre aber erhellt aus der Sorgfalt, womit man die Leichname einbalsamirte, und aus dem Gebete, das bey dem Tode jedes Aegyptiers hergesagt ward. Der Tempel des Cneph auf der Insel Elephantis kann als der älteste im ganzen Lande angesehen werden; denn die Aegyptier wohnten, ehe sie in das Thal herunterkamen, (wo das stagnirende Wasser des Nils so lange ungangbare Sümpfe verursachte, bis man sie mit ungeheurer Mühe ausgetrocknet und zum Ackerbau brauchbar gemacht hatte,) nach dem Bericht des Herodot in der That auf den Bergen, welche die Karaktere einschliessen. Dieses Monument beweist also, daß sie früher den Schöpfer, als sonst irgend etwas

ver=

verehrten. Man kann sogar mit Recht behaupten, daß sich dieser Gottesdienst bey den Priestern rein erhielt; denn Männern, die sich durch einen erhabnen Schwung der Vernunft einmal bis zur Kenntniß eines einzigen Gottes erhoben, oder sie auch nur durch Tradition bekommen haben, können, so lange sie eine aufgeklärte Gesellschaft ausmachen, unmöglich wieder zum Götzendienst heruntersinken, der immer eine tiefe Unwissenheit voraussetzt.

Der übrige Theil der ägyptischen Theologie bestand in bloßen Allegorien, welche den Lauf der Sonne, des Mondes, der Gestirne und die auffallendsten Phänomene der Natur betrafen. Alle diese Gegenstände wurden von den Priestern in ihrer heiligen Sprache personificirt; aber, anstatt sie anzubeten, sah man sie vielmehr nur für bewundrungswürdige Zeichen an, worin sich die Größe des Allmächtigen offenbarte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie Anfangs diese Religion ganz unverfälscht lehrten; aber sie ward unvermerkt entstellt. Der große Haufe, der sich daran gewöhnte in den Tempeln die beschriebnen symbolischen Figuren zu sehen, und zu denen Zeiten, wo man sie daraus hervorbrachte, dem Schöpfer Opfer und Danksagungen zu bringen, vergaß den unsichtbaren Gegenstand seiner Verehrung, und betete dann die Embleme an, worunter die Werke desselben verborgen waren.

Aber warum bemüheten sich die Priester nicht, diese Verblendung zu heben? warum erhielten sie die Nation unter dem Joch eines so elenden Aberglaubens? Ohne Zweifel war dies Anfangs ihre Absicht nicht. Vor der Erfindung der Buchstabenschaft war man gezwungen, seine Ideen durch

allegorische Figuren auszudrücken; und diese gewöhnte sich dann das Volk als heilig anzusehen. Da man nach der Erfindung der deutlicheren Buchstabenschrift den Sinn jener Figuren gänzlich vergaß, so setzten sie ihrer Verehrung weiter keine Gränzen, und opferten wirklich den Symbolen, denen ihre Väter bloß Ehre erwiesen hatten. Nun wurden Osiris und Isis die Schutzgottheiten von Aegypten; Serapis ward über die Ueberschwemmung gesetzt; Apis war das Omen von Ueberfluß, und der böse Genius Typhon bedrohete das Land mit verheerenden Plagen. Da diese Ideen einmal tief eingewurzelt waren, so war es schwer, sie wieder auszurotten, wenn man nicht den ganzen eingeführten Gottesdienst umstürzen wollte. Vielleicht (denn die Menschen bleiben ja immer eben dieselben) nützten die Priester diese Unwissenheit auf eine geschickte Weise, um sich zu Vermittlern zwischen dem Himmel und der Erde aufzuwerfen, und göttliche Orakel zu ertheilen. Indeß muß man bey dem Urtheil über eine Gesellschaft von Gelehrten, die zuerst die weisen Gesetze bekannt machte, welche nachher von den Atheniensern angenommen wurden, und die eine so große Anzahl nützlicher und dauerhafter Monumente aufführte, in der That behutsam seyn. Auch die Hebräer, die von den Aegyptiern ganz abgesondert lebten, und von ihren Aeltesten und Propheten bey dem alten Glauben Abrahams erhalten wurden, waren kaum in der Wüste, so machten sie sich, indeß Moses auf dem Berge Sinai die Orakel des Himmels erwartete, seine Abwesenheit zu Nutze, und nöthigten den Aaron, ihnen ein goldnes Kalb zu giessen, das ihnen zu einem Gotte dienen sollte. Um so viel größere

Gewalt haben sinnliche Gegenstände über den grossen Haufen, als alle Lehren der Weisheit! Bey einer unpartheyischen Untersuchung sieht man leicht, daß es eben so schwer als gefährlich ist, den Menschen die Wahrheit zu zeigen. Die größten Philosophen Griechenlands und Roms nahmen, so wie die ägyptischen Priester, nur einen einzigen Gott an. Die Mythologie war in ihren Augen weiter nichts als ein Gewebe von Allegorien, worunter physische Wirkungen und Naturereignisse verborgen waren. Indeß beugten sie sich doch vor den Bildsäulen des Jupiters, der Pallas und der Venus. Sokrates allein hatte Muth genug, gegen diese fabelhaften Gottheiten zu sprechen; aber man zwang ihn Gift zu trinken. Ich kann Ihnen noch ein neueres Beyspiel anführen, was für Gefahr man läuft, wenn man seines Gleichen aufklären will. Galiläi theilte den Menschen eine wichtige Entdeckung mit, mußte auf den Knieen um Verzeihung bitten, daß er die Wahrheit gelehrt hatte, ward den Ueberrest seines Lebens hindurch verfolgt, und starb als ein Verbannter. Ohne Zweifel ist es schön, um so einen Preis ein Märtyrer zu werden, aber nur wenige Menschen sind zu einem so erhabnen Schwunge des Geistes fähig.

Diese und noch andre Thatsachen, die ich anführen könnte, beweisen, man müsse die ägyptischen Priester nicht zu strenge richten, wenn sie gleich allerdings strafbar sind, daß sie das Volk, welches sie hätten aufklären sollen, in der Dunkelheit liessen. Denn in jenen uralten Zeiten, wo man nur in Symbolen sprach, machte die Abgötterey sehr schnelle Fortschritte, und es war beynahe unmöglich, sie zu zerstören, wenn man nicht

die Religion mit ausrotten wollte. Erinnern Sie sich an die Götter, die Rebecca dem Laban entwandte. Diese Götzenbilder waren Hieroglyphen. Laban wußte wahrscheinlich nicht mehr, was sie bedeuteten, und betete sie nur darum an, weil er sie von seinen Vätern bekommen hatte. Eben so gieng es in Aegypten, wo gleichfalls die Hieroglyphen von dem Volke als Gottheiten verehrt wurden, sobald es die Bedeutung derselben nicht mehr wußte. Man hätte sie gänzlich vernichten müssen, wenn man den Aberglauben hätte ausrotten wollen; aber dann hätten die Priester alle ihre Kenntnisse und ihre unumschränkte Gewalt über das Volk aufopfern müssen. Allein, wenn auch bisweilen einzelne Männer so großmüthig gewesen sind, aus bloßer Liebe zu dem menschlichen Geschlechte dem Vergnügen der Herrschaft zu entsagen, so ist doch niemals eine ganze Gesellschaft einer so edlen Denkungsart fähig gewesen.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Vier und zwanzigster Brief.

Bemerkungen über die Hieroglyphen.

Groß-Cairo.

Die Hieroglyphen waren die erste Schriftsprache der Menschen. Es sind nachahmende und allegorische Charaktere, deren Unterschied von den Buch-

 staben

staben darin besteht, daß diese einen Gedanken durch Zeichen von artikulirten Worten darstellen, jene aber ihn bloß durch Figuren abbilden. Ihr Alterthum reicht wenigstens bis an die Zeiten der Sündfluth, wenn es nicht gar noch darüber hinausgeht. Denn schon vor dieser Periode hatte das menschliche Geschlecht einige Kenntnisse; und da man diese auf Steinen eingrub, so können wohl einige von diesen Denkmälern dem allgemeinen Verderben des menschlichen Geschlechtes entgangen seyn.

Clemens von Alexandrien zählt eine große Anzahl von Büchern auf, die man dem Thoth zuschrieb, d. h. die von den gelehrten Gesellschaften des Landes gebilligt waren, und unter jenem Namen bekannt gemacht wurden. Er beschreibt auch verschiedne davon. Das erste, sagt er, enthielt die heiligen Hymnen; das zweyte Lebensregeln für die Könige; in den vier folgenden wurden die Astronomie und andre Bemerkungen der Aegyptier abgehandelt; in zehn andren war die Kenntniß der Hieroglyphen, die Geographie und Kosmographie enthalten. Eine gleiche Anzahl von Büchern machte den Codex der Gesetze, der Religion und der Priester-Disciplin aus. Die sechs letzten endlich enthielten ein vollständiges System der Medicin.

Mit diesen Werken; wie mit so vielen andren, hat ein Barbar, dessen Name der ganzen Nachwelt ewig verhaßt seyn wird, sechs Monate lang die Bäder in Alexandrien geheitzt. Indeß waren die ägyptischen Bücher größtentheils nur Abschriften, und die Originals existiren noch an vielen Orten an den Marmorwänden der Tempel, auf Obelisken und an den Mauern der unterirdischem

Gewölbe. Die Gelehrten aller Länder sollten sich bemühen, diese Denkmähler lesen zu lernen. Manetho, der Oberpriester von Aegypten, schöpfte aus denselben die Materialien zu der Geschichte, die er unter der Regierung der Ptolemäer schrieb. Ungefähr dreyhundert Jahre nachher erklärte Hermapion den Obelisk von Heliopolos, den Augustus nach der Hauptstadt des römischen Reichs hatte hinbringen lassen. Seit ihm hat niemand mehr die Hieroglyphen verstanden; oder wenn es ja Jemand gekonnt hat, so sind doch seine Werke nicht bis auf uns gekommen. Ammianus Marcellinus, der unter der Regierung des Julians lebte, versichert, zu seiner Zeit wären diese Charaktere den Römern völlig unverständlich gewesen. Sollten wohl einige Mittel vorhanden seyn, wodurch sich der Schleyer, der sie bedeckt, aufheben liesse, so daß die darin enthaltenen Sachen erklärt werden könnten? Wer diese Mittel entdeckte, würde unsterblichen Ruhm erlangen, da er die Künste, die Wissenschaften und die Geschichte mit einer Menge von Kenntnissen bereichern würde, die jetzt für die Welt verloren sind. Ich mache auf diese erhabne Bemühung keinen Anspruch; doch will ich die Ideen auseinander setzen, auf die mich das Studium der Alten und die oftmalige Betrachtung der ägyptischen Denkmäler gebracht haben.

Es ist bekannt, daß die Priester die Buchstaben erfanden, sie die Priesterschrift nannten, und die Hieroglyphen darin übersetzten. Sie waren in den Tempeln allgemein üblich, und man bediente sich ihrer, um alles das niederzuschreiben, was auf die Religion und die Wissenschaften Beziehung hatte. Diese besondre Priestersprache lag zwischen

den Hieroglyphen und dem gemeinen Volksdialekt gleichsam mitten inne, und der letzte ist glücklicherweise noch nicht verloren gegangen. Er existirt noch in den koptischen Büchern, von denen wir griechische und arabische Uebersetzungen haben. Es giebt in Aegypten und in den europäischen Bibliotheken eine beträchtliche Anzahl darin geschriebner Manuscripte. Um vermittelst dieses Dialekts die Priestersprache verstehen zu lernen, müßte man entweder Alphabete oder Redensarten ausfindig machen, die beyde Sprachen gemeinschaftlich hätten. Nun bemerkt man an den Mauern der Tempel und in den unterirrdischen Gängen unter den Hieroglyphen auch Buchstaben, die von allen bekannten abweichen, und die wahrscheinlich aus der Priestersprache sind. Diese Charaktere müßte man verstehen zu lernen suchen; denn sie würden den Schlüssel zu den Hieroglyphen liefern, von denen sie entweder eine Fortsetzung oder ein Commentar sind. Vielleicht könnte ein Gelehrter, der vollkommen koptisch, arabisch und hebräisch verstünde, und der mehrere Jahre darauf verwendete, die Denkmäler des alten Aegyptens an Ort und Stelle zu studieren, diese rühmliche Unternehmung glücklich zu Stande bringen.

Während meiner Reisen in diesem Lande ist mir noch eine andre Betrachtung besonders aufgefallen. Die Ammonier waren eine ägyptische Colonie. Die Priester, durch welche Jupiter Ammon so berühmt ward, hatten mit den ägyptischen einerley Religion und Kenntnisse. Ihr Gott giebt freylich kein Orakel mehr, aber vielleicht ist sein Tempel noch vorhanden. Das Land rings um diesen her muß, da es sehr fruchtbar ist, bewohnt seyn. Der dortige Völkerstamm hat keine

von

von den Revolutionen erfahren, die seit mehr als zweytausend Jahren Aegypten zerrüttet haben, und hat vielleicht seine Gebräuche, seinen Gottesdienst und seine Muttersprache beybehalten. Wahrscheinlich werden freylich die Wissenschaften und Künste, da sie nicht von Ruhm befördert worden sind, untergegangen seyn; aber vielleicht hat die Tradition das Andenken derselben noch aufbewahrt. Sanchuniathon versichert, er habe seine Kenntnisse aus den ägyptischen Monumenten und den Büchern der Ammonier geschöpft. Diese Bücher müssen sich noch in dem Innern des Landes finden, wo sie geschrieben wurden, und vielleicht wohl gar in dem Allerheiligsten jenes alten Tempels, den unermeßliche Wüsten unzugänglich machen. Wenn ein Gelehrter nach diesem merkwürdigen Orte hinginge, so hätte er vielleicht Hofnung zu einem glücklichen Erfolg. Der Weg dahin ist freylich voll Gefahren. Alexander, der sich von einem zahlreichen Gefolge und von Kameelen mit Wasser und Lebensmitteln begleiten ließ, wäre beynahe auf diesem Wege vor Durst umgekommen. Eine von den Armeen des Cambyses ward daselbst unter dem Sande begraben, nnd keiner von allen den Soldaten, woraus sie bestand, sah sein Vaterland wieder. Aber was kann ein unerschrockner Mann nicht, den Bekanntschaft mit den Wissenschaften und Liebe zu ihnen leiten? Ehe nicht ein gelehrter Europäer den Ammonstempel besucht und den kultivirten Nationen gesagt hat, was für Schätze oder was für Trümmern sich daselbst befinden, muß man sehr natürlich glauben, die Gegend umher werde von einer alten ägyptischen Colonie bewohnt, die noch ihre natürliche Sprache rede und die Kenntniß

niß der Hieroglyphen beybehalten habe. Zu der Vermuthung, daß dieser Völkerstamm noch nicht erloschen sey, veranlaßt mich der Umstand, daß die Oasis, die ich auf meine Charte gezeichnet habe, noch heut zu Tage bewohnt sind, und daß der Bey von Girge' nach dem, welches mit Groß = Cairo unter einerley Breite liegt, einen Caschef als Statthalter abschickt. Ein Reisender, der sich durch die Wüsten wagte, die zwischen dem Nil und diesen Oasis liegen, würde daselbst äußerst sonderbare und bis jetzt unbekannte Denkmäler antreffen.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Fünf und zwanzigster Brief.

An Herrn le Monnier, Leibarzt des Königs, ersten Leibarzt bey dem ältesten Bruder des Königs, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

Plan zu einer interessanten, noch nie unternommenen Reise.

Groß = Cairo.

Es sind in Aegypten noch viele merkwürdige Sachen zu berichtigen. Jemanden, der den Wissenschaften und Künsten nützen, und seinem Lande schätz=

schätzbare Kenntnisse verschaffen wollte, würde folgende Vorschläge thun.

Er müßte zu Schiffe den See Menzale befahren, die in das mittelländische Meer gehende Mündungen desselben besuchen, auf der Insel Tanis anlanden, wo, dem Zeugniß der arabischen Schriftsteller und der Eingebornen zufolge, sich große Ruinen und alte marmorne Denkmäler befinden. Dann müßte er an das äußerste Ende dieses Sees hinsegeln, die Ueberreste von Pelusium und Farama besuchen, wo, nach den Beschreibungen der arabischen Geographen, ein Grabmal befindlich ist, worunter Pompejus der Große liegen soll.

Hierauf müßte er den Kanal von Sebennitus, dem jetzigen Samanut, bis an den See Burlos hinunterfahren, und bey demselben die Ruinen des alten Butis aufsuchen, wohin Herodot das Heiligthum der Latona setzt, welches, wie ich es diesem Geschichtschreiber zufolge beschrieben habe, aus einem erstaunlichen Granitblock bestand.

Dann hätte er die Trümmern von Naucrate und Sais, in der Gegend bey Faoué, desgleichen von Thacusa und Bubastis zu besuchen, wo der berühmte Kanal der Ptolemäer vorbey ging.

Nunmehr müßte er mit einem Stamm der nomadischen Araber übereinkommen, daß man ihn nach Ammons-Oasis vordringen liesse, das nicht weit von dem See Möris entfernt ist. Von da ginge er nach dem Tempel des Jupiter Ammon, der im Alterthum so berühmt war, und wo man hoffentlich die alte ägyptische Sprache und vielleicht auch Bücher wiederfände, die zur Erklärung der Hieroglyphen dienten.

Dann besuchte er auch die beyden andren Oasis, und beschriebe die dortigen Menschen, desgleichen

die Denkmäler, die bis jetzt so gut als gar nicht vorhanden sind.

Zu Syene müßte er sich acht oder zehn Tage aufhalten, um den Brunnen des Solstitiums (siehe den zwölften Brief im zweyten Theil) aufzusuchen, die vortrefliche Bemerkung zu bestätigen, daß sich, wenn die Sonne in den diesseitigen Wendekreis trat, Mittags ihr ganzes Bild in dem Wasser dieses astronomischen Brunnens spiegelte.

Seit achtzehnhundert Jahren hat kein Europäer diese Umstände untersucht, oder die eben erwähnten Gegenden durchreist. Uebrigens müßte der, welcher diese Entdeckungen machen wollte, gut in den Alterthümern bewandert seyn, und sich auf die Sitten, die Religion und die Sprache der Araber vollkommen verstehen. Dann würde er aber seine Reisen hier noch nicht endigen. Vielmehr könnte er sich als muhamedanischer Kaufmann auf dem rothen Meere einschiffen, alle Häfen desselben besuchen, sich einige Monate in Moka, wo er schätzbare Manuscripte finden würde, aufhalten, sich nach Sannaa, der alten Hauptstadt der homeritischen Könige begeben, die zur Zeit der Ptolemäer über Yemen herrschten; ferner das Innere dieses reichen Landes besehen, sich zu einer Karavane schlagen und so nach Mecka gehen. Er könnte sich unter dem Vorwande, er wolle der Religion und dem Handel obliegen, daselbst aufhalten, die Bibliothek nützen, die man schon lange vor dem Muhamed zu sammeln angefangen hat, und die interessantesten Manuscripte kaufen oder abschreiben lassen. Wenn er dann den Gottesdienst, den Handel und die Denkmäler dieser Stadt, deren Alterthum bis zum Ismael hinaufsteigt, lange genug beobachtet hätte,

so

so könnte er mit der Karavane von Damas wieder abreisen, und sich in dieser schönen Hauptstadt von Syrien, (wo er sich auch noch eine grosse Anzahl von seltnen Büchern verschaffen könnte u. s. w.) von seinen Beschwerlichkeiten erholen.

Der Gelehrte, der diese mit unzähligen Beschwerlichkeiten und Gefahren verbundne Reise mit glücklichem Erfolge machte, würde Europa mit einer völlig neuen Schilderung der arabischen Völker beschenken; denn das Innere dieses Landes ist völlig eben so unbekannt, als die Wälder in Neu-Seeland. Er würde die Naturgeschichte und die Geographie mit einer Menge interessanter Entdeckungen bereichern, und vielleicht würde er das Glück haben, die verlornen Theile von den unsterblichen Werken der Geschichtschreiber Tacitus, Titus Livius und Diodorus von Sicilien aufzufinden; denn sie sind von den Arabern übersetzt worden.

Als ich dem Publikum eine Uebersetzung von dem Koran und das Leben Muhameds lieferte, entwarf ich voll Enthusiasmus für die Wissenschaften diesen Reiseplan. Allein es fanden sich Hindernisse, welche die Ausführung desselben verhinderten und mir viel Kummer verursachten. Ich mußte mich dem Gesetz der Nothwendigkeit unterwerfen, und habe seit dieser Zeit dies Proekt ganz aufgegeben; ja, gegenwärtig gesteh' ich sogar, daß ich nicht den Muth haben würde, eine solche Reise zu unternehmen, da ich die damit verbundenen Gefahren kenne, und da ich, nach einem fünfjärigen Aufenthalte in meinem Vaterlande, an dessen Klima ich mich gewöhnt habe, die glühende Hitze in Afrika und Arabien vielleicht nicht wieder aushalten könnte. Aber ich hoffe,

irgend

irgend ein von Ruhmbegierde entflammter Europäer, der mehr Geld oder Unterstützung hat als ich, werde sich dadurch unsterblich machen, daß er die erwähnten Kenntnisse und Handschriften einsammelt, besonders aber die aufgeklärten Nationen mit der bis jetzt ganz verborgnen Geschichte der Einwohner von Yemen, Mekka, Medina und dem Innern von Arabien bekannt macht.

Dies sind die Kenntnisse, die ich mir durch fünfjährige Reisen im Orient und durch das Studium der Alten erworben habe. Sie, mein Herr, haben mir in dem reizenden Aufenthalte, den Sie durch ihre Bemühung und vermittelst ihrer Kenntnisse mit allen seltnen Pflanzen der Welt und mit einer Menge schätzbarer Bücher bereichert haben, die nöthige Muße gegeben, daß ich diese, nunmehr unter dem Schutz eines erhabnen, Sie mit seiner Achtung beehrenden Prinzen bekannt gemachten Briefe in Ordnung bringen konnte. Mögen Sie einiges Vergnügen daran finden und sie als einen Beweis meiner Erkenntlichkeit ansehen.

Ich bin mit aller Hochachtung

Ihr

gehorsamster und ergebenster Diener
Savary.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allgemeine CHARTE von EGYPTEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X VII.97

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Savary, Claude, 1750-1788

Zustand des alten und neuen Aegyptens in Ansehung seiner Einwohner, der Handlung, des Ackerbaues, der politischen Verfassung [et]c

Bd.: 2/3

Wien 1799

H.afr. 5703 f-2/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10432220-4
VD18 8043181X-001